Die eigenthümlichen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten,

nach welchen sie dem Christenthume und den Staaten schädlich geworden sind, aus ihren klassischen Schriftstellern gezogen, nebst einer kurzen Geschichte dieses Ordens fortgesetzt bis nach seiner Aufhebung ins Jahr 1774.

Zweite vermehrte Auflage.

Züllichau,
in der Waysenhaus- und Frommannischen Buchhandl.
1774.

Vorrede.

Es scheint, als ob der Zeitpunkt nahe sei, in welchem der ganze Gräuel des Aberglaubens, der zu den finstern Zeiten ausgeheckt, und durch die eingebildete Untrüglichkeit des Pabstes und der Kirche erhalten worden, endlich eingesehen, in seinen schlimmen Folgen erkannt und verabscheuet werden sollte.

Man hat auf einmal angefangen die Augen aufzuthun, der gesunde Verstand hat sein Recht erhalten, und die erste Wirkung davon ist die Aufhebung des Jesuiter = Ordens gewesen.* Dieser Orden hat seit sei-

* S. Clemens XIV. Aufhebungs = Breve der bisherigen Gesellschaft Jesu, aus dem lat. Strasb.

ner Errichtung immer viel Aufsehen erreget, und sich besonders in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts merkwürdig gemacht. Man kan aber seine Geschichte nicht lesen, ohne auf die Frage zu kommen; was denn eigentlich das sey, was einen ganzen Orden, der so viele Privilegien und Vorzüge von den Päbsten empfangen, der so lange in dem größten Ansehen gestanden, und so viele Gelehrte und scharfsinnige Köpfe zu Mitgliedern gehabt hat, in der ganzen Welt verdächtig machen können, und durch welche Grundsätze und Maximen er geleitet worden.

Diese sind an sich größtentheils kein Geheimniß, sie sind in ihren gedruckten Schriften öffentlich gelehrt, und besonders in ihren Streitigkeiten mit den Jansenisten, Dominikanern und andern Gegnern häufig auf-

Strasb. 1763. und der vortrefliche Commentar darüber: Sammlung der merkwürdigsten Schriften die Aufhebung des Jesuiter-Ordens betreffend. Drey Stükke 1773. und 1774.

aufgesucht, und auf ihrer schädlichen Seite gezeigt worden. Um sie zu wissen, hätte man also nur nöthig den Anweisungen zu folgen, welche diese gegeben haben. Da es aber offenbar ist, daß sie sehr oft nicht als Verfechter der Wahrheit, sondern als Feinde der Jesuiten gestritten haben; so ist ihnen vieles angedichtet, vieles mit einem beredten Eifer vergrößert, alles aber zu ihrem Nachtheile ausgelegt und nachdem es fast Mode ward, die Jesuiten bey jedem Anscheine des Unrechts zu verdammen, auch auf Treue und Glauben nachgeschrieben worden.

Dieses Falsche also abzusondern, die dogmatischen, moralischen und casuistischen Schriftsteller der Jesuiten, auf welche sich jene beruffen, selbst nachzuschlagen, und unpartheyische Nachrichten aufzusuchen; diese Bemühungen mußte man über sich nehmen, wenn man sich aus der gewaltigen Verschiedenheit der Meinungen von den Jesuiten heraus finden wollte.

Vorrede.

Der Verfasser hatte sich vor einigen Jahren zu seiner eignen Nachricht diese Mühe gegeben, und bestimte nachher seine Arbeit zum Gebrauche für diejenigen, die weder Zeit noch Lust, noch Gelegenheit zu solchen Untersuchungen haben, und sich doch die unterscheidenden Meinungen eines durch seine Schicksale sowohl, als durch seine zwiefache sich entgegengesetzte Größe so berühmten Ordens in der Kürze bekannt machen wollen.

Es fehlt zwar an Schriftstellern nicht, welche vielleicht ein gleiches geleistet haben; aber theils betragen diese Schriften viele Bände, welche durchzulesen, die Absicht nicht für einen ieden wichtig genung ist; theils sind sie in französischer oder lateinischer Sprache geschrieben, in welcher sie nicht alle deutsche Leser lesen wollen, oder können; theils und besonders sind die mehresten von ihren Feinden, oder denen, die ihnen ohne Prüfung gefolget sind, verfertiget worden. In deutscher Sprache

ist kein Buch gleicher Absicht und gleiches Innhalts vorhanden, oder wenn es vorhanden ist, so wißen wir es wenigstens keinem nachzuweisen.*

Der Verfasser hat diesen Mangel ersetzen wollen. Er schränkt aber seine Absicht bey dem gegenwärtigen Werke mit Ausschliessung aller den Jesuiten eignen besondern dogmatischen Meinungen, blos auf ihre moralischen Lehrsätze und Maximen ein, die sie für ihre eigenen zum Theil mit vieler Ruhmredigkeit bekannt, die sie deutlich gelehrt, und nach denen sie offenbar gehandelt haben. Es gehören dahin theils dieienigen, welche man ihnen in der römi-

* Das zu Halle 1725. gedruckte Buch Machiavellus Politicus, oder Historisch politischer Tractat, in welchem die heimlichen Anschläge, Kunstgriffe und besondere Lehren der Jesuiten enthalten sind, und der 1601. zu Laugingen in 4to gedruckte Jesuiter-Spiegel sind Schriften, die, wo sie nicht längst vergriffen, doch in ganz anderer Absicht verfaßt sind, als daß eine hinlängliche Kenntniß der besondern Lehrsätze und Maximen der Jesuiten aus ihnen zu schöpfen wäre.

schen Kirche selbst zur Last legt, und die ihnen eigentlich das eingebildete Recht zu allen den Unternehmungen geben, durch welche sie dem Christenthume und den Staaten schädlich geworden sind; theils dieienigen, welche ihnen zwar mit der römischen Kirche gemein, von ihnen aber doch nicht bloß angenommen, sondern durch neue Beweise vester gesetzt, und durch ihre Zusätze verwerflicher gemacht worden sind als sie ie waren.

Die Stellen, in welchen sie Irrthümer vorgetragen haben, sind unverändert in ihrer Sprache beigebracht, und die Bücher nach ihren Abtheilungen und Secten genau angezeigt worden, wo ein ieder, der diese Bücher besitzt, oder sie in großen Bibliotheken aufsuchen will, alles selbst finden und beurtheilen kann, ob der Verfaßer ihnen den wahren Sinn beigelegt habe. In den mehresten Aussprüchen ist derselbe gar nicht zweifelhaft; und dergleichen sind in iedem Abschnitte beigebracht worden. Denn diese Ordensgeistliche schämen sich ihres Unsinns

sinns so wenig, daß sie sich vielmehr rühmen, sie wären es, welche die Anzahl der Sünden verringert, die Tugend bequemer und das Vorurtheil einer eingebildeten Unschuld allgemeiner gemacht hätten. Es war aber dem Zwecke des Verfassers am gemässesten, aus dem großen Vorrathe solcher Stellen, nur diejenigen auszuwählen, in denen sie am kürzesten, und mit einem auffallenden Ausdrucke ihre Meinung erkläret haben, und welche, in einen Zusammenhang gesetzt, das ganze Ungeheuer ihrer Sittenlehre vor Augen legen. Weil sie indessen doch nicht durchgehends in dem Lichte vorgetragen ist; daß ein jeder das darinne verborgne Gift der Bosheit entdecken könte: So würde eine bloße Uebersetzung, oder ganz trockne Anführung derselben zwar kürzer, aber von wenigen Nutzen gewesen seyn. Man muß ihr System wissen, sie müssen nach demselben und nach andern deutlichen Stellen beurtheilt, und vor das Licht der Wahrheit geführet werden, damit man das Schändliche in ihrer Gestalt bemerke.

Denn solche Falschheiten mit ihren Gründen, darauf sie gebaut sind, schlechthin bekannt machen, ohne ihnen ihre elenden Stützen wegzunehmen, hieße ein Buch wider die Religion, den Staat und die guten Sitten schreiben. Und der müßte wenig Achtung für die edle Empfindlichkeit tugendhafter Seelen haben, welcher solche schreckliche Verlästerungen der Wahrheit und Tugend, solche Ausgeburten der Gottlosigkeit, und des Menschenhaßes in einer Reihe vortragen könnte, um ein entsetzliches Bild menschlicher Boßheit zu malen, und einen Abscheu nach dem andern zu erregen, ohne Ruhepuncte zu suchen, wo er den ermüdeten Leser aus den lautern Quellen der Wahrheit erquicken kann. Aus diesem Grunde rühren die wenigen Betrachtungen her, welche der Verfaßer eingestreuet hat.

Nach dieser gegebnen Rechenschaft von der Einrichtung gegenwärtiger Schrift sind noch zwei Anmerkungen vorauszusetzen.

Erste Anmerkung. Man muß nicht glauben, daß die verkehrten Lehren, welche aus einigen iesuitischen Schriftstellern ange-

geführet worden, diesen allein eigen sind. Sie sind größtentheils von mehrern, und fast von allen ihren Moralisten vorgetragen worden; sie sind die beständigen Regeln von der Praxis des Ordens gewesen, da sie zur Vermehrung ihres Ansehens, ihrer Macht, ihrer Reichthümer sehr geschickt sind; sie sind von den Generalen und andern Superioren des Ordens gebilliget, und mit ihrer Erlaubniß gedruckt worden; und ihre Ordens-Regeln gestatten es nicht, daß ein Ordens-Bruder weder in seinem Herzen noch in seinem Wandel dem widerspreche, was die Obern gebilliget haben und was einmal in der Gesellschaft für wahr und gerecht angenommen ist. Der Gewissenszwang ist in der römischen Kirche allgemein. Man hat die Grundsätze dieser verderbten Sittenlehre in ihren Collegien vorgetragen; denn sie stehen in den Lehrbüchern, nach welchen man daselbst seinen Unterricht einrichtet. Die Schriften überhaupt, in welchen sie enthalten ist, sind alle bis itzt noch vorhanden; sie werden

ohn-

ohngeachtet der scharfen Censur in der römischen Kirche, die auf die Reinigkeit der Lehre wachet, und nicht einmal einen Gellert, Rabner, Gleim und andre Schriftsteller aus dem Felde der schönen Wissenschaften dulden will, selbst die erbaulichsten Schriften gottseeliger Lehrer, der protestantischen sowohl als römischen Kirche, die dem Aberglauben kein Räuchopfer gegeben hatten, zu lesen verbothen; sie werden von dem strengen Gerichte der Inquisitoren unter dem Ansehen des Pabstes geduldet; sie werden mit allen ihren Gräueln neu aufgelegt; ja die Bulle Unigenitus, welche alle den Jesuiten entgegengestellte Lehren der heiligen Schrift unter dem Vorwande, verdammte, daß es Jansenismus sey, setzte dadurch diese Lasterlehren förmlich und feyerlich auf den Thron der Wahrheit. Dieses alles dient zum Beweise, daß die Irrthümer der Jesuiten, welche hier angezeigt werden, als die allgemeine Lehre des Ordens, welcher keines seiner Glieder ungestraft widersprechen darf, anzusehen seyn. Ob wir

gleich, wie ein jeder mit uns so billig seyn wird, einige aber gewiß wenig, gelehrte und rechtschafne Glieder dieses Ordens gern davon ausnehmen. Aber solchen beunruhigt man auch das Gewissen nicht, sie warten ihre Arbeiten ab, und wissen übrigens von den Geheimnissen des Ordens nichts.

Die zweyte Anmerkung ist diese: die Jesuiten sind nicht die Erfinder von ihrer ganzen verderblichen Moral. Das mehreste haben sie allerdings allein ersonnen, weil sie es nach der Klugheit der Kinder dieser Welt darzu brauchen konnten, die Macht ihres Ordens mitten unter seinen Feinden aufs schleunigste bis auf diejenige Höhe zu führen, zu welcher sie steigen sollte. Andre ihrer Lehren sind aber vor ihnen da gewesen:* Z. E. daß die Macht der Könige vom Volke abhange, und ihnen von demselben wieder genommen werden könne; daß der Pabst die Könige mit zeitlichen Strafen belegen und die Unterthanen vom Eide der Treue lossprechen könne: In welcher

Zeit

* cf. Bayle Dictionnaire Art. Loyola.

Zeit ist diese Meinung nicht behauptet worden? Ist sie nicht lange vor den Jesuiten ein römischer Grundsatz gewesen? da man sogar hinzusetzte, daß auch die Clerisey darzu beytragen und selbst das Volk erregen könne. Woher stammt die Behauptung daß die Könige das Schwerdt von Gott empfangen haben, es wider die Ketzer zu brauchen, und ihre Würde nicht bekleiden können, wenn sie hierinn saumseelig verfahren.* Wie lange vor ihnen hat man nicht von der philosophischen Sünde und von der Erlaubniß gehöret, daß man bey Versprechun-

* Als der Jesuit Cotton zu Heinrichs IV. Zeiten vom ersten Präsidenten des Parlements zu Verdun befraget wurde, warum sie nicht wider die verderblichen Lehren so vieler schlimmer Bücher aus ihrem Orden schrieben, die offenbar die Gewalt des Souverains antasteten: So antwortete er: die Sache bringt es selbst mit sich, daß man aus Klugheit nichts in solchen Materien bekannt mache, weil eben diejenigen Bewegungsgründe, aus welchen das Parlement handelte, Rom in Bewegung bringen würden, wo man die Werke der französischen Schriftsteller eben so behandlen würde, wie man die Werke der Italiänischen Jesuiten des Santarell und anderer in Paris behandelte. Die Antwort befriedigte die Richter vollkommen, und giebt Ueberzeugung, daß die Jesuitischen Grundsätze, die Römischen sind.

sprechungen, Angelobungen und Eiden etwas im Sinne behalten, oder zweydeutig reden könne? Alles dieses haben sie in ältern Schriftstellern gefunden, sie haben es aber als rohe Materialien bearbeitet; sie haben nicht allein frey und öffentlich unter dem Ansehen des ganzen Ordens angenommen, was vorher nur beyläufige Einfälle dieses oder jenes Privatmannes waren; sie haben es auch öffentlich vertheidiget, weitläuftig bewiesen, mehr beschöniget, allgemeiner gemacht, die ärgsten Folgen daraus hergeleitet, und diese als sicher bestätigte, als vortrefliche Lehren deren Erfindung und Einführung ein Verdienst ihres Ordens sey, mit vielem Triumphe verkündiget. Und das ist es, was man ihnen mit Rechte zur Last legt.

Es sind von den moralischen Lehrsätzen der Jesuiten folgende Sammlungen gemacht, die aber mit vorher erwähnter Behutsamkeit zu gebrauchen sind.*

La

* Es gehört hieher besonders diejenige Schrift, welche die Parlementer in Frankreich 1762 den Bischöffen des Reichs zuschickten: Extrait des assertions — Auszug der gefährlichen und

La Morale pratique des Jesuites, representée en plusieurs histoires arrivées dans toutes les parties du monde, par Arnaud. Amst. 1742 VIII. Volum.

Arnold war gewohnt, seiner Feder keine andre Schranken zu setzen, als die Wahrheit. Das that er besonders in diesem Werke mit vieler

und schädlichen Lehren von allen Arten, welche die Jesuiten zu allen Zeiten und beständig behauptet, und in ihren Büchern mit Genehmhaltung ihrer Obern und Generale kund gemacht haben, Paris 1762. Eine Vertheidigung der Jesuiten gegen diesen Auszug war, der Hirtenbrief des Erzbischofs Beaumont von Paris vom 23ten Oct. 1763, welcher 1764 den 21. Jan. vom Parlemente zum Feuer verdammt wurde. Eine andre Vertheidigung kam zu eben der Zeit heraus, da die Jesuiten in Frankreich litten. Sie ward dem General Ricci und seinen Assistenten dedicirt, unter dem Titel: Vertheidigung der Gesellschaft Jesu in den jetzigen Umständen, samt einer Rechtfertigung ihrer Lehren, aus 22 ungedruckten Urkunden, von P. Lector Daniel Concinna Predigerordens. In den Supplementen stehn diese Urkunden, aus denen weiter nichts erhellet, als daß die Gesellschaft und die Decrete der Obern zuweilen ökonomisch reden, um die Gemüther zu besänftigen. Die sichre und wahre Meinung wußte der Jesuit der Verstand hatte, und mit den Geheimnissen bekannt war, sehr wohl.

vieler Freymüthigkeit, und zeigte mit dem ihm gewöhnlichen Eifer, wie künstlich die Jesuiten sich der Freyheiten, die ihnen ihre Moral gestattet, zu bedienen wissen.

La Theologie morale des Jesuites 1759. sagt mehr von den Jesuiten, als bewiesen wird, und legt ihren Sätzen oft mehr Sinn bey, als ein andrer darinne nicht finden würde. Es wird daher von einigen dem Arnold mit Unrecht beygelegt.

Vor allen verdient das vortreffliche und eben so angenehme als scharfsinnige Werk das Blaise Pascal angepriesen zu werden, das er unter dem Namen Louis Montalt heraus gab:

Lettres provinciales, ou lettres écrites par Louis de Montalte à un provincial de ses amis et aux Jesuites sur la morale et la politique de ces peres, 2 Tom. 8tav.

Er gab sie anfänglich einzeln heraus, und hatte die Absicht dabey, die Jesuiten dadurch zur Verbesserung ihrer Moral zu bringen. Sie machten viel Aufsehens in Frankreich. Die Jesuiten vertheidigten sich durch den P. Pivot, in seiner Apologia Casuistarum, öffentlich dagegen, aber schlecht. Sie wurden nicht allein von Samuel Rachel ins Lateinische übersetzt, sondern auch von Peter Nicol, einem salzburgischen Theologen, der ohnehin dem Pascal den meisten Stoff dazu gegeben hatte, lateinisch herausgegeben, und mit Anmerkungen versehen, unter dem Namen Wendrock. Gegen diese fand sich ein neuer Vertheidiger der Jesuiten unter dem Namen Stubrock, dessen Schrift nachher des Hoarrati Apologetico doctrinae moralis societatis Jesu eingerückt wurde; sie mißfiel aber in Rom. Die Lettres provinciales wurden durch Pabst Alexander VII. verdammt, und mit allen andern wider die Jesuiten geschriebenen Sachen zu

Paris

Paris verbrannt. Die Jesuiten ließen hierauf einen Calender drucken, mit Bildern, worin Jansenius und seine Nachfolger schändlich behandelt waren. Die Jansenisten aber rochen sich dafür an der Jesuitischen Moral in der Schrift: Les Enluminures du fameux Almanach des peres Jesuites.

Parallele de la doctrine des païens avec celle des Jesuites, Amst. 1726.

Die Jansenisten hielten sich zu der Zeit ganz stille, als auf einmal Petier wiederum eine Jansenistische Feder ergrif, und dieses Buch gegen die Jesuiten herausgab. Er hat darinn in einer angenehmen und leichten Schreibart, und mit weniger Heftigkeit, als man sonst bey diesen Schriftstellern gewohnt ist, auch fast mit genugsamer Wahrheits-Liebe ihre schändliche Moral vor Augen gelegt, und mit Einstreuung vieler vortrefflichen Stellen aus dem Cicero, Seneca,

neca, Lucrez, 2c. seine Arbeit für den Leser sehr unterhaltend gemacht.

Weniger Annehmlichkeit, aber mehr Gründlichkeit, und eine Menge aus den bewährtesten Schriftstellern der Jesuiten entlehnte Zeugnisse enthält das Werk des Carl Perrault:

La morale des Jesuites extraite fidelement de leurs livres, imprimès avec la permission des Superieurs de leur Compagnie, par un Docteur de Sorbonne. 3 Volum. Mons 1702. 8tav.

Theatrum Jesuiticum ist eine Schutz-Schrift der Dominikaner wider die Jesuiten, und bringt verschiedene glaubwürdige Begriffe bey, ist aber selten geworden.

Tuba magna mirum clangens sonum ad Clementem XI. Papam, Imperatorem, reges et principes, de necessitate longe maxima reformandi societatem Jesu, Argent. 1713.

Der

Der Verfasser spricht aus Acten und Briefen, und soll nach der Jesuiten Meinung ein Protestant seyn.

Monita contra societatem Jesu ist nur 5 Bogen stark. Monarchia Solipsorum ist von dem bekannten Melchior Jmhofer, schildert besonders den Stolz der Jesuiten, und ist deutsch, französisch und englisch übersetzt.

Mysterium iniquitatis Phil. Mornaei a Jesuita Gretsero explanatum et revelatum Ingolstad. 1614. 4to.

Dominici Gravinae vox turturis, und andre, die wir anzuführen nicht wagen, weil sie voll unerwiesener Beschuldigungen, Heftigkeit und Schärfe sind.

Der bekannteste Lehrbegriff der Jesuitischen Moral ist Busebaumi Medulla Theologiae moralis, Cölln 1757. nebst dem weitläuf-

läuftigen Commentar des Jesuiten Charlevoix.

Wenn es möglich ist, die Thaten und Lehre der Jesuiten zu entschuldigen, so hat solches der P. Daniel, der berühmte Verfasser der Geschichte von Frankreich, gethan, in seinen Entretiens de Cleandre et Eudoxe, welches in seinen Oeuvres T. I. befindlich ist. Er hat darinne auf die beredteste und scharfsinnigste Weise für seine Ordens-Brüder alles geleistet, was bey einer so schlimmen Sache nur irgend zu erwarten war.

Imago primi saeculi societatis Jesu ab anno 1540. ad annum 1640. a provincia Flandro-belgica eiusdem societatis repraesentata, Antwerpen 1640. fol. mai. Ist eine hohe Lobschrift der Gesellschaft mit Sinnbildern und Kupferstichen ausgeziert, und bey Gelegenheit der hundertjährigen

Jubel-

Jubel = Feyer der Gesellschaft verfertiget. Sie wird darinne mit der Sonne aus Ps. 19, 7. verglichen.

Die Quelle ihrer Geschichte, welche sie selbst bekannt gemacht haben, ist: Historia Societatis Jesu, deren sechster und letzter Theil zu Rom 1750. in Fol. heraus kam, und von 1616. bis 1625. geht. Der Orden hat aus seinen Gliedern allezeit seinen eignen Geschichtschreiber zu Rom gehabt. Orlandin, Sachin, Pet. Possin, Jouvenci, Julius Cordara, der Verfasser des letzten Theils, haben dieses Amt nach einander verwaltet. Sie betrogen bey der Ausgabe des 5ten Theils, den Jouvenci schrieb, die Censoren; indem sie das wieder in den Text setzten, was jene ausgestrichen hatten. Es fehlte auch nicht viel, so wäre er zu Paris verbrannt worden. Der Styl ist besonders in den beyden letzten Bänden rein und zierlich. Und die Gewährs = Leute der Rich=

tigkeit sind die Glieder der Gesellschaft selbst. Ob sie nun gleich manches darinne zugestehen, das ihnen eben keine Ehre bringt: so wird man ihnen doch nicht durchgehends Glauben geben können; zumal, wenn sie Schriftstellern widersprechen, die ihre Geschichte aus Berichten, Acten und andern zuverläßigen Quellen mit Beurtheilung niedergeschrieben haben. Unter diesen verdient mit völligem Rechte und mit allgemeinem Beyfalle den ersten Platz, die Histoire des Religieux de la Compagnie de Iesus, contenant ce qui s'est passé dans cet ordre depuis son etablissement jusqu' a present, pour servir de supplement à l'histoire ecclesiastique. Utrecht 2te Ausgabe 1741. bis 1743. 8 Bände. Der Verfasser brachte dieses Werk nicht zu Ende. Es geht nur bis 1563. Man muthmaßet, daß ihn die Jesuiten, da er nach Frankreich gekommen, bey Seite geschaft haben.

Was

Was diesem Werke an Vollständigkeit mangelt, das hat mit gleicher Zuverläßigkeit und in einer eben so angenehmen Schreibart ersetzt:

Histoire generale de la naissance et des progrés de la Compagnie de Iesus et l'Analyse de ses constitutions et privileges, 6 Tomes.

Es ist dieses Werk 1767. zu Amsterdam neu aufgelegt, und mit den beyden letzten Tomen vermehrt worden.

Im Deutschen haben wir besonders das gründliche, und aus ächten, zum Theil seltnen Quellen, mit vieler richtigen Beurtheilung hergeleitete Werk des **Herrn Probst Harenbergs**: Pragmatische Geschichte des Jesuiter-Ordens, 2 Tom. 4to. Halle 1760. Es wird in dem ersten Theile die ganze innere Einrichtung des Jesuiter-Ordens und ihre Mißionsanstalt in allen Län-

dern beschrieben. Der zweyte Theil beschäftiget sich größtentheils mit ihren Streitigkeiten, Gelehrsamkeit und Schriften. Man findet hier eine Menge Materialien, deren Mannigfaltigkeit und beschwerliche Sammlung dem Geschichtschreiber, der nichts merkwürdiges vorbeylassen wollte, nicht allezeit eine so sorgfältige Stellung und genaue Ordnung verstattet zu haben scheint.

Es ist auch neuerlich eine **kritische Jesuiter-Geschichte** bekannt worden, nebst noch andern französischen Werken dieser Art, als Histoire impartiale des Iesuites depuis leur etablissement jusqu'a leur premiere expulsion, II Tomes. Paris 1768. 12mo. Ist dem Könige von Preußen dedicirt.

Wir haben selbst am Ende dieses Werks eine kurze Nachricht von dem Jesuiter-Orden beygefügt, so viel als uns nöthig schien, um

um den Geist des Ordens kennen zu lernen, der ihn zu allen Zeiten belebt, und ein solches Lehrgebäude der Moral hervorgebracht hat.

Wenn es nun aber doch gewiß ist, daß es noch geheime Regeln der Jesuiten giebt, welche als eine Folge ihrer moralischen Grundsätze anzusehen sind: so müssen wir auch die vornehmsten Schriften melden, in welchen davon Nachricht gegeben wird. Es ist freylich an dem, daß diese so berühmten Geheimnisse der Jesuiten nur wenigen, und zwar den ansehnlichsten Vätern im Orden bekannt sind, ohne deren Vorwissen von niemand abgeschrieben, sondern aufs sorgfältigste bewahrt werden sollen, so daß auch keinem, der daraus Anweisung bekömmt, einmal Eröfnung geschehen darf, daß dergleichen schriftlich vorhanden sey, und wenn selbige ja bekannt würden, aus

andern gedruckten Büchern des Ordens erwiesen werden soll, daß sie anders zu verstehen sind. Dem ohngeachtet hatte sie schon Caspar Scioppius von den Capucinern empfangen, und in seinen arcanis imperii Iesuitici zuerst bekannt gemacht. Die Monita privata societatis Iesu, welche zu Helmstädt 1669. gedruckt worden, enthalten diese geheimen Regeln. Sie wurden zu Glatz im Jesuiter-Collegio von einem Preußischen Officier gefunden, da sie denn ins Deutsche übersetzt unter dem Titel herausgegeben sind:

Geheime Erinnerungen der Gesellschaft Jesu, in dero Archive zu Glatz gefunden, aus dem lateinischen Original ins Deutsche übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen. Frankf. und Leipzig 1747. 8tav.

Sie sind neu abgedruckt in dem zweyten Theile von des Herrn Probst Harenbergs Jesuiter-Geschichte, p. 1556. §. 492. Auch

sind sie ins Französische übersetzt zu finden im 7ten Bande der Ordres monastiques, a Berlin 1751.

Arcana Societatis Iesu publico bono evulgata. Antwerpen 1635. 8tav.

Desgleichen

Arcana monita religiosissimae Societatis Iesu in gratiam omnium politicorum edita 1718. 8tav.

Diese beyden Bücher rechnen auch die Mordlehre, die Erlaubniß der Unkeuschheit, und andre moralische böse Grundsätze der Jesuiten, zu den Geheimnissen. Das wichtigste findet man zusammen in der deutschen Uebersetzung von Pascals Briefen, unter der Aufschrift:

Der Sittenlehre und Politik der Jesuiten, zweyter Theil, verfassende die geheimen Instructiones der Jesuiten, zur Beförderung ihres zeitlichen Intresse, 1740.

Alle diese geheimen Regeln enthalten nichts anders, als Anweisungen und Kunstgriffe, die großen Herren und reichen Leute, den Pabst und die Bischöffe der Gesellschaft geneigt zu machen, fähige Köpfe und reiche Jünglinge an sich zu ziehen, reiche Witwen zu regieren, die Beichte politisch zu gebrauchen, überhaupt Kunstgriffe, die Gesellschaft zu bereichern, in Ansehen zu setzen, und sich überall, wo etwas zu gewinnen ist, entweder mit List, oder mit Gewalt auszubreiten. Das Recht, sich aller dieser Kunstgriffe mit ruhigem Gewissen zu bedienen, geben ihnen ihre Lehrsätze und Maximen, welche der Leser in diesem Buche finden wird.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Von der Erkänntniß Gottes. Seite 1

Zweyter Abschnitt.

Von der Unmöglichkeit, das Naturgesetz zu wissen. 12

Dritter Abschnitt.

Von der Philosophischen Sünde und der Bulle Pabst Alexanders VIII. 18

Vierter Abschnitt.

Daß die Furcht vor der Hölle zur moralischen Besserung des Menschen, und zur Vergebung der Sünden hinreiche. 37

Fünfter Abschnitt.

Ob man Gott lieben müsse? 61

Sechster Abschnitt.

Von der Liebe des Nächsten. 81

Siebenter Abschnitt.

Der Jesuiten Mordlehre. Seite 89

Achter Abschnitt.

Von der Kunst, in Aussagen, Versprechungen und Eiden zu betrügen. 135

Neunter Abschnitt.

Schutzreden der bösen Lüste. 168

Zehnter Abschnitt.

Von der Beichte und Absolution. 204

Eilfter Abschnitt.

Vom Gottesdienste. 230

Anhang.

Kurze Nachricht vom Jesuiterorden. 235

Erster Abschnitt.

Von der Erkänntniß Gottes.

Alle Religion gründet sich auf Erkänntniß. Als eine innere Handlung unsers Geistes, die eigentlich aus den Vorstellungen und Einsichten fließt, die wir von Gott und unsern Verhältnissen gegen ihn haben, kann sie nicht mit verbundnen Augen ausgeübet werden. Es ist sogar ein gewisser Grad der Deutlichkeit und Gewißheit der Erkänntniß einem jeglichen Menschen unentbehrlich, wenn nicht Religion und Tugend bald unverständliche Namen auf Erden werden sollen. Die Jesuiten sind dieser Meinung nicht. Sie bemerken sogar das Licht nicht einmal, welches die vernünftigsten Heiden gewahr wurden. Plato lehrte, „man müsse sich bemühen, so viel „an uns ist, Gott ähnlich zu werden; dieß ge„schehe sowohl durch Klugheit, als Gerechtigkeit

„und Heiligkeit; diese erkennen, sey wahre Tu„gend und wahre Weisheit, sie nicht erkennen „aber, sey die eigentliche schädliche Unwissenheit „und offenbare Gottlosigkeit.„

Cicero *) hielt die Erkänntniß Gottes für ein allgemeines Geschenk der Natur an alle Menschen. „Unter allen Arten lebendiger Geschöpfe, „spricht er, ist kein einziges, daß eine Erkännt„niß von Gott hätte, als der Mensch. Und un„ter den Menschen selbst ist kein Volk, so unge„sittet und roh es auch gefunden würde, welches „nicht wüßte, daß man einen Gott annehmen „müsse, wenn es auch ungewiß wäre, welche „Eigenschaften man ihm beylegen sollte.„

Was diese Heiden aus den reinsten Quellen der Natur geschöpft haben, ist dem Ausspruche Jesu Christi gemäß: „Das ist das ewige Leben, „daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, „und den du gesandt hast, Jesum Christum er„kennen.„ Die ehrwürdigen Väter aber, die sich einer solchen besondern Erleuchtung und Gemeinschaft mit Jesu Christo rühmen, daß er sie durch eine Offenbarung zu seinen Schriftstellern ausersehen habe, tragen kein Bedenken, seiner deutlichsten Erklärung zu widersprechen. Der P. Filliucius, ein Jesuit, Professor und Casuist des römischen Collegii, und zugleich Pönitentiarius des Pabstes, ein Mann von großem Ansehen in der römi-

*) Cic. de Leg. L. I.

römischen Kirche, erklärt sich schlechthin *): **Der Mensch sey selten oder niemals in dem Falle, daß er sich durch Vertreibung seiner Unwissenheit zur Gnade vorbereiten müsse.** Gerade, als wenn die Religion unsern Verstand ausschlösse, oder als wenn der Gnadenbeystand Gottes zu unserer Besserung, ohne eigne Wirksamkeit der Seele, uns wie in einem Traume fortrisse. Wozu hätten denn Christus und die Apostel gelehret; wozu hätten sie uns in der Erkänntniß und allerley geistlicher Weisheit zuzunehmen empfohlen, wenn die Gnade, die uns erleuchtet, bey einer völligen Unthätigkeit der Kräfte eines leeren Verstandes wirkte.

Wenn es aber wahr ist, daß unsere theoretische Meinungen oft ihren Grund in unserm Charakter und angenommenen Maximen haben: so wird es leicht seyn, den Grund zu finden, der diese heiligen Väter zu Verfechtern der Unwissenheit macht. P. Pulton, ein neuerer Jesuit, entdeckt denselben **): **Man kann keine Sünde thun, wenn man keine Erkänntniß von Gott hat.** Vortreflich! die Lasterhaften werden diesen Satz mit goldenen Buchstaben in ihr

*) Raro aut numquam tenetur homo se praestare ad gratiam, ut tollat ignorantiam. Filliuc. Quaest. moral. T. 2. tr. 21. Cap. 10. p. 44.

**) Non dari potest peccatum sine aliqua Dei notitia. Pulton in einer Streitschrift, die er zu Lüttich den 19. Febr. 1687. vertheidigte. Conclusio 19.

Gewissen schreiben, damit es ihnen mit seinen Erinnerungen nicht mehr beschwerlich fällt. Wie leicht ist es möglich, wenn man alle Uebung des Verstandes in den Religionswahrheiten unterläßt, daß man ganz unbekannt damit wird. Entstehet nun der Vortheil daraus, man kann nicht mehr sündigen, man mag vornehmen, was man will: so haben diese frommen Väter, theils das Privilegium zu den abscheulichsten Thaten, theils die höchste Vollkommenheit des Menschen gefunden, nicht mehr sündigen zu können. Die erleuchtesten Verehrer Gottes und der Tugend, die sich immer neue Qvellen der Gottseligkeit in der Erkänntniß Gottes und ihrer Pflichten eröffnen, und diese Bemühung für ihre angenehmste und dringendeste Pflicht halten, darauf sie ihre Zeit und Kräfte verwenden, können diese Glückseligkeit auf Erden nicht erreichen; indem ihnen Johannes die Erinnerung vorhält *): „So „wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht „in uns.„ Dazu haben diese erleuchteten Väter aber einen glücklichen Weg in der Unwissenheit gefunden.

Man kann die Folgen dieses Satzes nicht ohne Abscheu überdenken. Die Natur empört sich dagegen: denn Cicero spricht **) „sie sey ein„gerichtet, die Wahrheit in ihrer Einfalt und „Reinig-

*) 1 Brief Joh. 1, 8. **) Cic. de off. L. I. c. 4.

„Reinigkeit zu suchen und zu erkennen; sie nicht „erkennen, spricht Plato *), sey offenbare „Gottlosigkeit.„

Was soll man nun von dem Cardinal Sfondrat urtheilen, der nicht erröthete, die Unwissenheit noch deutlicher zu lehren, als sie der Jesuit Molina sein Lehrmeister angepriesen hatte **): Nicht zu wissen, daß ein Gott ist, muß für eine große Wohlthat und Gnade Gottes angesehen werden. Denn, da die Sünde ihrem Wesen nach eine Beleidigung Gottes und ein Unrecht gegen ihn ist: so folgt nothwendig daraus, wenn die Erkänntniß Gottes fehlt, daß auch alsdann weder Unrecht noch Sünde, noch ewige Strafe statt finden könne.

Hätte man wohl erwartet, daß ein Priester und Cardinal der römischen Kirche zu einem solchen Widerspruch gegen die Lehre Christi, zu einer solchen Schutzschrift der Laster fähig gewesen wäre? Und wenn man nicht schon gewohnt wäre, alle Arten von Ungeheuern in Rom entstehen zu sehen, so würde man sich wundern, daß ein Buch, welches solche Gotteslästerungen lehret, an diesem

*) Plato Theoet.

**) Deum ignorare - - id quod magna beneficii et gratiae pars fuit: cum enim peccatum sit essentialiter offensio et iniuria Dei, sublata Dei cognitione, necessario sequitur, nec iniuriam nec peccatum, nec aeternam poenam esse. Sfondrat. Nod. Praed. dissol. p. 1. §. 2.

sem Orte gedruckt, und selbst von dem Cardinal Albani besorgt worden, der hernach 1700. unter dem Namen Clemens XI. Pabst wurde. Er gab es nicht allein heraus, sondern übernahm auch die Vertheidigung desselben gegen die erleuchtetesten Prälaten der römischen Kirche, die es mit Recht unterdruckt wissen wollten. Wenn man das weiß, so wird man sich auch nicht befremden lassen, was wir gleich nachher sagen werden, daß dieser Pabst, der große Freund der Unwissenheit, nach dem Exempel eines Molina und Sfondrat, nicht leiden wollte, daß man Gott aus dem Lesen der heiligen Schrift kennen lernte.

Der Jesuit Preston war auch der Meinung *). **So bald angenommen würde, daß man Gott auf keinerley Weise kenne, so sey es unmöglich zu sündigen.** Aber wie soll das zugehen? Wir wollen die Antwort der Jesuiten Blondel und Eberson auf diese Frage hören **): **Weil nothwendig zur Sünde einige Wissenschaft von Gott erfordert wird.** Dieser Satz ist in ihrer Gesellschaft so ausgemacht, daß auch selbst Roderic d'Arriega, den sie

*) Facta igitur hypothesi, quod Deus sub nullo conceptu cognoscatur, impossibile erit peccare. S. seine Streitschrift Lüttich im Oct. 1681. Conclus. 11.

**) Requiritur ad peccatum aliqua notitia Dei. Diss. Lüttich den 12. May 1689. Concl. 20.

sie einen ihrer wichtigsten Schriftsteller (auctor gravis) nennen, spricht *): ein Mensch, der in dieser Unwissenheit sey, könne keine Todsünde begehen, wenn er auch einen Menschen ermordete, auch sogar dann nicht, wenn er dabey auch versichert wäre, daß er Unrecht thue.

Hier sehen wir diese ganze Lehre in ihrem häßlichen Lichte. Man ermorde ungescheut Vater, Schwester, Bruder, seinen König, unser Gewissen warne uns, sage uns, daß wir eine abscheuliche That begehen, es ist keine Sünde, wenn wir nur das Glück haben, uns nicht zu überzeugen, daß ein Gott ist. Wahrhaftig, eine solche Lehre zu hegen, die alle Verbrechen rechtfertiget, ist selbst schon ein Verbrechen. Und dennoch halten die Jesuiten ihren Pater d'Arriega so hoch, daß sie ihm die prächtigsten Lobsprüche geben. Sie sagen in dem Verzeichnisse ihrer Schriftsteller, er verdiene, welches ihm kein Mensch streitig mache, wegen der Feinheit seines Verstandes, wegen seiner vortreflichen Lehre und preiswürdigen Tugenden unter die größten Lichter der Gesellschaft gezählt zu werden.

Wenn dieß die Einsichten der größten Lichter der Gesellschaft waren: so dürfen wir uns nicht

*) Ergo talis homo non peccabit mortaliter, etsi alium occidat, & putet se malefacere. Curs. Theol. Tom. I. Tr. I. de unitate Dei. Disp. 2. Sect. 3. p. 31.

nicht wundern, daß die berühmte Constitution Clemens XI., an welcher diese Gesellschaft einen so großen Antheil hatte, daß selbst der Concipient derselben aus ihrem Mittel war *), den Paschasius Quesnel für einen falschen Propheten, für einen lügenhaften Lehrer, für einen Verführer erklärte, der seinen Unterricht von dem empfangen hätte, der von Alters her der Vater der Lügen heißt; weil er gelehrt hatte **), S. 82. „Der Sonntag solle von den Christen mit Lesung „gottseliger Bücher, vor allen aber der heiligen „Schrift geheiliget werden, diese sey der Chri„sten Milch, die Gott der Herr, der sein Ge„mächte wohl kennet, ihnen darreicht, und es sey „gefährlich, einen Christen davon abzuhalten. „S. 79. Es sey nützlich und nöthig, die heilige „Schrift zu studiren! und sowohl den Geist als „auch die Gottseligkeit und Geheimnisse derselben „zu erkennen. S. 80. Die Lesung der heiligen „Schrift gehöre für alle und jede. S. 84. Es „sey so viel als den Christen Christi Mund ver„schließen und zuhalten, wenn man ihnen dieß „heilige Buch aus den Händen risse, und gleich„sam verschlossen hielte. S. 85. Ihnen das Le„sen derselben untersagen, sey so viel, als den „Kin-

*) Der P. Joseph Jouvenci, der seines schönen lateinischen Stils wegen in allen Breven Clemens XI. und seiner Continuation der Geschichte des Ordens so bekannt ist.

**) Siehe die Bulle Vnigenitus.

„Kindern des Lichts das Licht nicht verstatten „wollen. u. s. w.„

Was kann man doch wohl verdammungswürdiges an diesen Sätzen finden, die theils vernünftig, theils den Grundsätzen der heiligen Schrift gemäß sind. Wir erstaunen billig über die grausame Liebe des Vaters der Gläubigen zu seinen Kindern. Gott selbst hat uns eines Unterrichts gewürdiget, und uns durch seine Vorsehung dieser von dem heiligen Geist getriebner Männer Schriften erhalten. Wir finden Beruhigung darinn, und Schätze für unsre Seele. Aber indem wir in ihrem Besitze ganz ruhig zu seyn glauben, so kömmt eine Hand, die sich väterlich nennt, und nimmt sie uns weg. Wir entrüsten uns dagegen, und fragen nun allerdings: wie sollen wir und unsre Kinder dann nun unsern Gott kennen lernen? Woher sollen wir eine nützliche und heilsame Erkänntniß von ihm schöpfen, da man uns diese reinen Qvellen derselben verschlossen hält? Will man uns dafür mit den Schriften solcher Lehrer schadlos halten, die es uns, als eine große **Wohlthat und Gnade vorstellen, wenn wir Gott nicht zu erkennen Gelegenheit haben?** Es tritt noch wohl gar ein Bischoff auf *), und sagt uns, er wisse nicht, was in diesen wohlgemeinten Erinnerun-

 gen

*) Der Bischoff Langvet v. Soissons in seinem ersten Avertissement.

gen des heiligen Vaters sey, das die Christen dawider aufbringen könne.

Hier sind wir der Behauptung ganz nahe. Da in der römischen Kirche eine so strenge Censur aller herauskommenden Schriften ist, auf welche ein besonders Tribunal ein wachsames Auge hält: so sind diejenigen Sätze der Jesuiten, welche von dem heiligen Vater theils angenommen, wie in der Constitution geschehen, theils unter seinem Ansehen gebilliget und geduldet worden, als Lehrsätze der römischen Kirche anzusehen; wenn dabey der uneingeschränkte Gehorsam gegen das Oberhaupt der Kirchen zum Grunde angenommen wird.

Pabst Pius IV. gab schon das ausdrückliche Gesetz, daß kein gemeiner Christ sich unterstehen solle, die heilige Schrift ohne besondere Erlaubniß zu lesen. Der Pater Courrayer *) versichert zwar, es sey niemals in der Kirche angenommen worden; aber darf man wohl in der römischen Kirche fragen: ob die Gesetze der römischen Bischöffe gelten sollen oder nicht? Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die weisesten und frömmsten Mitglieder der römischen Kirche dieses Gesetz für ein unbilliges und hartes Joch, das ihnen der römische Stuhl auflegt, angesehen haben, und darüber unwillig gewesen sind. Die Jesuiten, die ein besondres Verdienst darinn zu haben vorgeben, daß sie sich von der ganzen Kirche durch den aller-

*) Examen des defauts theologiques T. II. p. 218.

allerunbedingtesten Gehorsam gegen den Pabst unterscheiden, und sein Ansehn über alles erheben, suchten also neue Gründe, die noch gottloser, als dieses Gesetz selbst, waren, um es zu unterstützen, und beförderten endlich die Erneurung desselben in der besagten Bulle. Und bis diese Stunde ist das Gesetz noch nicht aufgehoben, daß die Layen die Bibel nicht lesen sollen; daß das Lesen derselben keine allgemeine Pflicht der Christen sey; daß die gemeinen Christen, die nicht zum Lehramte berufen sind, sich nicht eher in der Schrift umsehen dürfen, bis sie dazu Erlaubniß von den Bischöfen und Ketzerrichtern erhalten haben. Diese Erlaubniß wird sehr selten ertheilt, damit die Christen nicht dadurch mehr Licht erlangen, als zu einem blinden und unbedingten Gehorsam nöthig ist, und etwa weiser werden, als der Vortheil der Kirche es vertragen kann. Wie lange ist nun nicht schon die heilige Schrift dem Volke aus den Händen gerissen? Wer weiß nicht das unheilige und unbescheidene Verfahren gegen dieselbe, nach welchem immer ihre Einführung auf alle Weise verhindert, ja die göttliche Offenbarung wohl gar als ein verbotenes Buch verbrannt worden ist, noch bis jetzt von dem heiligen Stuhl nicht förmlich gemisbilligt, und statt seiner menschlichen Gesetze das Gebot Jesu Christi gültig gemacht worden. Joh. 5, 39. „Forschet in der Schrift, denn ihr „meinet, ihr habt das ewige Leben darinn, und „sie ists, die von mir zeiget.„

Zweiter

Zweiter Abschnitt.

Von der Unmöglichkeit das Naturgesetz zu wissen.

Wir sollten zwar die Ordnung erwählen, die Pflichten gegen Gott nach einander durchzugehen, und die Lehre der Jesuiten von denselben kennen zu lernen: aber weil wir sie einmal als solche Lobredner der Unwissenheit vor Augen haben, so wollen wir ihnen auf diesem Wege weiter nachsehen, und untersuchen, ob wir bey ihnen eine gleiche Weisheit in Absicht der Erkänntniß der Pflichten antreffen werden.

Man kann es nicht ohne Verdruß lesen, wie leichtsinnig der Jesuit Merat mit den Pflichten umgehet, welche uns die Natur und die Offenbarung gemeinschaftlich empfehlen. Er meint *), **daß man von einigen allgemeinen Grundsätzen des Gesetzes der Natur, als: daß man nicht stehlen, nicht tödten, keinen Ehe-**

*) Merat Disp. in Sum. Theol. S. Thom. T. 2. Disp. 9. de peccatis p. 577. Principia aliqua universalia legis naturae, ut sunt haec, non esse furandum, occidendum, adulterandum, parentes honorandos et similia; etsi non possunt ignorari invincibiliter toto humanae vitae tempore, possunt tamen aliquo brevi, imo etiam satis longo.

Ehebruch treiben, Gott anbeten, seine Aeltern ehren, u. s. w. eine unüberwindliche Unwissenheit haben könne; er glaube eben nicht, daß man sein ganzes Leben hindurch, aber doch eine kurze, auch wohl eine ziemlich lange Zeit darinn bleiben könne.

Kann man die menschliche Natur wohl mehr entehren, und den Menschen tiefer zu den Thieren heruntersetzen, als wenn man ihm die natürliche Erkänntniß seiner Schuldigkeiten abspricht, welche ihm nicht nur die heilige Schrift, sondern selbst die Heiden, als eine Erfahrungswahrheit, die sie bey allen Menschen fanden, beygelegt haben. Seneka sagt *): „die Rechte der Natur „wären auch bey den Seeräubern heilig.„ Cicero spricht **): „Wem die Natur eine Ver„nunft gegeben hat, dem hat sie auch eine rich„tige Vernunft gegeben, folglich auch ein Ge„setz, welches die richtige Vernunft ist, in so fern „sie uns etwas befiehlet oder verbietet. Der gemei„ne Verstand giebt uns die wahren Begriffe von „den Dingen, auf eine solche Weise, daß wir „das Anständige in der Tugend und das Schänd„liche im Laster finden. — Welches Volk liebet „nicht die Sanftmuth, die Gütigkeit, das dank„bare Gemüth und die Erkenntlichkeit gegen „Wohlthaten? Welches Volk hasset die Stolzen, „die Uebelthäter, die Grausamen, die Undank-

„baren

*) Senec. Controv. L. 3. **) Cic. de Leg. L. I.

„baren nicht?„ Seneka spricht*): „Es ist die „größeste Wohlthat der Natur, daß die Tugend „ihr Licht in alle Herzen ausbreitet, und daß „selbst diejenigen, welche ihr nicht folgen, sich „nicht entbrechen können, dasselbe zu sehen.„

Ich gebe diese Zeugnisse für gewisse und authentische Beweise aus, daß in dem natürlichen Gesetze niemals eine unüberwindliche Unwissenheit statt finden könne: denn sie sind aus den Erfahrungen und Einsichten der Heiden genommen, welche keine andre, als natürliche Kenntnisse hatten, welche den Menschen, seine Natur und deren Vortheile kannten, und unwidersprechlich bewiesen, daß es hinlänglich sey, ein Mensch zu seyn, und Verstand und Fähigkeit zum Nachdenken zu haben, um wissen zu können, was Ordnung, Wohlanständigkeit und Tugend fordere, was man thun, und was man meiden müsse. Die heilige Schrift bekräftigt dieses damit, daß sie uns belehret, Röm. 2, 14. 15. „Die Heiden seyen ihnen selbst ein Gesetz, und des Ge„setzes Werk sey geschrieben in ihren Herzen.„ Kann also unter den Heiden eine unüberwindliche Erkänntniß des natürlichen Gesetzes nicht statt finden, wie viel weniger ist dieß unter den Christen möglich, daß man eine lange Zeit hindurch unmöglich wissen könne, daß man einen Gott anbeten, seine Aeltern ehren, Diebstal, Mord, Ehebruch und andre solche Greuel unterlassen müsse.

*) Senec. de Benef. L. IV.

müsse. Aber diese Unwissenheit soll nach der Jesuiten Meinung nicht nur an und vor sich nicht Sünde seyn: sondern sie soll auch, so lange sie dauret, alle andre Verbrechen von der Schuld der Versündigung befreyen, und uns unschuldig erhalten, wir mögen thun, was wir wollen.

Der Jesuit Azor redet von der Unwissenheit, ob die Hurerey Sünde sey, eben so *): **Wenn wir, spricht er: der Hurerey mit einer öffentlichen Weibsperson gedenken, die sich an einen jeden überläßt, und die man in der Republik duldet, da kann es sich zuweilen treffen, daß ein grober und bäurischer Mensch unmöglich wissen kann, daß eine solche Hurerey Sünde sey.** Der berühmte Jesuit Filliucius ist eben der Meinung **), **es wären viele unter dem gemeinen Volke, die da glaubten, weil man die Hurerey nicht strafe, oder die öffentlichen Huren dulde, daß dieß keine Sünde sey, sich mit ihnen zu vermengen;** (Und wo

*) Azor institut. moral. P. III. L. III. c. 4. p. 163. Si autem loquamur de fornicatione, quae est concubitus vagus cum meretrice omnibus exposita, et in Republica permissa, tunc aliquando in hominem rudem et rusticam potest cadere ignorantia invincibilis.

**) Filliuc. Quaest. moral. T. II. Tract. 30. p. 389. Putent non esse peccatum ad eas accedere. Quod etiam in civitatibus alioquin bene institutis in fide et religione, saepe locum habet.

wo glauben sie dieß? wie weit geht diese Unwissenheit?) es finde sich dieser Fall sogar in den Städten, wo man dafür sorge, das Volk in den Sachen des Glaubens und der Religion zu unterrichten.

Was muß das für ein Unterricht seyn, aus dem es ganz unmöglich wäre zu lernen, daß Laster Laster sind. Wäre es auch kein christlicher Unterricht, so würde doch das Gesetz der Natur schon hier keine unüberwindliche Unwissenheit verstatten. Ich will wieder einen Heiden aufstellen, der uns dieß lehren und die Jesuiten, die ganz besonders genaue Nachfolger und Schüler Jesu Christi seyn wollen, und es vor allen Christen ganz besonders nicht sind, desto nachdrücklicher in ihrer Schande darzustellen. Cicero soll gegen sie auftreten *). „Wenn jemand, spricht „er, der nicht ganz viehisch ist, (denn es giebt „einige, die nicht in der That, sondern nur dem „Namen nach Menschen sind,) sondern nur ein „wenig erhabner, einen besonders starken Hang „zur Wollust hätte, so wird er denselben, wenn „er auch davon eingenommen würde, verbergen, „und seine Lüste verdecken: weil sich ein geheimer Trieb der Schamhaftigkeit bey ihm reget. „Was erkennen wir daraus? das, daß die körperliche Wollust der Würde des Menschen nicht „ganz anständig sey, und daß sie verachtet und „verworfen werden müsse.„

Dem

*) Cic. de off. L. I. cap. 30.

Dem ungeachtet ist der Jesuit Ponucci *) noch der Meinung, man könne sich in einer unüberwindlichen völligen Unwissenheit in Absicht aller Arten von Unzucht befinden, ob sie Sünde seyen, oder nicht.

Wie können doch die Jesuiten, die den Cicero in ihren Collegien lesen, und fast beständig in Händen haben, vergessen, oder freywillig nicht sehen wollen, was er von der Unzucht vor ein Urtheil aus den reinsten Quellen der Natur schöpfte. Wir wollen ihn noch einmal anführen, um dieser schlüpfrigen Moral ihren Schimmer wegzunehmen, damit nicht unsre Bekanntmachung derselben dem Reiche der Tugend schädlich sey: **) „Wenn zur Zeit der Regierung Tarquins auch „kein geschriebenes Gesetz wider den Ehebruch „war: so folget daraus doch nicht, daß die Ge„waltthätigkeit, welche sein Sohn an der Lucre„tie, der Frau des Collatins, begieng, nicht jenem „ewigen unvergänglichen Gesetze zuwider gewe„sen sey. Denn es war eine aus der Natur der „Dinge hergeleitete Einsicht vorhanden, die zum „Guten antrieb, und vom Bösen ableitete; diese „hat die Kraft eines Gesetzes, nicht erst, nachdem „das Gesetz aufgeschrieben worden, sondern von „dem Augenblicke an, da ihr Licht aufgegan„gen ist.„

Drit=

*) Ponucci in defensione Decret. Alex. VIII. Roma 1704. Sect. II. p. 10.

**) Cic. de Leg. L. 2.

Dritter Abschnitt.

Von der philosophischen Sünde und der Bulle Pabst Alexanders VIII.

§. 1.

Die Sätze der Jesuiten, welche wir unter diesem Titel vortragen werden, haben im vorigen Jahrhunderte ein großes Aufsehen gemacht, und viele Streitigkeiten erregt; sie wurden mit Recht von den angesehensten Mitgliedern der römischen Kirche gemisbilligt, und von dem Oberhaupte der Kirche selbst zum Theil verdammt. Man weiß aber sehr wohl, wie wenig Kraft gemeiniglich die wider die Jesuiten herausgegebenen päbstlichen Bullen gehabt haben, durch welche Intriguen sie oft aufgehalten, oder um welcher Absicht willen sie bekannt gemacht worden. Der Jesuiterorden hatte sich theils den Päbsten furchtbar, theils nothwendig gemacht. Sein Ansehen war ihnen so vortheilhaft, daß sie Bedenken tragen mußten, dasselbe zu kränken, wenn es nicht oft in der Absicht geschahe, um den weit ausgebreiteten Haß gegen sie, und den Neid der andern Orden, der hungrich nach ihrer Unterdrückung war, einigermaßen zu sättigen und dadurch zu stillen. Sie unterstützten die alte in der römischen Kirche vor Lutheri Zeiten gewesene Lehre, welche in dem barbarischen Zeitalter mit

Hülfe

Hülfe der Thomistischen Subtilitäten erdacht war, mit neuen Gründen und großer Beredtsamkeit; sie waren sehr wachsam, alles Eindringen eines fremden Lichts aus andern christlichen Gemeinen in die römischcatholische Kirche, zu verhindern; sie waren unermüdet im Eifer gegen die Ketzer, Jansenisten, Protestanten; sie befestigten und erweiterten dadurch das Ansehen des römischen Stuhls, sie brachten die Ausgeburten von Lehren und Kunstgriffen völlig ans Licht, welche auf der tridentinischen Kirchenversammlung nicht durchgesetzt, oder deutlich ausgedruckt werden konnten, damit man die Gemüther nicht auf einmal zu sehr aufbrächte. Hierinne fanden die Päbste Gründe genung, das Ansehen dieses Ordens zu erhalten, und ihre so gerühmte Einsicht, Heiligkeit und Unfehlbarkeit nicht ohne die höchste Noth anzutasten. Wenn es nun aber doch geschehen mußte: so hatten die Jesuiten allezeit eine Menge Ausflüchte, mit welchen sie sich gegen den Gehorsam, welchen sie den päbstlichen Bullen schuldig waren, vertheidigen konnten. Sie haben auch immer so viel Ablaß im Vorrath, daß sie mit ruhigem Gewissen wider die Gebote Christi, und welche ihnen noch heiliger sind, wider die Gebote des Pabstes sündigen können. Sie fordern von den Layen einen uneingeschränkten Gehorsam gegen seine Aussprüche; es ist eine Regel ihres Ordens, ihm einen solchen Gehorsam selbst zu leisten: allein sie machen es mit seinen Bullen, wie mit der heiligen Schrift und den

Aussprüchen der Kirchenväter, sie wissen ihnen auszuweichen, wenn ihre Absicht, oder wie sie vorgeben, das Beste der Gesellschaft dadurch gehindert wird.

Es war gegen Ende des 17ten Jahrhunderts, als sie eine neue Lehre von der Liebe Gottes und von der philosophischen Sünde aufbrachten und vertheidigten. Worinne ihre Lehre von der Liebe Gottes bestanden, werden wir hernach zeigen. Der päbstliche Stuhl ließ diese diesmal unangetastet: ihrer Sätze wegen aber von der philosophischen Sünde, ließ Pabst Alexander VIII. 1690. eine Bulle ausgehen, in welcher er dieselbe als ärgerlich, vermessen, gottesfürchtigen Ohren unerträglich und irrig, verdammte. Die Jesuiten wurden jedoch in dieser Bulle nicht genennt. Sie gestanden also auch nicht ein, daß sie die darinne verworfne Meinung geheget, oder darnach gehandelt hätten, behielten sie aber insgeheim unter sich in ihrem Orden bey, versteckten sie unter dunkeln Worten und künstlichen Einkleidungen, bis sie, wenn diese Bulle vergessen wäre, wieder damit hervortreten könnten. Wie sie denn auch sehr dafür gesorgt haben, daß die wider sie herausgegebene Bullen in dem Bullario pontificum keinen Platz erhielten. Daher die Dominicaner und Jansenisten sie sorgfältig aufgehoben, und im Chatechisme historique et dogmatique sur les contestations, qui diuisent maintenant l'eglise, erhalten haben.

Sie hatten neben andern Sätzen, die Schutzreden für die Gottlosigkeit und das Laster waren, 1) einer Handlung, die einen guten Schein hat, eine moralische Güte beygelegt; 2) einen Unterschied zwischen einer philosophischen und theologischen Sünde ersonnen. Sie machten damit viel Aufsehens, und man stritt dergestalt für und wider sie, daß fast niemand neutral blieb.

§. 2.

Der erste Satz demnach, welchen die gedachte Bulle verdammte, war in den vorgetragenen Worten dieser: **Es sey genug, daß eine moralische That sich zu einem Zwecke hinlenke, oder dahin ausgedeutet werden könne, als ob sie diesen Zweck habe, der Mensch aber sey nicht verpflichtet, diesen Zweck zu lieben, weder im Anfange noch Fortgange seines moralischen Lebens.** Das heißt mit klärern Worten: Wenn man einer Handlung nur eine gute Auslegung geben kann: so ist sie für gut zu achten, wenn sie auch gleich aus böser Absicht geschehen ist. Wenn dieß auch im Anfange der moralischen Besserung des Menschen gelten soll: so ist derjenige ein gebesserter Mensch, welchen man dafür ansehen kann, ob er gleich nie von seinem bösen Sinne abzustehen, oder Gott gehorsam zu werden gesonnen ist, kurz, ein kluger Heuchler ist ein Tugendhafter, die äussere Ehrbarkeit und Uebereinstimmung mit den Grundlehren des Christenthums, ist das wahre Christenthum. Diesen

Satz erklärte Pabst Alexander VIII. zwar für ketzerisch: aber die Jesuiten legten ihn deshalb nicht ab, sondern fanden ihn sehr geschickt, in ihren Beichtstühlen den Menschen das Gewissen zu erleichtern, die sich denn über diese herrliche Lehre freueten, daß sie von ihren Beichtvätern für unschuldiger erklärt wurden, als sie sich selbst geachtet hatten, und immer häufiger zu den Jesuitischen Beichtstühlen giengen.

Aus diesem Grundsatze, daß eine Handlung gut sey, wenn sie eine gute Auslegung leide, erklärten sie alle Verwegne, Räuber und Mörder ihres Ordens für Märterer. Anton Criminel, der wegen seiner Verwegenheit umkam, weil er sich an die Spitze der Portugiesischen Trouppen gegen die Indianer stellte, und von drey Lanzenstößen blieb, ward für einen Märterer erklärt. Andre, die über unerlaubtem Gewerbe und Anmaßung andern zugehörigen Guts ertappt worden, wurden für Märterer erklärt: weil sie das Beste der Gesellschaft dabey zur Absicht gehabt zu haben, angesehen werden konnten. Die Jesuiten Gvarnet und Oldecorn waren rechtmäßig überführt, an der grausamen Pulververschwörung in Engeland Antheil genommen zu haben, und wurden gehenkt. Weil sie aber das Ansehen des Pabstes, und das Beste der Gesellschaft in Absicht gehabt zu haben, angesehen werden konnten: so erklärte sie der Orden für Märterer, wie solches

der

der Jesuit Jouvencl *) ausdrücklich meldet. Er berichtet auch, daß der Himmel ihre Unschuld mit Wundern bekräftiget habe, daß man 16 Tage lang Flammen auf ihren Gräbern gesehen, und besonders die Gebeine des heiligen Gvarnet sehr wirksam gewesen. Auch ward der zu Paris durch einen Parlamentsschluß gehenkte Jesuit Goignard für einen großen Heiligen und Märterer erklärt, weil er behauptet hatte, daß Heinrich III. durch den Clement mit Recht umgebracht worden; und wenn Heinrich IV. nicht im Kriege umkäme, müsse man seinen Tod befördern.

Sie haben auch diesen herrlichen Lehrsatz nicht allein auf andre angewandt, sondern selbst zur Stillung ihres eignen Gewissens, und zur Rechtfertigung aller ihrer Verbrechen für höchst bequem gefunden. Als die Jesuiten Heinrich Gvarnet, Oswald Tesendt und Joh. Gebhard von den Häuptern der Pulververschwörung befragt wurden, ob sie dieß schreckliche Vorhaben mit gutem Gewissen ausführen könnten: so erklärten sie dasselbe für rechtmäßig; weil diese That Personen angienge, welche der Pabst in Bann gethan hätte. Hier war die gute Ausle-

*) In seiner Continuatio historiae societatis Jesu, welche zu Rom 1710. in Folio heraus kam, in Frankreich ein grosses Aufsehen machte, und durch 2 Parlamentsschlüsse supprimirt wurde. Er war ein französischer Jesuit, und starb zu Rom 1720. cf. Recueil des pieces touchant l'histoire de la Comp. de Jes. p. 8-28.

gung nach den Grundsätzen der römischen Kirche. Die wahre Absicht des Unternehmens aber war: die Jesuiten wollten dadurch aller Feinde ihres Ansehens und des römischen Stuhls auf einmal los werden. Gebhard nahm sogar den Eid der Zusammenverschwörung ab. Vortrefliche Gewissensräthe!

Die Jesuiten Franz Svarez, Anton Escobar oder Mendoza, führten den Jesuiter Rausch ein, indem sie es für erlaubt hielten, bis zur Trunkenheit zu trinken, wenn es nur der Gesundheit nicht schade. Diese Meinung kam nach der Hand in ihre Ordensbücher, und ward die Maxime hinzugesetzt: es sey erlaubt, einen Protestanten dumm zu machen, an eine Schäne (Gahre am Vaß) zu binden, und zu Boden zu saufen, wenn man ihn dadurch zur römischcatholischen Religion bringen könnte. Alles nach dem Grundsatze, daß eine Handlung erlaubt sey, wenn sie eine gute Auslegung leide.

Wenn sie, die das Gelübde der Armuth gethan haben, in die entferntesten und reichsten Länder reisen, um unter dem Vorwande, daselbst das Reich Christi auszubreiten, in China, Japan rc. einen großen Staat führen, sich auf goldnen und helfenbeinernen Armsesseln unter Begleitung vieler Bedienten und Waffenträger in der prächtigsten Kleidung öffentlich sehen lassen, den hohen Rang der Mandarinen suchen und annehmen, die Chineser bey ihren abergläubischen Gebräuchen

bräuchen lassen, ohngeachtet aller Verordnungen der Päbste dawider; sie ein Christenthum lehren, welches von ihnen nach der Lehre des Confucius selbst erfunden ist: so leidet das freylich eine gute Auslegung; sie wollen sich und ihr Amt dadurch bey den heidnischen Prinzen und ihren Unterthanen in Ansehen erhalten, damit sie nicht verjagt, oder gedrückt werden; aber was gewinnet das Reich Christi dadurch, und wie sehr handeln sie hierinne wider ihr Gelübde. Sie achten freylich keines von beyden, sie suchen die Götzen der Welt, Reichthum, Wollust und Ehre: aber ihre Handlungen können doch auf den vorangeführten guten Zweck gedeutet werden.

§. 3.

Das zweyte Verdammungsurtheil der Bulle war wider einen Unterschied zwischen der theologischen und philosophischen Sünde gerichtet, welchen die Jesuiten gegen Ende des 17ten Jahrhunderts ersonnen hatten. Sie verstanden unter der theologischen Sünde eine solche Handlung, da jemand wider das erkannte göttliche Gesetz mishandelt, und eine solche Sünde verdiene die ewige Verdammniß. Unter der philosophischen Sünde aber verstunden sie eine solche Handlung, die dem Gesetze der Natur und der gesunden Vernunft zuwider von einem solchen Menschen vorgenommen wird, der Gott nicht kennt, oder doch, wenn er die That vornimmt, an Gott nicht denkt, oder

das göttliche geoffenbarte Gesetz nicht weiß, oder ungewiß ist, welchen Verstand es habe, ob diese That, die er vornehmen will, Sünde sey oder nicht, ein solcher, setzten sie hinzu, begehe zwar eine Missethat, aber keine solche Beleidigung Gottes, welche die Freundschaft mit Gott aufhebe, keine Todsünde, welche die ewige Verdammniß verdiene. Sie dehnten diese leichte Sünde soweit aus, daß sie meinten, alles Unrecht, was ein Mensch im Sturme der Leidenschaft thue, dadurch verblendet und von aller Empfindung der Religion verlassen, es sey auch die schlimmste abscheulichste That von der Welt, könne ihm vor dem göttlichen Gerichte nicht beygemessen werden, weil ein solcher einem Rasenden gleich sey.

Weil es nun hier einen philosophischen Satz gelten soll, so müssen wir uns über den Werth oder Unwerth desselben von den Weltweisen belehren lassen. Wir haben nicht nöthig zu denen zu gehen, welche aus der christlichen Offenbarung schon gelernt haben. Die Weltweisen der Heiden, die man sonst in den Jesuiterschulen gut kennt, hatten schon soviel Einsicht, daß wir sie können auftreten lassen, die Jesuiten über ihre freche Verdunkelung der Wahrheit zu beschämen. Wir haben schon von Cicero gehört, daß ein gänzlicher Mangel der Erkänntniß Gottes nirgends, auch nicht bey den wildesten und verhärtetesten Völkern anzutreffen sey; wir haben von ihm

gehört,

gehört, daß die vornehmsten Pflichten des natürlichen Gesetzes selbst den Völkern nicht unbekannt geblieben, die fast nur dem Namen nach Menschen sind, und deren Erkänntniß schon in der Beschaffenheit und Natur des Menschen gegründet ist. Wir fügen eine Stelle aus seinem Buche von den Gesetzen hinzu, die der philosophischen Sünde der Jesuiten gar nicht das Wort redet: *) „Dieses Gesetz (das Gesetz der Natur) „ist die gesunde Vernunft, die uns etwas vor„schreibt, oder verbietet, wer dasselbe nicht weiß, „ist ein Ungerechter, es mag irgendwo aufge„schrieben, oder nirgends verzeichnet seyn.

Ein Heide nennt den einen Ungerechten, der die allgemeinen Gesetze, welche die Vernunft allen Menschen giebt, nicht kennt, und ein Cardinal der römischen Kirche mit einer Gesellschaft von Priestern tritt auf, und erklärt den für unschuldig, der nicht einmal was von Gott weiß, und in dieser Unwissenheit Diebstahl, Mord, Ehebruch und andere Schandthaten begangen hatte. Die Heiden hielten eine solche Unwissenheit für unmöglich und der Natur des Menschen zuwider, und glaubten, daß ein Widerwille der Natur in uns gegen solche Verbrechen sey; und die Jesuiten kommen, und erklären sie für unschuldige Handlungen, wenn man nicht gewußt habe, daß sie verboten wären; meinen sogar, daß eine solche Unwissenheit von Gott und dem natürlichen Gesetze

*) Cic. de Leg. Lib. I.

setze für eine große Wohlthat und Gnade des Himmels zu achten sey.

Die Jesuiten Darell und Skinner vertheidigten 1691. den 20. Jun. zu Lüttich den Satz: *) **Wenn eine Sünde auch noch so sehr der gesunden Vernunft zuwider sey, aber von einem Menschen begangen würde, dem es ganz unmöglich sey zu wissen, daß ein Gott sey, und daß derselbe durch Sünden beleidiget werde, oder etwa ohne seine Schuld nicht darauf denke, daß ein Gott sey, und daß derselbe durch Sünden beleidiget würde, eine solche Handlung sey keine schwere Sünde.** (Todsünde.)

Hätten die heidnischen Weltweisen, die so gewissenhaft in Erklärung dessen waren, was sie aus ihrer eignen Natur gelernet hatten, diese christlichen Lehrer also sprechen hören, sie würden gesagt haben, wenn dieser Satz gelten solle, so sey kein Uebel und keine Bosheit mehr in der Welt. Denn wo ist denn der Mensch, welcher gar nicht wissen könne, daß ein Gott sey, und daß derselbe durch Sünden, welche die Vernunft widerräth, beleidiget werde. Aber, wenn er vielleicht hieran nicht denkt, weil ihn der starke Hang zu einem Verbrechen, der seine ganze Seele beschäftiget, an solchen Gedanken hindert? Werden

*) Peccatum quamvis graviter rationi repugnans commissum ab invincibiliter ignorante, vel inculpabiliter non advertente Deum esse, aut peccatis offendi, non est mortale.

den dann alle diese Verbrechen eben dadurch geringere Sünden werden, weil er dabey nicht denkt, was er denken soll? Der Jesuit Platel *) drückt eben diese Meynung mit gleichen Worten aus, und setzt noch hinzu, eine solche Sünde könne mit der vollkommenen Liebe und Freundschaft Gottes vollkommen bestehen.

Wir wollen auch diesen Satz näher kennen lernen. Wenn die Jesuiten denn meinen, daß eine gänzliche Unwissenheit von Gott möglich sey: so wollen wir das heidnische Volk zu Sodom und Gomorra als solche annehmen; oder sollen sie dafür nicht gelten: so wird man uns wenigstens zugeben, daß diese Leute im Sturme ihrer viehischen Leidenschaft nicht werden daran gedacht haben, daß ein Gott ist, und daß dieser durch ihre Sünden beleidiget werde. Nun aber bedarf es nach der Meinung der Jesuiten Platel, Darell und Skinner nichts mehr, um zu verhindern, daß man keine schwere Todsünde begehe, und um sich in der vollkommenen Liebe und der Freundschaft Gottes zu der Zeit zu erhalten, da man die abscheulichsten Verbrechen begeht. Indeß ließ doch Gott Feuer und Schwefel auf dieß Volk regnen, und verheerte ihre Städte. Nun stimmt das nicht mit der göttlichen Gerechtigkeit überein, daß er also seine Freunde bestrafe, die höchstens nur

*) Platelli synopsis cursus Theologici, P. II. p. 116. 117. Peccatum - - stare potest cum charitate perfecta et amicitia divina.

nur eine leichte verzeihliche Sünde begangen haben. Daher hat Gott nach der Meinung der Jesuiten hier eine Ungerechtigkeit begangen, daß er so ein hartes Gericht über diese Leute kommen lassen. Aber zu solchen Gotteslästerungen führen die Jesuitischen Lehren.

Diese heil. Väter haben demnach drey Mittel, alle schwere Sünde (Todsünde) aus der Welt wegzunehmen, 1) eine völlige Unmöglichkeit, eine Erkänntniß von Gott zu erlangen, schließt von der Schuld schwerer Sünden aus, wenn man auch die schändlichsten Thaten begienge, und dabey wüßte, daß sie böse wären; 2) eine völlige Unmöglichkeit, eine Erkänntniß der vornehmsten Grundsätze des Naturrechts zu erhalten, giebt eben den Vorzug; 3) wenn man an Gott nicht denkt, oder auch nur nicht Acht darauf hat, daß man ihn beleidiget. Eines von beyden ist hinlänglich, uns von einer Todsünde auszuschliessen, wenn man auch das größte Verbrechen begienge. Nun müßte doch ein gottloser Mensch wohl sehr unglücklich seyn, wenn er seine Gemüthsfassung bey seinem Verbrechen nicht unter eine von diesen Classen zu bringen im Stande wäre. Aber, wenn man doch bey Ausübung des Bösen sich etwan nicht enthalten könnte, an Gott zu denken, oder so unvorsichtig wäre, zu erwägen, daß man ihn dadurch beleidige: so wissen die Jesuiten, die so unerschöpflich an solchen Hülfsmitteln sind, wider eine neue Ausflucht. Der P.

Rho-

Rhodes *) sagt: Wenn jemand einen Ehebruch oder einen Mord begeht, und die Bosheit und Abscheulichkeit dieser Handlungen auch bemerkte, aber doch nur sehr unvollkommen und obenhin, dieser begeht, so sündhaft sein Vornehmen auch sey, nur eine leichte und verzeihliche Sünde. Der Grund dieses Urtheils liegt darinne: Wie zur Sündenschuld überhaupt eine Erkänntniß der Unrechtmäßigkeit unsers Vornehmens erfordert wird, so wird auch, wenn eine Sünde als eine schwere Sünde angesehen werden soll, dazu eine völlige und klare

*) Georgii Rhodes. Theol. Scholast. Parif. 1660. 2 Tom. fol. cf. T. I. Tract. III. de act. human. Disp. 2. p. 322. Si quis committat adulterium aut homicidium, advertens quidem malitiam et gravitatem eorum, sed imperfectissime tamen et lenissime; ille quantumvis gravissima sit materia, non peccat tamen nisi leviter. Ratio est, quia sicut ad peccatum requiritur cognitio malitiae, sic ad grave peccatum requiritur plena et clara cognitio et consideratio illius. Es war dieser Jesuit Rhodes in seinem Orden sehr berühmt. Er lehrte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts dreyzehn Jahre die Theologie, ward nachgehends seiner Verdienste wegen zu dem Range eines Rektors des Jesuitercollegii zu Lion erhoben. Seine Lehre, davon wir Proben geben, ward von der Gesellschaft sehr gebilliget, und mit Erlaubniß des P. Grannen, Provinzialen in Lion, gedruckt, und Rhodes zu den erleuchtetesten Schriftstellern der Gesellschaft gerechnet.

klare Erkänntniß von dem hohen Grade des darinne liegenden Uebels, und eine Erwägung desselben erfordert.

Wenn man sich demnach nicht in genaue Betrachtung der Bosheit seines Verbrechens eingelassen, und sehr ernsthaft über die ganze Sündlichkeit des Ehebruchs, Mordes nachgedacht hat, ehe man ihn begieng, so würde man nach dieser bequemen Lehre bey beyden keine schwere Sünde begehen. Beleuchtete man nun aber die Schändlichkeit solcher Handlungen gar nicht, oder betrachtete sie nur obenhin, und würde dann zur Wollust oder zum Zorne hingerissen, so daß man in Ehebruch oder Mord verfiele: so würde man nur eine leichte und verzeihliche Sünde gethan haben. Durch diesen Lehrsatz wird Gott von den Jesuiten aufs neue beschuldiget, daß er über den David wegen seines Ehebruchs und Mordes eine so schwerliche Strafe ergehen ließ. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß dieser König bey seiner großen Erkänntniß, die er hatte, eine sehr tiefe Betrachtung mit vieler Anstrengung seines Geistes über die ganze Größe seines Verbrechens werde angestellt haben, als ihn die böse Lust nach der Bathseba überfiel, und als er aus Antrieb derselben den Tod des Urias durch einen verrätherischen Kunstgrif veranstaltete: also hat er sich auch nicht in dem Falle befunden, in diesen beyden Verbrechen schwere Sünde zu begehen, die eine solche große Ahndung von Gott verdient hätte.

Man

Man siehet leicht, wie natürlich es aus diesem Grundsatze fließe, daß die verstocktesten Menschen, Bösewichter, welche die Ungerechtigkeit verschlingen wie Wasser, so fort nicht mehr sündigen, so bald sie zu dem glücklichen Ziele gelangt sind, alles Gefühl erstickt zu haben, und alles ernsthaften Nachdenkens unfähig geworden zu seyn.

Und eben das lehrt auch der Jesuit Pivot *) im Namen seiner ganzen Gesellschaft: Wenn ein ganz in Sünden ersoffener Mensch kein Nachdenken mehr hat, und keine Gewissensschläge mehr fühlt; wenn er selbst in Gotteslästerung verfällt, und sich allen Ausschweifungen überläßt, und dabey keine Begriffe vom Bösen hat: so behaupte ich mit allen Gottesgelehrten, (unter den Jesuiten) daß er in allen solchen Vergehungen, die mehr viehisch als menschlich sind, keine Sünde thut; denn ohne Freyheit ist keine Sünde, und wer Freyheit haben soll, die Sünde zu vermeiden, der muß das Gute und das Böse in seinem Vorsatze kennen, den er ausführen will. Wenn dieser Satz nicht

*) Pivot ist der berühmte Verfasser der Apologie des Casuistes contre les lettres provinciales du Blaise Pascal. Die angeführte Stelle steht S. 38. Pabst Alexander VII. verdammte dieß Buch 1659. und Pabst Innocentius XI. that desgleichen 1679.

nicht eine ganz leere und unnütze Spitzfündigkeit seyn soll; so setzt er auf einer Seite einen Irrthum voraus, daß bey einem Erzbösewichte alle freye Wahl und Einsicht des Guten und Bösen aufhöre, welches wider die Erfahrung streitet, welche im Jesuiterorden gewiß nicht unbekannt seyn kann. Denn warum sucht er seine Verbrechen zu verbergen? Aus Furcht vor den Strafen der Obrigkeit oder dem allgemeinen Hasse, welchen er sich dadurch zuziehen würde. Gut, so sieht er doch sein Verbrechen wenigstens für eine wirkende Ursache übler Folgen an, folglich für etwas Böses. Also ist die Voraussetzung schon in so weit falsch. Auf der andern Seite muß alles das Uebel, was bey ihm und bey andern aus der langen Verhärtung im Bösen entsteht, ihm zur Schuld angerechnet werden: weil er es durch sein voriges Leben verursacht hat. Auch die Bosheit wächst allmälig auf. Die heilige Schrift kennt solche Entsündigungen nicht: sondern das Gericht über die Mörder Christi erfolgte; ob er gleich bey seinem Leiden erklärte, sie wüßten nicht, was sie thun. Ihre Unwissenheit und Unfähigkeit, ihn zu kennen, war eine Folge der vorhergehenden Verwerfung seiner Lehren und der Verhärtung, welche der Finger Gottes in seinen Wundern und andern Zeichen, die ihn als den Messias erklärten, nicht hatte erkennen wollen.

Um diese Lasterphilosophie auf ihrem höchsten Gipfel zu zeigen, wollen wir uns noch einmal

von

von dem Jesuiten P. Rhodes *), den wir vorher schon angeführt haben, unterrichten lassen, wie unter gewissen Umständen die Laster gar Tugenden werden können: Wenn jemand der Meinung wäre, und schlechterdings keine andere Ueberzeugung erhalten könnte, es sey eine tugendhafte Handlung, durch eine Lüge einen Freund zu retten: so ist seine Lüge alsdann ein Werk der Barmherzigkeit. Wenn man dafür hält, es sey eine tugendhafte Handlung, einen Menschen zu tödten, der wider Gott, die Religion und die Heiligen redet: so ist ein solcher Mord eine heilige Religionshandlung. Ich möchte wohl wissen, wenn ein Schüler dieses Jesuiten einen Darret, Skinner, Platel, Pivot, die so frech Sätze gegen die heilige Schrift behauptet, die, wie wir gesehen haben, gerade zur Gotteslästerung führen, ermordete, ob man ihm im Orden diese Handlung auch für eine Religionshandlung anrechnen würde. Muß nicht ein Mensch, der nur die geringste Achtung für Tugend und Wahrheit hat, schon vor dem Gedanken, der diese Lehre erwägt, Abscheu und Entsetzen fühlen. Wir haben sie unmöglich in einer Reihe in

*) loc. cit. p. 324. col. 1. Si existimes invincibiliter, quod mentiri est actus virtutis ad salvandum amicum, mendacium tuum erit opus misericordiae. Si putes, bonum esse hominem occidere, qui blasphemat, erit opus religionis illud homicidium.

ihrer ganzen Blöße niederschreiben können, ohne uns und unsern Lesern, durch Einstreuung der Wahrheit, zuweilen einige Erholung zu gönnen, und sind zufrieden gewesen, sie mehrmalen nur den Heiden abzuborgen, und die heilige Schrift nicht so oft in einem harten Contrast zu verwickeln. Wir werden auch in diesem Tone fortfahren.

Es würden diese Lehren nach der Bulle Pabst Alexander VIII. der sie verdammte, keine Aufmerksamkeit mehr verdient haben, wenn sie die Jesuiten nachher abgelegt hätten; wenn sie blos theoretische Erfindungen müssiger Köpfe gewesen wären; wenn sie keinen Einfluß in das Christenthum und den Staat gehabt hätten; wenn sie deutlich in ihrem ganzen verhaßten Lichte wären vorgetragen worden; und noch mehr, wenn die Jesuiten davon keinen Gebrauch in ihren Beichtstühlen zur Einschläferung der erweckten Gewissen gemacht hätten; aber sie wurden eben so gerne zu Beichtvätern erwählt, und hatten solchen Zulauf zu ihren Beichtstühlen, weil ihre Buße und ihr Christenthum den verderbten Herzen so bequem war, wie wir bald deutlicher erkennen werden.

Vierter Abschnitt.

Daß die Furcht vor der Hölle zur moralischen Besserung des Menschen und zur Vergebung der Sünden hinreiche.

§. 1.

Wir sind genöthiget, ehe wir diese Lehre der Jesuiten vortragen, zuvor zwey Wörter zu erklären, deren sie sich dabey beständig bedienen, damit wir die Wiederholungen ersparen. Es kam in der Lehre von der Bekehrung des Menschen im dreyzehnten Jahrhunderte unter den scholastischen Gottesgelehrten, als sie ihrer Theologie eine neue Gestalt gaben, die Erfindung lauf, die so viele unnütze nichtssagende Streitigkeiten erreget hat, daß man bey der Bekehrung des Menschen die Attrition und Contrition unterschiede; ein Einfall, zu den man weder in der heiligen Schrift, noch in der apostolischen Kirche den geringsten Grund fand. Ein scharfsinniger Bischof, Guilielmus zu Paris und der große Alexander de Heles, ein Engländer, hatten diesen Unterschied glücklich erdacht. „Sie verstunden unter der Attrition den Schmerz „und Kummer über seine Sünden, welcher durch „die Erwägung, wie schändlich und schädlich die „Sünde sey; oder durch die Furcht vor den Höl„lenstrafen in uns erregt wird. Durch die

„Contrition bedeuteten sie den schmerzlichen „Kummer eines Menschen über seine Sünden, „welcher aus der Betrachtung entsteht, daß „man dadurch den allergütigsten Gott, dem wir „so vielen Dank und Liebe schuldig sind, beleidi„get habe.„ Es war in den folgenden Jahrhunderten viel Streitens, welches von beyden bey unsrer Sinnesänderung die meiste Wirkung habe; ob die Contrition aus der Attrition entstehen könne; ob die Attrition zur Rechtfertigung vor Gott hinreiche, und eine hinlängliche Vorbereitung zum Genusse des Abendmahls und zum Sakramente der Buße sey; ob die Contrition vor der Rechtfertigung vorhergehe, oder ihr folge, uud was dergleichen fruchtloses Geschwätze mehr war. Diese Streitigkeit ist auch eigentlich in der römischen Kirche bis jezt niemals völlig entschieden worden. Die tridentinische Kirchenversammlung, deren festgesetzte Artikel gegenwärtig die Richtschnur in der römischen Kirche seyn sollen, entschied den ganzen Streit nicht. Daher traten die Jesuiten gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts hervor, und verstümmelten die ganze Lehre von der Buße. Ihr Mann, welchen sie nach dem Willen ihres Ordensstifters in ihren Glaubenssystem folgen sollten, der große Thomas d'Aqvina, hatte diesen Artickel schon leichtsinnig genug vorgetragen, sie verliessen seine Fußtapfen *), und befleckten die Wahrheit mit neuen

*) Es geschahe dieß zur Zeit, da Jacob Lainez ihr General war, welcher ihnen die Freyheit gab, einem

neuen Erdichtungen. Sie lehrten, daß ein Mensch, der aus Furcht der Höllen seine Sünden bereuete, wenn er auch nicht die geringste Liebe und Achtung für Gott hätte, vollkommne Vergebung der Sünden erhalten könnte. Dieß ist die Jesuitische Attrition, welche wir beständig verstehen, wenn wir im folgenden dieß Wort brauchen werden. Sie gaben diese Lehre öffentlich für ein Eigenthum ihrer Gesellschaft aus, und trugen sie auf eine ganz unverschämte Art vor. Dem ungeachtet fanden sich noch Leute unter ihnen, von denen es einige öffentlich eingestanden haben, daß sie über diese Lehre ungewiß wären **), und daß man sich

einem jeden Schriftsteller zu folgen, qui temporibus esset accommodatior. cf. Richard Simon lettres choisies, in deren zweyten Ausgabe der Brief beygefügt ist: de la liberté des Sentimens, qui est dans la societè des Jesuites.

**) Der Jesuit Thomas Sanchez erklärte sich in Summa Lib. I. c. IX. n. 34. hanc doctrinam non esse forte veram -- illumque, qui mortis articulo attritus tantum sit, damnationis se exponere periculo. Eben dieß meinte Franciscus Svarez vid. eius tractatum de poenitentia Quaest. XC. Art. IV. Disp. XIV. Sect. IV. num. 17. Licet sit opinio probabilis, attritionem cognitam cum sacramento (poenitentiae) sufficere ad iustificationem, tamen non est certa et potest esse falsa. Ergo qui sciens et videns ita se morti permittit, voluntarie exponit se periculo damnationis, cum ea opinio nec valde antiqua, nec multum communis sit.

der Gefahr der Verdammniß aussetze, wenn man ihrer Lehre von der Attrition folge. Andre verwerfen diese verführerische Lehrsätze gänzlich; dahin wir insonderheit die beyden gelehrten, frommen und tugendhaften Männer dieses Ordens, den Maldonatus, der überhaupt in der Finsterniß der Theologie der römischen Kirche viel Licht angezündet hat, und den Causinus rechnen, der Beichtvater König Ludewigs XIII. war, wegen seiner strengen Tugendlehre aber, und weil er der Jesuitischen Attrition seinen Beyfall nicht gab, dem Cardinal Richelieu eine Gelegenheit gab, seine Absetzung bey dem Könige zu bewirken.

Es fehlte auch in der ganzen römischen Kirche an Leuten nicht, welche diese ganz unvernünftige und unbiblische Lehre von ganzem Herzen verabscheuten *). Pabst Pius IV. billigte zwar viele

*) Wir rechnen dahin besonders den Anton Arnald, einen gelehrten Doktor der Sorbonne zu Paris, der aber des Jansenismi wegen nachher verjagt wurde; die Jansenisten, welche bey der Buße nichts den Kräften des Menschen, der in Furcht vor der Hölle geräth, sondern alles Gotte zuschrieben, der seine Liebe in uns verklärt; den Blasius Paskal, welcher in seinen lettres provinciales diese Lehre der Jesuiten sehr hart behandelt hat; den ebenfalls Jansenistischen Lehrer, Peter Nikoln, welcher unter dem Namen Wendrock Anmerkungen zu jenen Briefen machte; den Paschasius Quesnel, der das Neue Testament in Frankreich mit moralischen Anmerkungen heraus-

viele gottlose Aussprüche der Jesuiten nicht; weil er aber ihrer Gesellschaft, besonders um ihres Ordensbruders des Pallavicins willen, der sein Augapfel war, immer gewogen blieb: so bewilligte er nicht allein alles, was sie begehrten, sondern sahe ihnen auch in allem nach. Und es ist sehr merkwürdig, ob er gleich daran, daß er diese schreckliche Lehre verdammen möchte, oft erinnert worden, er sich doch niemals dazu entschliessen wollen: weil sie ein Eigenthum der Jesuiten war. Dagegen aber ließ er vielmehr im Jahr

ausgab, die so viel Aufsehen gemacht, und die Bulle Unigenitus von Clemens XI. verursacht haben; den Claudius Segenot, Presbyter in Paris, welcher auch die Contrition zur Sinnesänderung des Menschen für nöthig hielt, der Absolution des Priesters aber, wie einige Jesuiten rühmen, welche noch reiner als die andern lehren wollen, keine Kraft, diese Contrition hervorzubringen, beylegte: sondern sie blos eine juridische Erklärung der vor Gott erlassenen Sünde nannte. Auch gehört hieher der berühmte du Pin, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, der große Bossuet, diese vortrefliche Zierde der römischen Kirche; und, welchen wir sowohl der Würde, als der Zeit wegen zuerst hätten nennen sollen, Michael Baius, ein Professor zu Löwen, aus dessen vortreflichen Schriften die Sorbonne zu Paris 1560. achtzehn Sätze verwarf, die auch nachgehends vom Pabst Pius IV. als irrig und ketzerisch verdammt wurden, unter welchen auch seine Meinung war, daß zur Vergebung der Sünden mehr als die bloße Attrition und Absolution des Beichtvaters gehöre.

1667. den 7. May kurz vor seinem Tode eine Constitution ausgehen, in welcher er, bey Strafe des Bannes, die Verdammung dieser Jesuitischen Lehre verbot, nämlich, daß die Furcht vor der Hölle zur Rechtfertigung des Menschen vor Gott genung, und zwar keine Liebe Gottes nöthig sey; es sollte auch niemand von dieser Meinung einmal übel reden, bis nicht vorher der apostolische Stuhl darüber ein Urtheil gefällt hätte. Pabst Innocentius XI. einer der würdigsten Besitzer des römischen Stuhls, gesellte zu seinen übrigen Verdiensten und ruhmwürdigen Absichten noch das Lob, daß er fünf und sechzig Sätze aus den Schriften der Jesuiten herausziehen ließ, die größtentheils gottloß und der christlichen Religion ganz zuwider waren, und sie verdammte; damit er als ein rechter Hirte verwahren möchte, daß seiner Heerde keine giftige Kräuter gegeben würden. Hierunter waren nun auch folgende Sätze der Jesuiten: 1) „Es ist wahrscheinlich, daß „eine natürliche Betrübniß wegen unsrer Sün„den aus Furcht der Hölle hinreichend sey, wenn „sie nur rechtschaffen ist; 2) der begeht keine „Todtsünde, wer nur ein einziges mal in seinem „Leben Liebe gegen Gott empfindet; 3) Es ist „wahrscheinlich, daß man, wenn man auch recht „strenge seyn will, doch kaum alle fünf Jahre ein„mal das Gebot der Liebe Gottes zu beobachten „verbunden ist.„ Die Jesuiten wurden hierüber sehr erbittert, und wollten ihn ihre Macht empfinden lassen. Sie suchten sich durch allerhand

Auswege von diesem Schimpfe loszumachen, den man ihrer eingebildeten Unfehlbarkeit angethan hatte, besonders dadurch, daß sie den Stellen ihrer Schriften, aus welchen man diese Sätze gezogen hatte, einen andern Verstand gaben, und sich hernach dergestalt an dem Pabste rächeten, daß sie ihm nicht nur vielen Verdruß machten, sondern auch beynahe seine Absetzung bewirkt hätten.

Der Nachfolger des Innocentius, Pabst Alexander VIII. verdammte zwar, wie wir gesehen haben, die Lehre der Jesuiten von der philosophischen Sünde: in dieser Sache aber wollte er das Mittel beobachten; indem er auf einer Seite zwar den Jesuitischen Satz verwarf: der Mensch sey niemals Gott zu lieben verbunden, weder im Anfange noch im Fortgange seines moralischen Lebens; auf der andern Seite aber auch den Satz der Jansenisten, die heftig wider die Jesuiten kämpften, verwarf, daß die Attrition, welche aus Furcht vor der Hölle und den Strafen hervorgebracht wird, ohne Verlangen nach der Gnade Gottes, und ohne Antrieb, Gott wohl zu gefallen, an und vor sich selbst keine gute und übernatürliche Bewegung des Herzens sey.

Endlich hoben die Jesuiten ihr Haupt wieder völlig empor, und triumphirten über alle ihre Feinde, als die Bulle Pabst Clemens XI. gegen die moralischen Anmerkungen erschien, welche Paschas. Quesnel der Ausgabe seines neuen Testaments

staments beygefügt hatte, und in welcher alle die Sätze verdammt wurden, welche die Liebe zu Gott einschärften, und der Jesuitischen Höllenfurcht, aus welcher die Besserung des Menschen entstehen soll, zuwider waren.

Auch hatte Pabst Leo X. schon, ehe noch die Jesuiten mit ihrer unbiblischen Lehre alles einzunehmen suchten, Lutheri Meinung von der Contrition verdammt, welcher gesagt hatte, „die „Buße sey von keinem Werthe, wo sie nicht im „Glauben und in der Liebe geschehe.„ Und an einem andern Orte: „die Buße sey von keinem „Werthe, wo sie nicht aus Liebe zu Gott und zur „Gerechtigkeit geschehe.„

§. 2.

Wahr ist es nun wohl, die heilige Schrift stellet sowohl die Furcht vor göttlichen Strafen, als die Liebe zu Gott, beydes als Bewegungsgründe der Sinnesänderung vor, Röm. 2, 5. den Schatz des göttlichen Zornes, welchen sich die Unbußfertigen aufhäufen, und 1 Cor. 2, 9. die große Gnade Gottes, nach welcher er die, so ihn lieben, gern aufnimmt, und ihnen eine unaussprechlich große, und hier unbegreifliche Glückseligkeit bereitet hat. Der Erlöser stellt Matthäi 11, 41. uns das merkwürdige Exempel der Niniviten vor, welche durch Androhung ihres Untergangs, vom Propheten Jonas geschreckt, Buße gethan und Barmherzigkeit erlangt haben. Und er selbst drohet Luc. 13. den Juden mit weltlichen Gerichten, um sie durch die Furcht davor

zur

zur wahren Buße zu bringen: „So ihr euch nicht „bessert, werdet ihr alle also umkommen.„ Da Johannes Buße predigte, Matth. 3, 10. so nimmt er seine Bewegungsgründe dazu aus der Furcht vor den Strafen Gottes her: „Es ist „schon die Axt den Bäumen an die Wurzel ge„legt, welcher Baum nicht gute Früchte bringt, „der wird abgehauen, und ins Feuer geworfen.„ Es ist also nach der heiligen Schrift gewiß, daß auch die Furcht vor dem Zorne und Strafen Gottes uns zur wahren Sinnesänderung vermöge, sie schrecket und wecket den schlafenden Sünder auf, macht ihn aufmerksam, und leitet ihn auf diejenigen Betrachtungen, welche das Herz milder und den Geboten Gottes folgsamer machen; indem sie Liebe zu Gott, Wohlgefallen an der Wahrheit, und einen Entschluß, alles um Gotteswillen zu thun, hervorbringen, zugleich auch Reue und Abscheu an den bisherigen Uebertretungen erzeugen. Diese Veränderung seines Gemüths aber bringt der Mensch nicht aus seinen eignen Kräften hervor; indem wir die wenige Gewalt über uns, unsre Gesinnungen zu ändern, wie wir wollen, genung in einzelnen Fällen aus dem Siege unsrer Leidenschaften über unsre Grundsätze einsehen. So wenig unser Körper in seinen inneren Theilen fehlerhafte Gewohnheiten, die ihm zur andern Natur geworden sind, selbst ohne dazu kommende äussere Mittel abändern kann, so wenig kann unsre Seele den gewohnten Leitfaden böser Gedanken, Begierden

und

und Entschlüsse abbrechen, wenn nicht eine fremde Hülfe von Seiten Gottes diese Aenderung bewirkt. Denn der Saame des Bösen liegt in uns, und das verderbte Herz ist ein zu seinem Wachsthume bequemes Land. Je mehr der Sünder ihm Leben giebt, desto tiefer schlägt er Wurzel. Die Qvellen seiner Nahrung vertrocknen nicht von selbst, wo sie nicht durch eine äussere Kraft verstopft werden. Daher sagt die Schrift mit den deutlichsten Worten, daß Gott Buße gebe, 2 Tim. 2, 25. nebst vielen andern Stellen. Weil wir nun aber durch unsre Buße in diesem Leben in keine vollkommne Unsündlichkeit versetzt werden, und also an der Gewißheit der Vergebung unsrer Sünden zweifeln müßten: so legt die heilige Schrift den Grund derselben nicht in uns, sondern in Gottes Gnade und das Verdienst Christi, und spricht Apostelgesch. 10, 43. „daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen,„ und Ephes. 1, 7. „daß wir an ihn haben die Erlösung „durch sein Blut, nämlich die Vergebung der „Sünden, nachdem Reichthum seiner Gnade.„ Dieses ist die wahre Lehre der heiligen Schrift, von der Besserung des Menschen. Wir wollen nun sehen, wie sie die Jesuiten verstellt haben.

§. 3.

Wir sind in dem vorigen Abschnitte über die Geschicklichkeit dieser weisen Väter erstaunet. Sie schienen uns nicht eben mit neuen Gründen die Ausübung der Tugend zu empfehlen, aber sie

lehrten

lehrten uns, wie wir alle Verbrechen, selbst die abscheulichsten begehen könnten, ohne doch Mißethäter zu seyn. Aber das war uns ein Theil ihres erfundenen Geheimnisses, alle Menschen von den Unruhen ihres bösen Gewissens loszumachen; ihre wohlthätige Menschenliebe wollte allen Qvellen dieses Uebels, welches die Zufriedenheit glücklicher Sünder auf Erden stöhrt, vorbeugen.

Es hätte doch geschehen können, daß jemand so ungeschickt oder so nachläßig gewesen wäre, daß er sich der vorgeschlagenen Mittel entweder gar nicht zu bedienen gewußt, oder sie nicht einmal geachtet hätte, so beqvem sie auch sind. Die heiligen Väter wollen sich also auch zu diesen herablassen, und der Noth dieser fast gedankenlosen Seelen auch noch entgegen gehen; indem sie ihnen ein gar beqvemes Mittel vorschlagen, ihre Sünden wieder los zu werden, und wieder in die Gnade Gottes zu kommen, wenn sie ihn schwer beleidiget haben. Wenn z. B. jemand, ehe er einen Diebstahl, Ehebruch oder Mord begienge, so einfältig gewesen wäre, daran zu denken, daß diese Handlungen böse sind, hätte sich auch wohl gar die ganze Schändlichkeit und Strafbarkeit derselben vorgestellt, und sie dem ohngeachtet ausgeübt: so hätte solcher freylich die schwere Schuld einer Todtsünde auf sich geladen. Aber er darf sich darüber nicht beunruhigen; die Jesuiten wissen ein schleuniges Hülfsmittel für ihn. Er braucht auch nicht betrübt darüber zu seyn, daß er in solche Schand-

thaten

thaten verfallen ist, braucht nicht zu seufzen, und die Tilgung seiner Sünden mit Thränen zu suchen. Dieß Mittel ist zu beschwerlich. Er denke nur an die Hölle, und lasse sich sein Verbrechen leid seyn, nicht eben darum, weil er Gott dadurch beleidiget hat, sondern weil er sich vor der Verdammniß fürchtet, so wird er Vergebung der Sünden bey Gott im Sakramente der Buße, wie sie es nennen, erhalten. Das ist alles, was er zu thun hat.

Das ist also das neue Mittel, welches diese Schutzengel zur Beruhigung aller derer erfanden, die sich schwerer Sünden schuldig gemacht haben. Wir wollen sie selbst hören, wie nachdrücklich und zuverläßig sie davon reden.

Der P. Bauni sagt *): **der Schmerz über unsre Sünden, der durch die Furcht vor den verdienten Höllenstrafen erregt wird, ist im Sakramente der Buße zur Rechtfertigung des Menschen vor Gott hinlänglich.** Die Jesuiten Filliucius, Sirmond, Escobar, aus denen wir ganze Seiten von dieser Materie nicht abschreiben wollen; sondern auf Paskals Lettres provinciales verweisen, die er unter dem Namen Louis Montalt herausgab, haben dieß sehr ausführlich und deutlich vorgetragen; besonders der berühmte Jesuit Mendoza in seiner Moraltheologie, welche so vielen Beyfall unter diesen

*) Bauni Summa peccatorum Cap. 41.

diesen Söhnen des Lojola hat, daß sie dieselbe bereits vierzigmal haben wieder auflegen lassen. Die Jesuiten des Collegii zu Löwen gaben eben den Unterricht *). Man darf sich nicht wundern, sagen sie, daß die Attrition die Reue, welche aus Furcht vor der Hölle entstanden ist, den Sünder gehörig und genugsam in den Stand setze, die Gnade des Sakraments der Buße zu empfahen.

Der schon vorangeführte Paskal und der Jesuit Pinthereau in seiner Moraltheologie versichern uns, daß dieses die Lehre der ganzen Gesellschaft in allen ihren Profeßhäusern und Collegien sey, daß sie dieselbe für eine sehr catholische Lehre ausgeben, und für sehr übereinstimmend mit den Grundsätzen der tridentinischen Kirchenversammlung halten. Die Gesellschaft hat auch diese Lehre so werth geschätzet, daß sie dieselbe durch alle Zeiten bis jetzt her unverändert beybehalten hat; denn wir finden sie in ihren neuern Schriften, wie in den ältern. Wir berufen uns zu dem Ende besonders auf die Schriften der neuern Jesuiten Tournemine und Brissonius **).

Der

*) cf. Theses de anno 1641. Cap. II. Art. 18. p. 84. Non mirum est, attritione ex gehennae metu concepta, debite peccatorem disponi, ac sufficienter ad gratiam Sacramenti poenitentiae.

**) cf. les nouvelles ecclesiastiques du 25. Juillet, et 24. d'Aout de l'annee 1730.

Der P. Slaughter *) behauptet als eine ausgemachte Wahrheit, daß es gar nicht nothwendig sey, im Sakramente der Buße eine vollkommene Contrition zu haben, welche eine Liebe zu Gott über alles in sich fasse, die Attrition an und vor sich und allein sey hinlänglich. Diese Lehre, sagt er an einem andern Orte **), wird in der Ausübung sicher befunden, und ist moralisch gewiß.

Aus dem Jesuitercollegio zu Rom gieng eine gleiche Weisheit aus: Es ist hinlänglich, meinen sie, zur Rechtfertigung im Sakramente der Buße, eine wahre und reine Attrition zu haben, die von der vollkommenen Contrition unterschieden ist, als welche eine Liebe Gottes über alles in sich schließet ***). Es ist nicht nothwendig, daß diese Attrition auf irgend eine Weise ihre Bewegungsgründe aus der göttlichen Liebe hernehme; es ist aber hinlänglich, daß sie aus dem bloßen übernatürlichen Triebe der Furcht entstehe.

Was

*) In einer Disputat. Lüttich, den 9. Jul. 1696. Ut indubitatum statuimus, non requiri perfectam illam contritionem, quae amorem dei includit appretiative summum — sufficit attritio etiam cognita.

**) In einer Disput. Lüttich, den 12. Nov. 1697. De ipsa attritione quid statuendum est? Tuta in praxi et moraliter certa sententia est.

***) Disput. Romae 1700. Concl. 53. Sufficit, si procedat ex solo motiuo supernaturali timoris.

Was ihr Unterschied einer natürlichen und übernatürlichen Furcht vor der Hölle sagen wollte, finde ich nirgends bestimmt. Es scheint nur ein Schlupfwinkel zu seyn, dahinter sie ihre Lehre verstecken. Der P. Ray vertheidigte zu Antwerpen 1710. den 12. Jul. den Satz *): Die Attrition, welche durch die bloße Furcht vor der Hölle erzeugt ist, ohne eine wahre völlige und wirklich empfundene Liebe und Wohlgefallen an Gott, ist zur Erlangung der Rechtfertigung im Sakramente der Buße hinreichend.

Wir sind es fast müde, mehr von diesen frostigen und verworrenen Wortspielen abzuschreiben, die sehr wohl zeigen, daß man mehr die Schale als den Kern der Wahrheit gesucht, mehr damit gespielt, als sie genutzt habe. Wenn die Jünger des Herrn diesen leichten Himmelsweg gewußt hätten: sie würden ihren Meister nicht gefragt haben, ob wenige selig würden, denn die Pforte der Jesuiten zum Himmel ist sehr weit und der Weg breit. Sollte wohl ein einziger Sünder in der christlichen Welt seyn, der sich nicht vor der Hölle fürchtete, und dem es nicht unangenehm seyn sollte, daß er in seinem unordentlichen Leben nicht anders fortfahren könne, als mit Beleidigung eines Gottes, dessen Zorn schreck-

*) Attritio, quae ex solo gehennae metu sine ullo formali et explicito amore dei benevolo concipitur, sufficit ad iustificationem in sacramento consequendam.

lich, ist und kein Aufhören hat? Da nun weiter nichts erfordert wird, um im Sakramente der Buße vor Gott gerechtfertiget zu seyn, so sehe ich nicht, welcher Mensch verloren gehen sollte.

Indeß weicht die Gesellschaft Jesu hierinne sehr weit von der Lehre ihres Herrn und Meisters ab, zumal, wenn sie hinzusetzt, daß eine solche Furcht vor der Strafe Gottes die Kraft habe, das Herz zu bekehren, und das bisherige Wohlgefallen an den Sünden in einen Haß dagegen zu verwandeln.

Die Jesuiten auf der Universität Löwen trugen besonders diese Lehre mit einer unerhörten Dreistigkeit vor *). Der P. Meyer behauptete 1696. in einer Streitschrift **): **Die Furcht vor der Hölle kann, wenn sie auch von allen Bewegungsgründen, welche die heilige Schrift uns zur Buße vorlegt, nur der einzige ist, der unser Gemüth rührt, allen Willen zu sündigen benehmen.** Der P. Maes drückt sich in einer Streitschrift vom 12. Dec. 1691.

*) Der berühmte Jesuit Salton trug dieselbe noch 1717. zu Poitiers vor: Der Sünder wird durch Erwägung der Abscheulichkeit der Sünde, und durch die Furcht vor der Hölle wahrhaftig zu Gott bekehrt: Vere ad deum convertitur et absolute avertitur a quocumque lethali peccato, quoniam haec motiua ad omnia lethalia peccata extenduntur.

**) Metus gehennae — posse se solo positive omnem excludere voluntatem peccandi.

1691. auf gleiche Art aus *). Die beiden Paters van der Wöstine und Matin reden eben so: **) Die Furcht vor der Hölle, sagen sie, an und vor sich selbst, kann allen Willen zur Sünde benehmen, selbst alle innere Einwilligung zu einer Todsünde, sie kann nicht allein von der That abhalten, sondern auch von dem Willen dazu. Wir wollen zum Beweise, daß dieses die allgemein angenommene Lehre ihrer Schule sey, noch ein Zeugniß aus den berühmten Sätzen des Jesuitercollegii anführen, welche sie mit so allgemeinem Beyfalle den Jansenisten entgegen setzten: ***) Wenn man dadurch in Furcht gesetzt wird, daß man sich mit der Hölle bedrohet sehe: so schließt diese Furcht alles in sich, was zur wahren Buße gehört, wenn diese gleich nicht durch die Liebe zu Gott hervorgebracht ist.

*) Imperfecta contritio ex solo metu gehennae concepta, excludere positive omnem voluntatem peccandi potest.

**) Disp. 1696. d. 8. Iul. Timor gehennae per se potest excludere omnem voluntatem etiam internam peccandi. Disp. 1705. d. 13. Iul. Timor servilis bonus est, neque manum tantum, sed et animum cohibere potest.

***) Timor ergo aliquis ex gehenna intentata conceptus, complectitur omnia, quae vera poenitentia, etsi non a charitate profecta, comprehendit. Cap. I, Art. 16. p. 76.

§. 4.

Man wird nun ausser Zweifel glauben, daß der heilige infallible Stuhl eine solche verkehrte Lehre nicht habe beschützen, noch vielweniger billigen können. Aber man wird erstaunen, daß man in einer öffentlichen Bulle ihn den Jesuiten feyerlich beytreten sieht. Clemens XI. war ihr Freund. Daher bedienten sie sich seines Ansehens, ihre Lehre, die Vernunft und Schrift und alle Leute von Einsicht wider sich hatte, mit dem römischen Siegel der Wahrheit bekräftigen zu lassen. Man weiß, wie viel Antheil sie an der berühmten Bulle Clemens XI, die sich mit den Worten Unigenitus anfängt, hatten, daß selbst der Concipient derselben aus ihrer Gesellschaft war. Sie trieben demnach ihre Unverschämtheit so weit, daß sie so gar diese drey Sätze des Qvesnels, die er in den moralischen Anmerkungen über das Neue Testament vorgetragen hatte, und die der gesunden Vernunft und dem Christenthume so gemäß waren, verdammen ließen. Als 1) Satz 60. „Wenn allein die Furcht vor der „Strafe der Buße das Leben giebt, so führt sie „desto mehr zur Verzweiflung, je heftiger sie ist. „2) S. 61. Die Furcht hält allein die Hand des „Sünders zurück, das Herz aber bleibt so lange „an der Sünde hangen, als es von der Liebe der „Gerechtigkeit nicht geleitet noch gezogen wird. „3) S. 62. Wer sich des Bösen allein aus Furcht „vor der Strafe enthält, der begehet es doch in sei„nem Herzen, und ist bereits schuldig vor Gott.„

Wir

Wir berufen uns auf die gesunde Vernunft eines jeglichen Menschen, und werden uns bald auf die Kirchenväter und den heiligen Augustinus selbst berufen: Was kann man in diesen Sätzen finden, daß sie unter denen stehen müssen, welche der römische Stuhl für ärgerlich, schädlich, ketzerisch und irrig verdammt. Was alle Päbste, Innocentius XI. besonders und andere vor ihm gebilligt hatten, das verdammte Clemens XI. Es ist auch gewiß, daß viele kluge Papisten die nachtheiligen Folgen, welche diese Bulle verursachen würde, und leider mehr als zu sehr verursachet hat, voraus sagten. Im Cardinalscollegio war man selbst so wenig damit zufrieden, daß auch sogar der Cardinal Cassini den Pabst fußfällig bat, er möchte diese Bulle nicht bekannt machen. Als sie bekannt gemacht war, so erklärte die Universität zu Paris: „man rede da„durch der falschen Hofnung der Sünder das „Wort, als könnten sie ihr Leben nach Belieben, „allenfalls in den größten Bubenstücken und „Schandthaten führen, wenn sie nur bey dem An„blicke des Todes auf dem Krankenbette eine „Furcht vor der ewigen Strafe hätten, so wür„den sie das ewige Leben empfangen, ob sie gleich „in ihrem ganzen Leben Gott niemals geliebt „hätten.„

Sind demnach oberwähnte drey Sätze verdammt, so hat der heilige Stuhl die entgegengesetzten Irrthümer, durch die Jesuiten verleitet, zu Wahrheiten gemacht: 1) die **Furcht** vor

der Strafe kann allen Willen zu sündigen aus dem Herzen verbannen; 2) sich aus Furcht der Hölle des Bösen enthalten, ist hinlänglich vor Gott, für unschuldig und gerecht angesehen zu werden.

So ist denn Jesus Christus mit seiner Wahrheit von dem obersten Bischofe der Kirchen verdammt. Der, welcher sich rühmte, auf dem Stuhl des Fürsten der Apostel zu sitzen, *ist ihnen* also nicht allein in ihrer Niedrigkeit und Demuth, die sie nicht Fürsten, sondern Knechte und Diener Jesu Christi seyn wollten, sondern auch in ihrer Hochachtung für die Wahrheit unähnlich. Sie stellten die Wahrheit an die Stelle der Irrthümer. Der römische Bischof kehrt es um, und setzt mit Verwerfung der Wahrheit die Irrthümer auf den Thron *). Der fromme Augustinus, den die römische Kirche als einen Heiligen

*) Der Bischof Langvet von Soissons spricht schlechterdings: Wenn auch einige dieser verdammten Sätze nach der Strenge wahr wären, und sich wohl erklären ließen; und vor ihrer Verdammung gut und richtig gewesen wären, so wären sie es doch nach derselben nicht mehr. Die päbstl. Decretalen sagen ausdrücklich, daß der päbstl. Ausspruch eine solche Macht habe. Wir wollen aus Mornaei Mysterio iniquitatis p. 991. der einen Auszug aus den Decretalen gemacht hat, eine Stelle übersetzen, welche die Macht des Pabstes, besonders seine Macht über die Wahrheit beschreibt: „Der Pabst wird angesehen als der Stadthalter „Christi, nicht allein auf Erden, im Himmel und „in

ligen anbetet, hat sein Verdammungsurtheil zugleich empfangen; indem er eben das mit denselben Worten lehrt, was Qvesnel bekannt, und die Jesuiten schon längst verworfen hatten. Sie erklären sonst eine große Hochachtung für ihn. Wir wollen sehen, wie weit sie von ihm abweichen, wo es die Ausübung des Christenthums

„in der Hölle, sondern auch über die guten und „bösen Engel. Er hat allein zugleich die Gerichtsbarkeit und Gewalt über alle Patriarchen, „eine größere als alle Engel, so gar daß er auch die „Engel in Bann thun kann. Die ganze Welt ist „als seine Diöcese zu betrachten, er kann aus einem Viereck einen Cirkel, aus Recht Unrecht, „aus nichts etwas machen. Er kann auch gegen das Völkerrecht, das bürgerliche und göttliche Recht unbedingte zwar, aber doch gerechte „Aussprüche thun. — Er kann von den Gesetzen „des Apostels, als ein Oberer, von den Aussprüchen des alten Testaments; ja von der Ordnung des Evangelii selbst los machen. Denn „der Wille des Pabsts ist die Regel der Gerechtigkeit, was er thut, siehet Gott als wohlgethan an. Er sitzt in einem Consistorio mit Gott, „hat einen Richterstuhl mit Christo, denn der „Pabst ist Gotte gleich, die Sünde ausgenommen; „dergestalt, daß, wenn er seine Meinung ändert, „es angesehen werden muß, als ob Gott seinen „Sinn geändert habe. Von ihm kann man nicht „an Gott appelliren, da er selbst Gott auf Erden „ist, und also wie Gott selber urtheilt.„ Wenn dieß richtig ist, so haben wir gegen die Bulle Unigenitus, so jesuitisch sie auch ist, nichts mehr einzuwenden.

betrift. Er spricht: *) „Wer aus fleischlicher „Furcht der Strafe etwas thut, der thut es auſ- „ser Zweifel ungern, thut es also in seinem Ge- „müthe eigentlich nicht. Denn er will es lieber „nicht thun, wenn es ihm verstattet wäre, es un- „gestraft zu unterlassen. Also ist er in seinem „Willen selbst, in seinem Innersten der Sünde „schuldig. Darauf sieht aber eigentlich Gott, „der sein Gesetzgeber ist. Desgleichen **) der „hält sich fälschlich für einen Ueberwinder der „Sünde, welcher aus Furcht der Strafe nicht „sündiget. Denn, wenn er gleich das Geschäfte „der Lüste äusserlich nicht verrichtet, so ist doch „die böse Begierde in ihm sein Feind. — ***) „Man muß den nicht gut nennen, welchen die „Furcht der Strafe hindert, Böses zu thun: denn „man ist nicht aus Furcht der Strafe gut, son- „dern aus Wohlgefallen an der Gerechtigkeit. — „****) Ein andres ist es mit Wissen, Willen und „Vorsatz Gutes thun, ein andres dergestalt zum „Bösesthun geneigt seyn, daß man es ausüben „würde, wenn es ungestraft geschehen könnte, und „daher sündigt der in der That innerlich in seinem „Willen, welcher nicht aus Willensneigung, son- „dern aus Furcht die Sünde unterläßt.„

Wenn

*) Lib. III. ad Bonifacium Cap. IV.

**) Epist. CXLIV. ad Anast.

***) Epist. CLIII. ad Maced.

****) Lib. I. ad Bonifac. Cap. 9.

Wenn wir nun hieraus erkennen, daß die Jesuiten ihrem heiligen Augustinus widersprechen, und so gar seine Lehre, wenn sie von ihren Feinden bekannt wird, durch die Gewalt des påbstlichen Stuhls verdammen, welchen sie für untrüglich erklåren, während, daß sie ihn selbst hintergehen: so darf es uns um so viel weniger wundern, wenn auch die Weltweisen des Alterthums, so vernůnftig und schön wir auch ihre Aussprůche finden, mit der Wahrheit in der Hand von den Jesuiten und dem Pabste verwiesen werden. Wir wollen sie aber zu unsrer eignen Genugthuung ihnen wieder entgegen stellen. Cicero spricht: *) „Es ist nur der für einen „weisen und tugendhaften zu achten, der den „Gesetzen nicht aus Furcht vor der Strafe, wo„mit sie bedrohen, gehorcht, sondern weil er sie „liebt und in Achtung hält, und weil er findet, „daß nichts heilsamer ist, als sich ihnen gemäß „zu bezeigen.„ Das ist eine Sprache, mit der wir zufrieden zu seyn, alle Ursach haben. Ein andermal redet er von den **Epikurern**, welche also die Vorgänger der Jesuiten in dieser Lehre waren, und sagt: **) „er schäme sich solcher Phi„losophen: denn, spricht er, können wir den „wohl wahrhaftig keusch nennen, der sich aus „Furcht, betroffen zu werden, des Ehebruchs „enthält?

Wenn

*) Cic. V. parad. c. 1. **) Cic. Lib. I. Leg.

Wenn die Meinung dieser christlichen Philosophen demnach von der Art ist, daß sich selbst ein Heide derselben schämt, und sie epikurisch nennt: so verdient sie auch keiner weitern Widerlegung mehr. Und wir schließen mit einer Stelle des Johannes Neercassel. Er spricht von der Beschaffenheit der wahren Buße also *): „Ohne „Liebe Gottes kann kein Sünder mit ihm wieder „versöhnt werden; diese Liebe gelangt *auch nicht* „so geschwind zu ihrer Stärke, und entsteht *auch* „nicht, wie man glaubt, in einem Augenblicke; „die Kennzeichen der Buße müssen mehr in Tha„ten als Worten, mehr in den Früchten guter „Werke, als in Angelobungen und Versprechun„gen gesucht werden.„

*) Johann Neercassel starb 1686. war Bischof zu Castoric, und Vicarius Apostolicus in Holland, ein großer Freund des Arnalds und der Jansenisten. Die oben angeführte Stelle ist aus seinem Buche: amor poenitens, welches er französisch heraus gab, es ward ins Latein übersetzt, und mit solchem Beyfalle aufgenommen, daß es in Rom misfiel.

Fünfter Abschnitt.

Ob man Gott lieben müsse?

Es war bisher die Frage, ob wir ausser der Furcht vor den Höllenstrafen auch eine Liebe zu Gott nöthig haben, um die Beleidigungen Gottes durch Sünden zu verabscheuen, und ob wir nöthig haben, unsre Seele zu dieser edlern Empfindung zu erheben, um sie auf den Gehorsam gegen Gottes Gebot zu richten. Die Söhne des Lojola antworten mit Nein. Weil aber doch die Liebe eine angenehmere Empfindung, als die Furcht ist: so sollte man meinen, die Jesuiten, die wir vorher in der Gesellschaft der Epikurer gesehen haben, würden als solche beliebte Gewissensräthe, lieber die Gewissen der Christen durch ein angenehmes, als durch ein widriges Gefühl regieren. Das sollte man allerdings glauben; weil ja die Ausübung der Tugend keine schwere und widrige Arbeit ist*), zu welcher der Mensch, wie das Vieh, zur Anstrengung seiner Kräfte durch die Furcht angetrieben werden muß. Unsre mitleidigen Väter aber haben vielleicht nur einen ganz verhärteten Sünder vor Augen gehabt; einen solchen, der in viehischen Lüsten lebet, und sich um Gott so wenig, als die Thiere, bekümmert. Sie nehmen also den Stecken des Treibers,

*) 1 Joh. 5, 3. Seine Gebote sind nicht schwer.

bers, und wollen ihn vom bösen Wege auf den guten treiben. Die Liebe ist ein zu mildes Gefühl für sein verhärtetes Herz; er muß dem Viehe gleich durch Furcht regiert werden. Weil nun aber die Schrift sagt *): „die völlige Liebe „treibet die Furcht aus:„ so wissen die Jesuiten, die so glücklich sind, immer Auskünfte zu finden, sich hier vortreflich zu helfen, indem sie lehren, **der Mensch sey nicht verpflichtet, Gott zu lieben, weder im Anfange noch Fortgange seines Tugendwandels.**

Eine vortrefliche Lehre, welche die Verbindlichkeit zur Liebe Gottes abspricht. Wir besorgen sehr, die rohen Sünder, welche die Jesuiten durch die Furcht vor der Hölle bessern, und ihnen die Liebe Gottes untersagen, möchten dadurch zu dem sanften Gefühle der reinen Tugend, zur Empfindung der Menschlichkeit, und zum Geschmacke an den höhern geistigen Freuden des Christenthums nicht fähig gemacht werden, wenn nicht die mächtigen Bewegungsgründe der Liebe Gottes zuvor auf ihr Herz gewirkt haben. Wir sehen daher das verhärtete Herz immer bleiben, was es ist, und die Furcht vor der Strafe härtet es noch mehr ab.

Wenn

*) 1 Joh. 4, 18. cf. Bulla Alexandri VIII. in Weismanni Hist. eccles. T. II. ubi inter propositiones Jesuitarum damnatas haec quoque habetur: Deum non tenetur homo amare, neque in principio, neque in decursu vitae suae moralis.

Wenn doch nun aber alle Christen solche verstockte Sünder nicht sind, wenn Gott selbst die weichern Herzen in Seilen der Liebe leitet: sollen dann diese nicht Gott lieben? Und was soll denn aus dem Gebote Christi werden *): du sollst „Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, „von ganzer Seelen und von ganzem Gemüthe.„ Dieß Gebot fordert viel, seine Erfüllung ist schwer, und in seiner ganzem Stärke dem verderbten Menschen unmöglich. Die Söhne des Lojola wollen uns dasselbe erklären und erleichtern; damit wir nicht an unsre Schwachheit verzweifeln, und allererst mit Kummer und Sehnsucht um den Beystand Gottes zu flehen nöthig haben. Das ist zu demüthigend, und schlägt den natürlichen Stolz der Menschen zu sehr nieder. Was thun sie? das Wesen dieser Tugend muß verändert, und die Forderung des Gesetzes gemildert werden. Der Jesuit Sirmond, Beichtvater Ludewigs XIII., einer der größten Gelehrten dieses Ordens, ein Mann, der unvergeßlich bleiben wird, belehrt uns, daß wir uns hier so genau an den Buchstaben nicht zu halten haben, und giebt uns eine Erklärung, durch welche dieses erste und vornehmste Gebot ganz leicht, allen Menschen ganz leicht zu erfüllen wird **): **Gott lieben, heißt Gott nicht hassen, er erkennt besonders einen großen Beweis der Güte Gottes darinn, daß er uns nicht eigentlich befohlen habe, ihn zu lieben.**

Wir

*) Matth. 22, 37.

**) Defensio virtutis Tract. II. Sect. I. c. 2 et 3.

Wir haben vorher gesehen, wie leicht diese Väter die Bekehrung des Menschen machten; nun fangen wir auch an zu sehen, wie sehr sie das Christenthum einem nach ihren Grundsätzen gebesserten Menschen erleichtern. Denn es mußte doch Uebereinstimmung im Lehrbegriffe seyn. Wenn die hier zum Grunde liegende schreckliche Voraussetzung, daß kein Mensch Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von *ganzem* Vermögen, aus allen Kräften hassen könne, *angenommen* wird: so ist es ganz unmöglich, dieß Gebot nicht zu erfüllen. Diese Voraussetzung aber ist ein ganz leerer Gedanke. Denn welcher Mensch, der alles, was er hat und empfähet, aus der Schöpfung und Erhaltung Gottes hat, könnte wohl von ganzem Herzen und mit allen seinen Kräften Gott hassen. Um selig zu werden, braucht man also nur nach den in einer bloßen Leibesübung verrichteten Ceremonien der heiligen Kirche zu leben, so hat man gegen Gott alles gethan. Erkänntniß Gottes ist nicht nöthig, Erkänntniß der Lebenspflichten ist schädlich, weil wir dadurch zu Sündern werden, und die Liebe Gottes, nach dieser Erklärung genommen, findet sich dann von selbst.

Der P. Pinthereau *) nennt diese Lehre des Sirmond eine heilige Lehre, die in der Kirche Got-

*) In dem Buche: les impostures et les ignorances d'un livre, qui a pour titre: Theologia moralis Jesuitarum P. I. p. 62. Er starb zu Paris 1664.

Gottes von je her in Ansehen gewesen, eine Lehre, die nur die Gottlosen anfechten könnten; diese Gottlosen sind die Jansenisten, welche damals die reine Lehre nach dem heil. Augustinus in der römischen Kirche wieder herzustellen suchten *), und ihre heftigsten Widersacher an den Jesuiten hatten; denn diese waren die besten Truppen, welche der römische Stuhl ihnen entgegen stellte. Besonders ist Thom. Arnald hier gemeint, der der eifrigste Ausbreiter der Jansenistischen Lehre war, nach welcher er behauptete, daß man Gott lieben müsse, und darum gottlos genannt wird. So ist denn also ein Sohn gottlos, wenn er behauptet, daß es seine Schuldigkeit sey, seinen Vater zu lieben. Ist das die heilige Lehre, daß man Gott nicht lieben soll, der uns geschaffen hat und erhält, der uns seinen Sohn zum Erlöser gegeben, an welchen allen die Jesuiten doch nicht zweifeln.

Man begreift ausser Zweifel nicht, warum diese heiligen Väter so sehr wider das Gebot der Liebe Gottes sind, und besonders alsdann, wenn man

*) Richard Simon lettres choisies T. IV. p. 186. sagt von den Jansenisten: Ich bin gewiß, daß wenn die Jansenisten nichts als die Moral der Jesuiten angegriffen hätten, sie hätten die ganze Welt auf ihrer Seite gehabt. Denn es ist kein Mensch, wenn er auch noch so gottloß wäre, der ihrer schändlichen Moral beypflichtete.

man sich im Sakramente mit ihm versöhnen will. Wir wollen die Ursache anzeigen. Sie würde uns hindern, die vornehmste Wirkung des Sakraments zu empfahen. Der Jesuit P. Valentin *) spricht: die Contrition (wir haben dieß Wort vorhin erklärt, es bedeutet die schmerzliche Reue über seine Sünden, welche aus der Liebe Gottes entsteht,) ist eben nicht nothwendig, die vornehmste Wirkung dieser beyden Sakramente (der Taufe und der Buße) zu empfinden; sie hindert dieselbe vielmehr, daß sie nicht erfolget. Es ist also eine ungereimte Forderung, daß die Contrition erfordert werde, wenn man die Sakramente mit Nutzen empfahen will. Hierinne liegen zwey Sätze: 1) die Liebe Gottes ist ein Hinderniß der Bekehrung im Sakramente der Buße; 2) diese Liebe zur Versöhnung mit Gott fordern, ist ein ungereimtes Gebot. Wir möchten fragen, ob sich das besser reimt, sich mit seinem Herrn und Wohlthäter versöhnen, ohne ihn lieben zu wollen? Sind das die großen Apostel, die von sich rühmen, daß ihre Lehren alle Offenbarungen aus dem Munde des Lammes sind, wel-

*) Valent. Comment. theol. T. IV. c. 7. Quaest. I. p. 1383. Contritio in re ipsa non est necessaria ad effectum primarium eiusmodi Sacramentorum percipiendum; imo obstat potius, quo minus ille sequatur. Igitur absurdum esset praeceptum, quod contritionem ad eam rem requireret, vt conuenienter et fructuose ista Sacramenta recipiantur.

welches sie zu seinen Schreibern ausersehen hat *), daß sie die Gestalt der Christenheit verändert, und allenthalben die Erkänntniß des Christenthums blühend gemacht haben. Dieß ist also dadurch geschehen, daß sie den Leuten beybrachten, wie sie sich enthalten sollten, Gott zu lieben, besonders, wenn sie sich mit ihm aussöhnen wollten.

Es sind diese Lehrer einer besondern Offenbarung mit ihren Einsichten noch weiter gedrungen, sie haben die Lehre Pauli umgekehrt, und den Unterschied des alten Testaments von dem neuen darinn gefunden, daß man zu jenen Zeiten Gott über alles zu lieben verbunden gewesen, im neuen Testamente aber von dieser Schuldigkeit befreyet sey, und dafür eine leichtere erhalten habe, sich nur vor Gott zu fürchten, und die Gnade des Sakraments der Buße zu empfahen.

Wir lernen diese Erfindung von P. Merat, einem Manne, der wegen seiner Wissenschaften und übrigen seltnen Eigenschaften in der Gesellschaft so berühmt war. Er erklärt uns den Unterschied des alten und neuen Testaments also **): **Das evangelische Gesetz ist sanfter, als das Gesetz Mosis; denn es befreyt uns von der**

*) Escobar in idea Theologiae moralis, welches Buch auf acht und dreyßig mal aufgelegt worden. Ego memoro revelationem factam ab agno suis auctoribus Jesuitis.

**) In Disput. in summam S. Thomæ, T. III. Tract. de poenitentia Disp. XIX. Sect. 2. p. 567. n. 7.

Nothwendigkeit, die unter diesem war, eine Contrition zu empfinden, oder einen Schmerz über unsre Sünden, der durch die Liebe Gottes belebt ist, und das hat nicht wenig Schwierigkeit. Wenn der P. Pinthereau im Namen der ganzen Gesellschaft ihre Vertheidigung übernimmt, so erklärt er sich hierüber also: *) **Weil das Gesetz des neuen Testaments ein Gesetz der Gnaden ist, für die Kinder, und nicht für die Sklaven: ist es nicht anständig, daß es von ihnen weniger fordre, und Gott an seinem Theile mehr gebe. Es war demnach vernünftig, daß es die ärgerliche und schwere Verpflichtung wegnahm, welche bey dem Gesetze der Strenge war, die Handlung einer völligen Contrition vorzunehmen, wenn man vor Gott gerechtfertigt seyn wolle.**

Ein andrer Skribent und Schutzredner der Gesellschaft P. Faber, nimmt uns die Pflicht, daß wir Gott lieben sollen, ganz weg: **) **Wenn die Contrition** (Bereuung der Sünde, mit welcher die Liebe Gottes über alles verbunden ist,) **im Sa-**

*) cf. Les impostures et les ignorances du livre: Theol. moral. Jesuit. P. II. p. 53.

**) Dialog. XVII. p. 366. col. 2. n. 38. Si contritio perfecta in Sacramento esset necessaria, longe peioris conditionis essemus, quam Judaei ante Christi aduentum - - Quis dicat seruos mitius et liberalius excipi quam filios.

Sakramente nöthig wäre: so würden wir arme Christen ja weit übler dran seyn, als die Juden vor der Ankunft Christi. Wer würde denn nun aber sagen, daß die Sklaven gelinder regiert werden, als die Kinder.

So war denn also im alten Testamente lauter Liebe, wo Gott sein Gesetz unter Donner und Blitzen gab, daß das Volk flohe und von ferne trat, wo Gott sich bekannt machte, als ein starker eifriger Gott, der die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; wo jeglicher, der nicht hielt alle Worte dieses Gesetzes, sollte ausgerottet werden aus seinem Volke, und des Todes sterben; wie geschrieben stehet: „verflucht sey, wer nicht hält alle Worte „dieses Gesetzes; verflucht wirst du seyn, wenn „du eingehest, verflucht, wenn du ausgehest. „Der Herr wird unter dich senden Unfall, Un„rath, Unglück, in allem, was du vor die Hand „nimmst; der Herr wird dich schlagen mit „Schwulst, Fieber, Hitze, dürrer giftigen Luft „und Geelsucht, und wird dich verfolgen, bis er „dich umbringe, darum, daß du dem Herrn dei„nen Gott nicht gedienet hast„. 5 B. Mos. 28, 41. Im neuen Testament aber ist lauter Furcht, da uns Christus erlöset hat vom Fluche des Gesetzes; da er in der Liebe Gottes und des Nächsten alle Pflichten begreift; da er die Liebe zum unterscheidenden Kennzeichen seiner Jünger macht; wo

uns gesagt ist: *) „Gott habe uns nicht gegeben „den Geist der Furcht, sondern der Kraft und „der Liebe und der Zucht. — **) Lasset uns Gott „lieben, denn er hat uns erst geliebet. ***) Darinn „preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus „für uns gestorben ist, da wir noch Sünder wa„ren. †) Lasset uns unter einander lieben, denn „die Liebe ist von Gott, Gott ist die Liebe. — ††) „Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der „Liebe.„

Aber die heiligen Väter finden, daß die Liebe Gottes schwerer ins Gemüth zu fassen sey, als die Furcht. Daher sey sie ein Gesetz der Sklaven, wie sie die Juden unter dem mosaischen Gesetze nennen: die Furcht vor der Strafe aber ein Gesetz der Kinder, weil sie leichter im Gemüthe zu erwecken sey, heißt das nicht alle Sachen umkehren, und Schrift und Vernunft verdrehen? So ist die Lehre des P. Salton †††): **Wenn die Attrition (Besserung aus Furcht göttlicher Strafe) nicht hinlänglich wäre: so wäre ja in so weit der Weg des Heils unter dem Gesetze der Gnaden schwerer, als unter dem Gesetze Mosis oder der Natur. Wenn die Liebe,** spricht

*) 2 Tim. I, 7.

**) 1 Joh. IV, 19.

***) Rom. V, 8.

†) 1 Joh. IV, 7. 8.

††) 2 Cor. XII, 18.

†††) Salton. Tract. de poenitentia Diss. 2. c. 7. Nisi sufficeret attritio, via salutis reddita esset hac parte difficilior in lege gratiae, quam in lege mosaica aut naturae.

spricht der Jesuit Brielle *), nothwendig wäre im Sakramente der Buße: so wäre der Weg des Heils unter dem Gesetze der Gnaden viel schwerer, als unter dem mosaischen, oder dem natürlichen Gesetze.

Welches ist denn wohl das Gesetz der Natur, das so schwer ist, und über dessen Last die Heiden sich nicht beschwerten, weil sie ausser Zweifel mehr Aufopferung um Gottes willen, und mehr Gehorsam gegen das höchste Wesen hatten, also weit gehorsamere Kinder gegen unsern allgemeinen Vater waren, als die Jesuiten sind, und die Christen seyn sollen, welche sie bilden. Ein Heide, der pythagorische Philosoph Sextus, giebt uns die Regel: **) „Liebe alles, was mit dir „gleicher Natur ist, Gott aber mehr als die See„le.„ Ein andrer griechischer Weltweiser ***) verlangte, „man sollte an Gott allein beständig „denken, und ihn allein lieben.„ Seneka spricht: ****) „Man leistet Gott den Dienst, „welchen man ihm schuldig ist, mit einem Herzen, „das ihn liebt, und nicht mit einem Herzen, das „nur durch die Furcht bewegt ist, als welche sich „mit der Liebe nicht verbinden läßt.„ Wir finden

*) De poenitentia Quaest. 2.

**) Sextus pythagoricus in enchiridio Sententiarum, welches mit seinen opusculis Mythologicis Amst. 1688. edirt ist. p. 648.

***) Maximi Tyrii Dissertatio.

****) Senec. Epist. 47. T. I.

den auch Zeugnisse, daß Heiden diese Tugend, welche den Jesuiten so beschwerlich und widerlich ist, ausgeübt haben. Denn so sagt Porphyrius *) von Plotin, einem platonischen Philosophen, „daß er Gott von ganzem Herzen liebte.„

Aber genung, den Jesuiten war die Liebe Gottes eine zu schwere Tugend, sie wollen den Weg zum Himmel leicht und offen machen, und ihm alle Klippen und Abgründe wegnehmen. Darum hat die Furcht bey ihnen eine so wunderbare Kraft. Sie wollen den Sündern ein Mittel darbieten, wieder in Gottes Gnade zu kommen, das immer in ihrer Gewalt stünde, und mit welchem sie sogleich allen Willen zu sündigen aus dem Herzen verbannen könnten. Welche Verblendung! Die Heiden wußten schon, daß sie sich selbst nicht bekehren können, sondern dazu des Beystandes Gottes bedürfen. Maximus Tyrius **), ein platonischer Philosoph, sagt ausdrücklich: „Es ist Gott, der die Tugend giebt, „und man kann sie ohne seine Hülfe nicht erlan„gen.„ Ist denn der Uebergang vom Laster zur Tugend so leicht, als von der Tugend zum Laster überzugehen? Die ganze heilige Schrift ist wider diese Meinung. Wir dürfen nur an die Buße und Gebete Davids denken. Aber auch die gesunde Vernunft ist dawider. Denn so redet

Plato

*) Porphyr. vita Plotini c. 23. cf. Fabricii Biblioth. graec. T. IV. p. 137.

**) Disp. XXXVI.

Plato:*) „Der Uebergang ins Laster ist leicht, „der Weg eben und immer nahe. Vor dem „Eingange zur Tugend aber haben die Götter „Mühe und Schweiß verordnet, und den Weg „dahin lang und beschwerlich gemacht.„ Eben das hätten die Jesuiten auch aus der tridentinischen Kirchenversammlung lernen können: **) „Wenn wir, nachdem wir die Erkänntniß der „Wahrheit erlangt haben, in Sünden fallen, so „können wir, wie es die göttliche Gerechtigkeit „fordert, zur Erneuerung und Reinigkeit schlechterdings nicht gelangen, als mit vieler Mühe „und Thränen.„

Die Jesuiten aber sagen uns, das sey nicht nöthig; fürchtet euch vor der Hölle: so werdet ihr eure Sünden bereuen, und im Sakramente einer solchen Buße mit Gott versöhnt werden. Und auf solche Weise verbergen sie sich selbst vor dem Lichte der Wahrheit, und suchen es allen denen zu rauben, und sie auf Irrwege zu führen, die diesen Gewissensräthen folgen wollen. Sie sprechen sie mit der größten Zuverläßigkeit von der gar zu beschwerlichen Pflicht, Gott zu lieben, los. Denn das hieße den Christen ein gar zu schweres Joch auflegen. Der P. Sirmond bemerkt sehr wohl, Jesus Christus habe uns aus besonderer Begünstigung und Gnade von dieser verhaßten Knechtschaft befreyet. Er machte folgende An-

*) De Republ. L. II.

**) Sessio XIV. c. 2.

merkung *) bey den Worten Joh. 8, 36. So euch der Sohn frey macht: so seyd ihr recht frey: Ja, spricht er, wir werden es seyn, wie ich hoffe, nach seinem eignen Zeugnisse selbst von der ängstlichen Verpflichtung, damit man uns belegen will, Gott zu lieben, und damit die Seligkeit zu verdienen.

Der Pabst Alexander VIII. hatte schon ihren Satz verdammt, daß zur Sinnesänderung und Tugendwandel keine Liebe Gottes nöthig sey. Sein Vorgänger Innocentius XI. hatte ihnen auch diese beyden Sätze verboten: 1) „derjenige „begehe keine schwere Sünde, der sich in seinem „Leben nur ein einiziges mal zur Liebe Gottes „erweckte. 2) Es ist wahrscheinlich, daß das „Gebot der Liebe Gottes uns nicht einmal so „strenge alle fünf Jahre dazu verbinde.„ Ob nun diese Sätze gleich unter den Jesuiten insgeheim im Ansehen blieben: so waren sie doch keine Lehre der Kirche mehr, bis Clemens XI. in seiner Bulle Unigenitus sie durch Verdammung der Gegensätze des Paschasius Quesnel aufs neue einführte. Der Cardinal Noailles bezeigte seine Empfindlichkeit darüber in einer Appellation, daß durch diese Bulle die Lehre des heil. Augustinus und der vorigen Päbste zugleich verdammt, und den Protestanten der Vorwurf an die Hand gegeben worden, als hätte sich die Kirche in ihren Grundsätzen geändert, und stürze nun die Hauptwahrheiten der christlichen Moral um.

Man

*) Defens. virtutis Tract. III. p. 60.

Man hatte aus den moralischen Anmerkungen Qvesnels die Sätze herausgezogen. 1) „Die „Liebe thut wahre christliche Werke um Gottes „und Jesu willen; 2) die Liebe ist es, die mit „Gott redet, sie allein hört auch Gott; 3) Gott „krönt allein die Liebe; wer da läuft aus einem „andern Grunde oder um einer andern Ursache „willen, der läuft vergebens.„

Die Ausübung dieser Sätze wäre nach Jesuitischen Meinungen gut für Juden und Heiden gewesen: seit der Bekanntmachung des Evangelii aber zu sagen, daß man Gott lieben solle, und daß man sich zu ihm nicht durch die Furcht, wie die unvernünftigen Bestien, müsse treiben lassen, das heißt gottlos und ärgerlich werden. Man ist Gott niemals zu lieben verbunden. Der Jesuit Leonhard Lessius schwatzet ganz albern davon;*) man kann seine Worte ohne Abscheu nicht lesen,

*) Lessii Tract. de praeceptis Decalogi. Sect. III. art. 1. Non omnibus diebus festis, nec in articulo mortis, nec cum aliquis singulari aliquo beneficio a Deo adficitur, nec cum vult baptismum suscipere, nec cum tenetur actum contritionis elicere, nec cum rationis usum adsequutus est, tenetur quis actum amoris elicere, nec cum martyrium subeundum est, quia tunc sufficit attritio. Die Löwenschen Theologen waren diesem Buche sehr zuwider, und wollten es in Rom verdammt wissen, die Jesuiten hinderten aber, daß es dazu nicht kam. Denn sie halten ihren Lessius sehr hoch, daß sie so gar einen seiner Finger, womit er geschrieben hat, geweihet, und ihn zum Küssen dargereicht haben.

lesen, man erstaunt, und weiß kaum, ob man seinen Augen trauen soll: Man ist Gott niemals zu lieben verbunden, weder an den Festtagen, noch im Augenblicke des Todes, weder wenn man eine besondre Wohlthat von Gott empfangen hat, (das würde der Dankbarkeit gar zu ähnlich sehen) noch wenn man die Taufe empfangen will, nicht, wenn man eine Empfindung der Reue in sich erwecken will, auch nicht, wenn man zum Gebrauch seiner Vernunft gelangt ist, auch nicht, wenn man als Märterer leiden soll; denn alsdenn ist die Attrition, die Verabscheuung der Sünden aus Furcht göttlicher Strafe, hinreichend, der bloße Gedanke, daß doch die ewige Pein größer sey, als alle Qualen, womit uns Menschen auf Erden belegen können. Ein solcher Märterertod wird also kein so besondres Opfer seyn, und geschieht völlig der Welt Klugheit gemäß, da man allezeit ein kleines Uebel eher über sich nimmt, wenn man die Wahl zwischen ihm und einem größeren hat.

Der große Sirmond,*) scheint einmal ungewiß gewesen zu seyn, ob seine Lehre, daß man Gott nicht lieben dürfe, auch richtig sey. Sein Ordensbruder Svarez, spricht er, meine doch, daß man Gott zu gewisser Zeit zu lieben verbunden sey; aber zu welcher Zeit denn nun? hier ist er selbst in Verlegenheit; denn von Jesu Christo

*) Defens. virtut. T. II. Sect. I. c. 2 3.

Christo und seinen Aposteln will er nicht lernen. Er fährt fort: Dieser Lehrer hats nicht gewußt, und ich weiß auch nicht, wers weiß. Hurtendo de Mendoza, ein spanischer Jesuit, bestimmt es,*) man müsse Gott alle Jahre einmal lieben **), Connich meint alle drey oder vier Jahr, Henriqvez alle fünf Jahre. ***) Diese Jesuiten reden, wie die Wahnwitzigen. Wenn sie das aber nicht sind, so ist ihr Geplauder eine wahre Gotteslästerung, und es gilt auch von ihnen, was Paulus sagt: †) „daß sie die „Wahrheit Gottes haben verwandelt in Lügen — „und da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden.„ Sie vertilgen durch ihre Lehre allen wahren Antrieb zur Tugend, werfen den Grund aller Religion um, sowohl der natürlichen als der geoffenbarten, weil das Gesetz der Liebe der Inbegrif des Gesetzes und der Propheten der Lehren Christi und der Apostel ist ††). Paulus spricht ein Anathema wider denjenigen aus, welcher den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat. Und die römische Kirche duldet diese Lehrer und Verführer immer noch in ihrem Schooße, und hat sie schon so lange geduldet. Man wende nicht ein, daß diese unchristlichen Lehren von den römi-

*) In seinen Maximes politiques du Pape Paul. III. Haag 1716.

**) In Summa Theol. moralis.

***) cf. Escobar Theol. moral. Tract. I. Except. 2. item Tract. V. Except. 4.

†) Röm. I, 25. 22. ††) Matth. XXII. 40.

römischen Päbsten schon verdammt, und also der Kirche nicht beyzulegen sind. Wir haben freylich gehört, was besonders Innocentius XI. in dieser Absicht löbliches gethan hat; aber dem ohnerachtet duldet die Kirche, die ihre Glaubensreinigkeit mit Feuer und Schwerdt zu behaupten weiß, und heget sie, und läßt sie mit Reichthume und Würden überhäufen, und für Engel der Gemeinen ausschreyen, für Leute, welche *eine besondre* Offenbarung von Jesu Christo haben; da uns doch Paulus sagt: *) „So ein Engel vom Him„mel käme, und predigte euch ein ander Evan„gelium als ich euch verkündiget habe, der sey „verflucht.„ Im Gegentheil entfernt die heilige Kirche von sich, beschimpft und verwirft diejenigen, welche lehren, daß zur Sinnesänderung und Frömmigkeit Liebe Gottes gehöre.

Clemens XI. ihr höchstes Oberhaupt im Anfange dieses Jahrhunderts, redete diesen widerchristlichen Behauptungen öffentlich das Wort, und vertheidigte sie mit der höchsten Gewalt des römischen Stuhls, warnte seine Kinder feyerlich in der Bulle Unigenitus vor den Geboten der Liebe Gottes, die aus den deutlichsten Aussprüchen Jesu Christi genommen waren. Die römische Kirche wird uns, die wir die erste Grundregel unsers Wandels und unsrer Gesinnung aus der Liebe Gottes hernehmen, und in derselben unsre höchste Freude finden, demnach verzeihen, daß wir

*) Gal. 1, 8.

wir uns ihrer Glaubensgemeinschaft enthalten. Denn wie können wir eines Sinnes mit ihr seyn, so lange es unter ihren Gliedern bis diese Stunde noch nicht feyerlich entschieden, vielmehr noch streitig ist, ob der Mensch Gott zu lieben verbunden sey, oder nicht.

Freylich, wenn sie die ganze Religion Jesu unter Anführung der Jesuiten, welche sich die Zierde der Kirche nennen, in dem gleichgültigen Hersagen unverstandner, und nie vielleicht erwogner Worte nach dem Rosenkranze, in äusserlicher Anbetung der Hostie und den Bildern der Heiligen, in Kniebeugen, Niederfallen, Fasten, Wallfahrten, Geisseln, Messehören in einer unbekannten Sprache, an die Brust schlagen, Verehrung des Pabstes, der Mönche und Priester, Wohlthätigkeit gegen sie, in der äusserlich zu bezeigenden höchsten Achtung vor allen Satzungen des römischen Stuhls, wenn sie in allen diesen äussern Dingen das Wesen der Religion setzen: so muß man den Jesuiten hier frey zugestehen, daß dazu eben kein Antrieb der Liebe Gottes erfordert werde: sondern, daß es sichrer sey, die Leute durch die Furcht vor den Kirchenstrafen dazu anzutreiben. Wir wollen nicht gegen eine ganze Kirche reden, die viele Redliche und bekannte Rechtschafne zu Mitgliedern und Vorstehern gehabt hat, und noch hat. Aber wenn wir doch sehen, daß sie sich und ihr Glaubenssystem blos durch die heilige Inquisition, dieß entsetzliche Gericht, und durch dessen Zwang zusammenhält, auch

auch andre christliche von ihr getrennte Gemeinen nicht anders, als durch eine mehr als tyrannische Grausamkeit, die ihres gleichen kaum unter den wildesten Völkern findet, in ihren Schooß zu versammlen trachtet *): so sind wir freylich gezwungen, zu glauben, daß die Furcht eines der vornehmsten Glieder in der Kette ihres Systems sey. Was soll die Inquisiton anders, als durch die Furcht davor die angenommne Lehren der römischen Kirche in ihrer Reinigkeit, den heiligen Stuhl bey seiner Gewalt, und die Mönche und Priester in ihrem Ansehen erhalten? Welches sind die Mittel, die Kezer, welche den Sinn der heiligen Schrift anders verstehen als sie, und ausser ihr keine Glaubensregel annehmen wollen, zu belehren und zur Kirche zu führen? die Furcht. Waren es nicht die erschrecklichsten Verfolgungen, die alles an Grausamkeit übertreffen, was je die heidnischen Kaiser an den Christen ausgeübt hatten, welche die Waldenser und Hugvenotten bekehren sollten? Es ist auch nicht unbekannt mehr, daß an den letzten Verfolgungen in Frankreich unter Ludewig dem Vierzehenten, niemand so viel Ursach gewesen, als die Jesuiten, welche eben nicht aus Religionseifer: sondern aus weit aussehenden Staatsabsichten, den König gegen die Hugvenotten immer aufs neue in Harnisch zu bringen suchten.

Da

*) Wir berufen uns hier auf die Verfolgungsgeschichte der Waldenser, Wiclefiten, Hugvenotten, Protestanten in allen Ländern, wo die römischkatholischen die Oberhand hatten.

Da man ihnen nun allerdings die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß ihre Lehren und Wandel übereinstimmend sind, und daß sie alles in ihren Lehren dazu einrichten, um immer, sie mögen vornehmen, was sie wollen, vor dem bösen Gewissen gesichert zu seyn: so können wir auch leicht absehen, was wir im folgenden von der Liebe des Nächsten von ihnen zu erwarten haben.

Sechster Abschnitt.

Von der Liebe des Nächsten.

Es wäre wohl widersinnig, wenn wir unserm Nächsten mehr schuldig wären als Gott. Gott lieben heißt ihn nicht hassen. Den Nächsten lieben kann also nichts mehr heißen. Le Roux, Professor der Theologie zu Reims, erklärt in seinem Tractate von der Buße, welchen er seinen Schülern in die Feder diktirte, die Worte 1 Joh. 3. v. 14. „Wer den Bruder nicht liebt, der bleibt „im Tode,„ also, als handelten sie nicht von einer Liebe des Nächsten, die förmlich und ausdrücklich da sey, sondern der Apostel wolle hierdurch nur allen Haß des Nächsten ausschließen. Der berühmte Jesuit Tambourin weiß diese Sittenlehre ein wenig

versteckter vorzutragen *), wenn er das zweyte Hauptgebot Christi: „Du sollst deinen Nächsten „lieben als dich selbst,„ also erklärt: **Wie es gewiß ist, daß wir verbunden sind, unsern Nächsten zu lieben, nach den Worten beim Matthäo **): so scheint es mir auch gewiß zu seyn, daß gar keine Verpflichtung da sey, ihn mit einer gewissen innerlichen Handlung der Seele zu lieben, die gerade zu** *auf ihn* **gerichtet wäre.** Wenn man dergestalt den *allgemein festgesetzten* Sinn der Worte verändern will, so wird es immer unmöglich bleiben, Worte zu einem Gesetze zu finden, die den wahren Sinn des Gesetzgebers unfehlbar ausdrückten. Wer in der Welt wäre wohl so sinnreich gewesen zu wissen, daß Liebe keine innre Handlung der Seele wäre, wenn uns nicht die Jesuiten gelehrt hätten, daß man dieselbe mit äussern Handlungen des Leibes an den Tag legen könnte, die eine Em-

*) Tambourini expeditae decalogi explicationes L. X. digestae Venet. 1659. P. II. L. V. c. 1. p. 1. — Ita mihi certum videtur, non adesse obligationem eum diligendi per aliquem actum internum expresse tendentem in ipsum proximum. Thomas Tambourin war Censor und Rath bey dem Inquisitionsgerichte, und starb 1675. zu Palermo. Seine Schriften werden im Jesuiterorden sehr hoch geschätzt. Pabst Innocentius XI. ließ verschiedne Sätze daraus verdammen, zum größten Verdruße der Jesuiten.

**) Matth. 22, 40.

Empfindung der Liebe in der Seele anzeigen, welche doch nicht vorhanden ist? Das ist die allerreinste Sittenlehre der Heuchler. Man soll Barmherzigkeit ausüben ohne Mitleiden, denn das wäre eine innre Handlung der Seele, vergeben, dulden, dienen, aber nicht von Herzen, weil die Liebe die Quelle dieser Handlungen im Herzen nicht seyn soll: sondern in der Gestalt eines Menschen, der sich selbst nicht bewußt ist, und nach einem äußern Zwange Handlungen vornimmt, die er selbst nicht versteht, dabey er sich auch weiter nichts denkt, als daß er sie thun muß. Man soll alle von der Kirche vorgeschriebne aus dem Begriffe der Liebe hergeleitete Werke thun, ohne seine Seele allererst in die Unkosten einer Neigung zu setzen, die uns gerade zu für das Wohl des Nächsten zu arbeiten, anleite, und die ein wirkliches Wohlwollen gegen ihn wäre.

Aber also verdrehen die Jesuiten den Sinn der heil. Schrift, um das ganze Christenthum in ein äußeres Blendwerk zu verwandeln, das ist der eigentliche Geist ihrer Gesetze. Und das stimmt völlig mit ihrem Grundsatze überein: Man darf nur Handlungen vornehmen, die einen guten Schein haben, so sind sie an sich gut; man darf nur gegen den Nächsten so handeln, als ob man Liebe und wirkliches Wohlwollen gegen ihn hätte, so muß man dafür angesehen werden, als sey man wirklich also gegen ihn gesinnt. Wenn nun aber der Mensch blos auf das äußere, Gott aber das Herz ansieht, wird denn eine jesuitische

Befolgung des Gebots der Liebe vor ihm gelten können? Hat uns Gott, hat uns Jesus Christus auch also geliebt? Wenn uns nun aber Jesus Christus mit einer innern Handlung seiner Seele geliebt hat, wie wir aus der heil. Schrift nicht anders wissen, und seine Liebe wird der unsrigen zum Muster gegeben: Wie stehts denn um die jesuitische Erklärung. Wir meinten immer, die Liebe des Nächsten müsse ein *Wohlwollen unsrer* Seele gegen ihn seyn; denn es sind Handlungen der Seele, welche Paulus 1 Cor. 13. aus der Liebe herleitet. Wir wissen wohl, was der Haß, das Gegentheil der Liebe ist, und daß derselbe auch dann in der Seele vorhanden ist, wenn er nicht äusserlich ausbricht. Also soll die Liebe von rechter Art auch seyn.

Doch wir wollen die jesuitische Weisheit weiter hören. Der P. Lamy *), der eben so geschickt ist, die heilige Schrift in das System der Gesellschaft zu beugen, meint auch: **Wir sind, vermöge dieses Gebots, nicht gehalten, unsern Nächsten mehr als uns selbst zu lieben: Nun sind wir nicht verpflichtet gegen uns selbst eine Liebe zu tragen, die eine innre Handlung (Bewegung, Veränderung) unsrer Seele**

*) Lamii opera Theol. T. IV. Diss. 28. Sect. I. p. 377. Vi huius praecepti non tenemur diligere proximum aliter, vel plus quam nosmet ipsos. Atqui nos ipsos non tenemur diligere actu interno charitatis; ergo nec proximum.

Seele wäre; also auch nicht gegen den Nächsten. Ein scharfsinniger Beweis! Wenn uns nur gesagt wäre, wo denn diese Liebe gegen uns ihren Sitz haben soll, wenn sie nicht in der Seele vorgehen darf. Ist sie Gefühl, Freude, Neigung, so sind das alles innerliche Bewegungen! ist sie das nicht, so ist auch gar keine Liebe vorhanden. Und damit sind wir durch die Barmherzigkeit, welche diese Väter an unserm verderbten Herzen beweisen, dieses Gebots los. Und das war auch nöthig. Eben dieser Lamy führt uns einen fein ausgesonnenen Grund davon an: *) Wenn man verbunden wäre, also seinen Nächsten zu lieben, so würden gar viele verdammt werden, daß sie diese innere Bewegung der Seele zur Liebe nicht erweckt hätten. Weil dieß nun ungereimt und unwahrscheinlich ist, daß viele verdammt werden sollten: so muß man dazu nicht verbunden seyn. Freylich, wenn der Weg der Tugend bequem und breit genug gemacht wird, daß alle unsre verderbten Leidenschaften mitgehen können: so wird die Pforte zum Leben nicht eng, der Weg nicht schmal seyn müssen, und so werden auch viele drauf wandeln. **)

*) Ibidem : Multi damnarentur ex eo, quod huiusmodi actum internum charitatis erga omnes homines non elicuerint, quod est argumentum ab absurdo et improbabili.

**) Matth. 7, 13. 14.

Da die Jesuiten eine so eingeschränkte Lehre von der Liebe des Nächsten haben: so können wir gewiß erwarten, daß die Ausübung derselben noch eingeschränkter seyn werde. Es sind alles nur Worte, sie erkennen keine Liebe des Nächsten, oder vielmehr überhaupt gar keinen Nächsten, als die Ordensbrüder ihrer Gesellschaft, und nehmen kein Gesetz an, als die Beförderung ihres Vortheils und ihrer Absichten. Sie lehren daher: Es sey erlaubt, diejenigen in Mißhelligkeiten zu verwickeln, welche der Erreichung unsers Zwecks entgegen stehen; wenn man nur durch diesen Kunstgrif seine Absichten erreichen kann. Man sagt, sie haben sich durch diesen Kunstgrif des Compagnielandes bemächtiget, auch ihn unter den Unterthanen der Königin Elisabeth ausführen wollen *); wenigstens wurde ihnen dieses von Heinrich, König von Navarra, beygemessen.

Wenn seinen Nächsten lieben soviel heißt, als ihn nicht hassen, so erstreckt sich das bis auf die Ketzer nicht. Denn nach dem siebenten Artikel ihrer Ordensregeln müssen sie einen unendlichen Haß gegen die Protestanten hegen, ihre Fürsten für gottlos, für Tyrannen halten, so daß auch alle mit ihnen errichtete Verträge und Friedensschlüsse nicht verbindend sind. Daher lehrt auch der spanische Jesuit Ribadeneira, **) die Größe des

Hasses

*) vid. Thuanus Hist. L. XXX.

**) De instituto societatis Iesu. Explicari facile non potest, quanto odio catholici in haereticos ferri debeant.

Hasses sey nicht mit Worten auszusprechen, welchen die Catholischen gegen die Ketzer tragen sollen.

Man muß den Jesuiten zugestehen, daß sie diese Grundsätze treulich befolgen, wenn es auch bis zur Wuth aller Barbaren und wilden Thiere gehen sollte. Wir dürfen uns nur daran erinnern, wie sie im Jahr 1709. ihren Haß gegen ihre Widersacher, die Jansenisten, mit denen sie so lange gestritten hatten, bewiesen. Sie konnten sich in ihren Unternehmungen allen Beystand versprechen, auf solchen Fuß hatten sie sich gesetzt. Vom Pabste und von Ludewig dem Vierzehnten hatten sie alles zu hoffen. Die Abtey Port Rojal in Frankreich war bisher nicht allein ein Aufenthalt der Nonnen, die nach den Grundsätzen dieser gottesfürchtigen Glaubensverbesserer erzogen und angeführt waren, sondern auch der Sammelplatz der gelehrtesten und angesehensten Jansenisten gewesen. Thomas Arnold selbst, der gelehrteste Feind der Jesuiten, hatte sich, nachdem er aus der Sorbonne des Jansenismi wegen verstoßen war, 25 Jahre hier aufgehalten. Die Jesuiten hatten bisher von verschiedenen Päbsten, ausser vom Innocentius XI. nicht, Verdammungsbullen wider die Jansenisten erhalten. Diese befriedigten ihren Haß und ihre Rachgier noch nicht. Die Sache mußte aufs höchste getrieben werden. Sie holten Blitze aus dem Vatikan wider diese Abtey; alles flohe; die andächtigen Schwestern, die in einer immerwährenden Anbetung unter

lauter heiligen Betrachtungen ihr Leben geführt hatten, wurden durch gewafnete Reuter weggeführt nach andern Klöstern; Port Rojal ward niedergerissen und von Grund aus geschleift, und damit nichts übrig bliebe, so gar der Särge und halb verwesten Gebeine nicht geschont. Welch ein heiliger Haß gegen die Ketzer! Sie verneuten darauf alles, ein Wetterstral brannte ihre Gebäude ab, das hinderte sie aber nicht, *sie bauten alles neu wieder auf.* *) „Je abscheulicher „ihr Unternehmen ist, desto unerschrockner sind sie, „es auszuführen.„

Wir sind nun ausser Zweifel hinlänglich überzeugt, daß die Jesuiten die Liebe des Nächsten für eben so unnöthig halten, als die Liebe Gottes. Sie scheuen sich nur dieses gerade hin zu gestehen, damit sie nicht mit einer solchen Behauptung die Menschen wider sich aufbringen. Denn alsdenn würde es um ihr Ansehen und um das Beste der Gesellschaft geschehen seyn. Der folgende Abschnitt wird zeigen, wie viel ihnen noch von der Liebe des Nächsten übrig bleibt.

*) Fortem animum praestant rebus, quas turpiter audent. Iuuenal.

Sieben-

Siebenter Abschnitt.

Der Jesuiten Mordlehre.

§. 1.

Die Geringschätzung der menschlichen Wohlfahrt, bis auf die Geringschätzung ihres Lebens treiben, das heißt in der Ausübung vollkommen erweisen, daß zur Nächstenliebe eben keine innere Handlung der Seele erfordert werde, daß diese für den Haß bestimmt sey, welcher durch eine innere Handlung der Seele, des Nächsten Schaden wünschen und verlangen darf; da es hingegen die Jesuiten der Liebe nicht gestatten wollen, des Nächsten Wohl und Bestes zu verlangen und zu wünschen. Ich sorge, wir werden hier der Moral der wilden Thiere, welche die Menschen fressen, sehr nahe kommen.

P. Bauni *) lehrt gerade hin: es sey erlaubt, andern Böses zu wünschen, wenn man nur eine gute Absicht dabey habe. Er setzt hinzu, sein Ordensbruder Bonacina meine, **) es sey nicht unrecht, wenn eine Mutter den Tod ihrer Töchter wünsche, weil sie, da sie weder schön noch reich wären, sie nicht so vor-

*) Summa peccatorum Cap. VII. Conc. 9.

**) Quod ob deformitatem aut inopiam nequeat iuxta animi sui desiderium eas nuptui tradere. pag. 77.

vortheilhaft verheirathen könnte, als sie gern wollte. Escobar meint,*) daß man den Tod seines Feindes wünschen, und noch dazu Gott bitten könne, daß er ihn sterben lasse. Damit sie kein Gebote unangetastet lassen, so soll man auch den Namen des allerheiligsten Gottes unnützlich führen, und zur Beförderung seines Menschenhasses und seiner Rachgier mißbrauchen. Der große Tambourin verstattet so gar dem Sohne, seines Vaters Tod zu wünschen, damit er bald zu seiner Erbschaft komme**). So du, spricht er, unter einer gewissen Bedingung den Tod deines Vaters wünschest, so ist die Antwort leicht, daß es dir erlaubt sey. Denn wenn jemand auf den Gedanken fiele: Wenn mein Vater stürbe, so bekäme ich die Erbschaft: so freute sich dieser nicht über des Vaters Tod, sondern über die Erbschaft. Dieß ist dennoch die erste bequeme Art, wie Kinder

*) In Theol. morali.

**) Tombourini Explicat. Decalog. P. II. L. V. c. 1. §. 3. Si desideres sub conditione, facilis erit responsio licite posse. Si quis enim hunc *actum eliciat*, si meus pater moreretur, ego haereditate potirer, et gauderet tunc ille non de patris morte, sed de haereditate. Man bemerke, daß im vorigen Abschnitte *actum internum charitatis elicere* nicht nöthig war, daß aber hier mit demselben Ausdrucke *actum elicere*, der den Tod des Vaters verlangt, erlaubt wird.

der auf eine gute und anständige Weise den Tod ihres Vaters verlangen können. Eben dieser Jesuit hat noch eine solche Lektion für Kinder, wie sie mit Anstand dem vierten Gebote ausweichen können *): **Ich verlange den Tod meines Vaters nicht darum, weil es ein Uebel in Absicht seiner ist, sondern weil derselbe mein Vortheil ist, oder die Ursach meines Vortheils, und weil ich durch diesen Tod in den Besitz des väterlichen Vermögens trete.** Dürfen Kinder dieß gegen ihre Aeltern thun, so haben ausser Zweifel Untergebne gegen ihre Vorgesetzte dasselbige Recht. Und dieses giebt ihnen Tambourin auch wirklich: **) **Ein Untergebner kann den Tod seines Prälaten wünschen, damit er in seine Stelle komme. Denn die Erbschaft vom Vater und der Rang eines Prälaten sind Dinge, welche man wohl verlangen und wünschen kann, man muß sich nur nicht über den Schaden des andern, sondern über seinen Vortheil freuen.**

Wenn

*) Tambourinus loc. cit. Capio mortem patris non vt malum patris est, sed vt bonum meum, seu vt caussa mei boni; nimirum quia ex illius morte ego eius haereditatem adibo.

**) Tambourin. loc. cit. Cap. III. §. 3. n. 31. etc. An posset subditus mortem capere sui praelati, vt praelaturae ipse succedat — Si solum desideres, vel cum gaudio excipias eiusmodi effectus, haereditatem — praelaturam, facilis est responsio. Licite enim haec optas vel amplecteris, quia non gaudes de alterius malo, sed de proprio bono.

Wenn wir nicht wüßten, daß die Jesuiten ärger als Löwen und Tyger sind, die, so sehr sie auch nach Mord und Blute dürsten, sich doch unter einander nicht aufzufressen verlangen; wenn wir nicht wüßten, wie wenig sie sich aus dem Todtschlage machen: so wollten wir ihnen sagen, was der Heiland vom sechsten Gebote sagt: „Wer ein „Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon „die Ehe mit ihr gebrochen in seinem *Herzen;*„ also wer den Tod dem andern wünscht, der muß gewiß eben so gut ein Todtschläger seyn, als es der nach dem Ausspruche Johannis ist, der seinen Bruder hasset *). Aber man darf den Tod seiner Aeltern und Vorgesetzten nur seines Vortheils wegen verlangen. Und gerade das ist die Moral der wilden Thiere. Sie tödten die Menschen nicht, oder verlangen nicht sie zu tödten, um ihnen Uebels zu thun, sondern um ihres Vortheils willen, um sich mit ihrem Fleische zu sättigen. Das thun sie aber an Menschen oder Thieren, die nicht mit ihnen von einerley Geschlechte sind. Aber die Jesuiten hegen diese Maxime gegen ihre Brüder und Nächsten, so gar gegen ihre Aeltern, daß sie dieselben um des geringsten zeitlichen Vortheils willen mit der Begierde ihres Herzens tödten. Ich sorge, daß hierdurch die Menschen zu Raubthieren gemacht werden, denn ist das an Aeltern, an Kindern, an Vorgesetzten erlaubt: so ists noch weit eher gegen andre Menschen rechtmäßig,

*) 1 Joh. 3, 15.

mäßig ihren Tod zu begehren, wenn wir einigen Nutzen davon haben. Und was soll denn aus der menschlichen Gesellschaft werden? Ist das nicht ein wahres Bild der Hölle, sich einen Staat vorzustellen, in welchem diese Maximen giltig würden, wo Väter und Mütter den Tod ihrer Kinder verlangen, wo Menschen Löwen- und Tygerherzen gegen einander haben, sich selbst nur zu sättigen, und alles unter das Joch ihres Eigennutzes zu beugen wünschen, wo jeder andre zu Grunde gehen, den Verfall ihrer Umstände, ihren Untergang und Tod sehen möchte, um sich immer mehr von ihnen zu bereichern, und von ihrem Fleische fett zu machen.

Aber kann dergleichen in einer Gesellschaft von Christen statt finden, denen ihr Meister das Gebot giebt, daß sie sich unter einander lieben sollen, und die Befolgung desselben zum entscheidenden Kennzeichen seiner Nachfolger macht *), welche die Vorschriften haben, daß ein jeglicher nicht auf das Seine, sondern auf das sehen soll, was des andern ist **). Kam nicht Seneka diesen Grundlehren der christlichen Religion weit näher, als diese, welche sich Gesellschafter Jesu, Engel, Schutzgeister der Kirche, Orakel der Päbste nennen, wenn er sich also ausdrückt ***): „Dieses große Alles, was du siehest, in welchem „die Götter und Menschen sind, ist eins. Wir „sind

*) Joh. 13, 34.

**) Philipp. 2, 4.

***) Senec. Epist. 95.

„sind alle Theile dieses großen Ganzen, die Na=
„tur hat uns zu Brüdern unter einander gemacht,
„da sie uns allen einen Ursprung und einen End-
„zweck gegeben hat. Sie hat uns eine gegensei=
„tige Liebe eingeflößet, und uns gesellig gemacht,
„sie hat Gerechtigkeit und Billigkeit angewiesen,
„sie hat eine Einrichtung gemacht, nach welcher
„es ein weit größeres Uebel ist, zu beleidigen, als
„beleidigt zu werden, nach ihrem Winke müssen
„unsre Hände zur Hülfe unter einander bereit
„seyn.„

§. 2.

Wir dürfen nicht glauben, daß diese barbari=sche und blutdürstige Heiligen sich daran begnü=gen lassen, daß sie blos erlauben den Tod zu wün=schen; das hieße die Maximen der wilden Thiere und dessen, der ein Mörder von Anfang ist, ver=stümmelt ausüben. Man kann brennen, todt=schlagen, vergiften, Vater, Mutter, Herren, Fürsten, Könige, und einen jeden, der uns Ge=legenheit darzu, giebt. Wir wollen sie selbst re=den lassen. Den Jesuit Discastillus zuerst *): **Wenn ein Vater sein Kind ungerechter Weise angreift: so kann es, indem es sich gegen**

*) Discastillus Op. L. II. de iust. Tr. I. Disput. 10. Dub. 3. Colligitur alterius, licitum esse filiis contra parentem; seruis contra Dominos, vasallis contra principes vi vim repellere; quando actu inuaduntur iniuste — idemque de Monachis aut subditis contra Abbates et superiores.

gegen ihn vertheidiget, ihn tödten. Eben das können im gleichen Falle auch Diener gegen ihre Herren, Vasallen gegen ihre Fürsten, und Mönche gegen ihre Aebte und Superioren thun.

Lessius, auch ein großer Heerführer ihres Ordens, gab der Welt einen gleichen Unterricht *): Es ist den Kirchendienern, den Mönchen, auch den Layen erlaubt zu tödten, zur Erhaltung ihres Lebens, und sie können sich dieser Erlaubniß gegen einen jeglichen bedienen, wer es ist, selbst ein Mönch gegen seinen Abt, ein Sohn gegen den Vater, ein Knecht gegen den Herrn, ein Vasall gegen den Fürsten. Das ist noch nicht genug. Er fährt fort: Man mag mit einer Verrichtung beschäftiget seyn, mit welcher man will, und wenn es auch ein Priester bey der Messe wäre, wenn er während derselben beym Altar angefallen würde, so kann er sich vertheidigen, und selbst den tödten, wenn es nöthig ist, welcher ihn angreift, und darauf in der Messe

*) Lessius de Iust. et iure L. II. c. 9. Dub. 8. n. 41. Quare etiam Clericis et Monachis hoc concessum, sicut et Laicis, idque contra quoscunque, etiam contra superiores, vt Monacho contra Abbatem, filio contra parentem, seruo contra dominum, vasallo contra principem — — Et in quocunque officio, si quis occupatus, vtsi celebret, et inuadatur, potest se tueri et occidere inuasorem, si necesse sit, et postea sacrum continuare — —

Messe fortfahren, als wenn er seine Hände nur aufs neue im Blute seines Nächsten gereiniget, und sich dadurch desto würdiger gemacht hätte, das Blut Jesu Christi zu trinken, das er für seine Feinde vergossen hat.

Wir mögen den Grad der Gottlosigkeit, der in diesem Geschwätze steckt, zur Schonung unsrer Leser nicht entwerfen.

Es ist die Mordlehre in dieser Gesellschaft so angenehm, daß sie dieselbe, nachdem sie lange nichts davon geschrieben hatten, sondern es bey den alten Grundsätzen und Übertünchungen derselben bewenden lassen, in Frankreich in den neuern Zeiten wieder mit einem neuen Colorit überzogen. Auch ist sie unter ihnen so allgemein, daß fast alle ihre Anführer, denen sie folgen, dieselbe vortragen. Tannerus, Molina, Escobar, Martin Becan, Jacob Laymon und andere, unterweisen ihre Brüder insgesammt, es sey den Mönchen erlaubt, jemanden zu tödten, um die Güther oder Glieder ihres Ordens zu vertheidigen. Molina dehnt diese Freyheit so weit aus, daß man gar nicht sieht, wo sie ihre Gränze hat *). Es ist erlaubt, spricht er, durch welchen Weg man will, sich eines jeglichen Mit-

*) Molina de iustitia et iure T. IV. Tr. III. Disp. 2. p. 1757. Fas est quacunque via et ratione, et quibuscunque armis id totum efficere, quod ad totam defensionem fuerit necessarium.

Mittels, wie man will, und aller Arten von Waffen zu bedienen, um das ganz zu thun, was man zu seiner völligen Vertheidigung für nöthig findet. Man soll also ja nichts vorbey lassen, nichts übersehen, nichts leiden, es sey in welchem Falle es wolle, ohne alle Einschränkung (denn er setzt keine hinzu, weder vor noch nach diesen Worten) jedem Schatten von Unrecht vorbeugen, jeden Verdacht rächen, denn man soll sich ganz vollkommen gegen alles Uebel in Sicherheit stellen, es werde uns unschuldig um des Namens Jesu willen, um unsrer Frömmigkeit willen, oder um unsrer Missethaten willen zugedacht, man soll dem Feinde unsrer Wohlfahrt mit Waffen und allen Mitteln, die wir finden können, mit Gewalt, mit List, wie es seyn kann, zu Leibe gehen, um sich vollkommen zu vertheidigen.

Garasse *), Lessius, Escobar geben alle drey einem Edelmanne das Recht, wenn ein Bauer ihm mit dem Stocke ein Auge ausschlüge, oder ihm eine Ohrfeige gebe, sich mit seinem Tode an ihm zu rächen. Henriqvez lehrt überhaupt: es sey erlaubt den zu tödten, der uns eine Maulschelle gebe.

So

*) Garasse Somme Theolog. Lib. II. c. 194. Si un villageois — — avoit la hardiesse de donner un soufflet a un gentilhomme, (Escobar un coup de baton, qui lui auroit creve l'oeil) l'offense ne se peut reparer, que par la mort du Criminel.

So weit sind diese neuen Apostel, wie sie sich nennen, dem Exempel der Heiligen, die sie verehren und dem Exempel der alten Apostel, sowohl als ihrer Lehre, selbst der Lehre und dem Beyspiele Jesu unähnlich. *) „Er schalt nicht wieder, „da er gescholten ward, er drohete nicht, da er „litte; vielmehr befahl er dem Petrus **): „Stecke dein Schwerdt in die Scheide ***). Ich „sage, daß ihr nicht widerstreben sollt *dem Uebel*, „sondern, so dir jemand einen Streich *giebt auf* „den rechten Backen, so ist es viel besser, du bie„test ihm den andern Backen auch dar, als daß „du dich an ihn rächest, so dir jemand den Mantel „nehmen will, so laß ihm auch den Rock ****). — „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt „werden, denn das Himmelreich ist ihr †). — „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, bit„tet für die, so euch beleidigen und verfolgen ††). „— Sey willfährig deinem Widersacher. — Das war auch der Unterricht der Apostel †††): „Ver„geltet nicht Böses mit Bösen, — rächet euch „selbst nicht meine Liebsten —„ und ihr Beyspiel: „Man schilt uns, so segnen wir, man ver„folgt uns, so dulden wir.„

Wie weit unterschieden ist dieses von jenen barbarischen Grundsätzen, daß man sich aller Waf-

*) Petr. 3, 20.
**) Joh. 21, 16.
***) Matth. 5, 39.
****) Matth. 5, 10.
†) Matth. 5, 44.
††) Matth. 5, 25.
†††) Röm. 12, 17. 19.

Waffen gegen seinen Feind bedienen, und alles ganz thun soll, ohne Einschränkung, was man zur Selbstvertheidigung für nöthig findet. Was würde wohl aus der Welt werden, wenn nach den Grundsätzen dieser Gesellschaft jeder, der sich beleidiget glaubte, und was glauben wir nicht, wenn wir mit den Augen der Leidenschaft und der Eigenliebe sehen, oder Beleidigungen argwohnte, die vielleicht nicht erfolgen werden, alle Waffen und Mittel seinem Feinde zu schaden, oder seine Anfälle zu hindern, gebrauchen wollte, und dieser dann neuen Eifer zu seinen Feindseligkeiten daraus schöpfte? Was würde aus der menschlichen Gesellschaft werden? Ein Reich, das erschrecklicher, als die Wohnung der reissenden Thiere wäre. Aber die Jesuiten wollen dem vorbeugen, der Feind soll keine neue Kräfte aus ihrer Rachgier schöpfen, sie wollen ihm Kräfte und Leben nehmen, und alle Feindseligen von der Erde ausrotten, Schwerdt, Feuer, Gift, und alles Mordgewehr darf gegen sie angewandt werden. Und das soll nicht blos denjenigen gelten, die unserm Leibe und Leben nachstellen, es sind kleinere Ursachen dazu genung. Man kann auch dann morden, wenn es unsre Güther gilt. **Es scheint, spricht Lessius** *), **daß eben soviel Ursach andre zu**

 tödten

*) Lessius de iustitia et iure L. II. c. 9. Eadem videtur ratio in inuasione fortunarum. Nam fortunae sunt necessarium vitae instrumentum, subsidium et ornamentum.

tödten da sey, wenn man unsre Güther angreift, denn sie sind das nothwendige Mittel der Unterhaltung, die Unterstützung und Zierde des Lebens. Der Schluß geht weit: Wer mein Vermögen angreift, der greift mein Leben an, folglich kann ich nach der Gerechtigkeit der wilden Thiere ihm lieber das seinige nehmen, als das meinige verlieren; denn die Güther sind die Mittel, welche das Leben erhalten, *wer sie nehmen will, will das Leben zugleich nehmen.* Aber, wenn er nun nur ein Theil derselben verlangte, den er sich mit Recht zuzueignen glaubte, ich aber sein Recht nicht erkennen wollte? der Jesuit bestimmt nichts darüber, weder vor, noch nach der angeführten Stelle. Ueberhaupt gesagt; man nehme ihm das Leben, so behält man seine Güther, die man in Besitz hat. Und wenn man auch so viel hätte, daß man die, welche blos zur Zierde des Lebens sind, zur Pracht, Wollust, Bequemlichkeit, missen könnte? Nein, auch der muß unter meiner Hand sterben, der mir das Vergnügen des Lebens rauben will. Ja was noch mehr ist, nach Lessius Meinung *) muß so gar der schon umgebracht werden, der nur meine Gläubiger verhindert, daß sie mich nicht bezahlen können.

Ich bitte meine Leser, daß ihnen nicht lange werde, länger in dieser Gesellschaft von Mördern zu

*) loc. cit. D. XII. n. 78 — Si impedit inique meos creditores, ne mihi satisfaciant —

zu seyn. Denn wir haben noch viele Auftritte vor uns, wo wir sie in Morden, Rauben und Umbringen antreffen werden, daß es fast scheinen wird, als ob wir uns nicht unter geistlichen Ordensleuten, sondern unter Menschenfressern befänden. Der Gedanke muß uns völlig entfallen, daß wir hier von Christen, oder von sogenannten Gesellschaften Jesu reden. Wir haben mit Mördern, Grausamen und Unbarmherzigen zu thun. Nur weiter. Molina *) will den für keinen Sünder oder Verbrecher halten, welcher einen Menschen tödtet, der ihm eines Thalers werth wegnehmen will. Escobar **) folgt ihm nach, und geht so weit, dieses zu einer allgemeinen Regel zu machen, nach welcher man regulariter allezeit in solchem Falle handeln könne. Ist es doch, als ob diese Leute das Recht hätten, mit den Leben der Menschen als mit Bällen zu spielen, oder, als wenn in Absicht ihrer und ihres Ordens alle Menschen wie Fliegen und Mücken zu achten wären, die man nach Belieben todt schlägt, wenn sie uns unbequem fallen ***). Man merke, wenn sie von Güthern reden,

*) Molina op. T. IV. Tr. III. Disp. 16. — Unius aurei, vel minoris adhuc valoris —,

**) Escobar op. Tr. I. except. 7. n. 44.

***) Der heilige Franciscus von Assisi war nicht allein weit demüthiger, als die Jesuiten sind, sondern auch in Absicht des Tödtens so gar bey den Thieren gewissenhaft. Er führte eine rauhe und unreinliche Lebensart, daher seine Kutte voll Ungezie-

reden, daß immer die geheime Absicht auf die Güther und Usurpationen des Ordens gerichtet ist.

Wir kommen nun auf die berühmte Frage, ob es auch erlaubt sey, einen Menschen zu tödten, der unsre Ehre und guten Namen antastet? Ich glaube, wir können die Antwort der Jesuiten voraussehen. Aber ich will nicht so unbillig seyn, meinen Lesern einen Abscheu nach dem andern zu erregen, ohne ihnen einige Erholung zu gestatten. Ein jegliches Gefühl von Rechtschaffenheit leidet allzuviel dabey, wenn es in einer ununterbrochnen beschwerlichen Reise von einem Gipfel menschlicher Bosheit auf den andern geführt wird. Wir wollen sehen, was die Jesuiten überhaupt vor ein Recht haben, diese Frage aufzuwerfen.

Zu den Zeiten unsrer ältesten Vorfahren, welche mit einem rohen durch keine Wissenschaften geschlifnen, und unter den Waffen, die sie fast nie weglegten, verwilderten Geiste die Beschaffenheit der Sachen beurtheilten, wurden alle Streitigkeiten mit Versuchen auf Leib und Leben des andern, aber in förmlichen von der Obrigkeit gebilligten Zweikämpfen entschieden, deren Ausschlag man für das göttliche Urtheil über den

Streit

geziefer war. Wenn nun eins derselben sich aus dieser bequemen Wohnung verlaufen hatte, so setzte er es sorgfältig wieder hinein, damit er auch nicht einmal einen Mord an einem Thiere begehen möchte.

Streit ansahe. Ihre Bekehrung zum Christenthume war fast nichts anders als eine Umtauschung der römisch christlichen Cerimonien gegen die heidnischen Gebräuche, und eine blinde Anbetung des römischen Stuhls. Ihr wilder kriegerischer Geist war derselbe geblieben, und zeigte sich nur in einer wenig veränderten Gestalt. Die Religion, die das Herz nach ihren Lehren bilden soll, muß oft ihre Lehren nach den Neigungen des Herzens drehen lassen. Die Bischöfe, und vornehmlich der römische Pabst, welche wichtige Vortheile aus diesen Zweykämpfen gezogen, ertheilten nicht nur den Edelleuten, sondern auch selbst den Geistlichen, und zwar diesen zur Vertheidigung der Kirchengüther, die Erlaubniß zu Ausforderungen zum Zweykampfe, in dessen Ausschlage Gott selbst die Sache seiner Kirche vertheidigen sollte. Sie schrieben auch die Schranken und Gesetze eines Zweykampfs vor, ausser welchen er aber ungiltig und straffällig war. Die Gesetze der Kaiser und Könige, und die Turnire setzten diese Gewohnheit unter dem Adel noch fester, Befehdung und Faustrecht behielten noch ihren Werth; es ward den Rittern zum Gesetze, keine Beleidigung einzustecken, ohne sich mit seinen Waffen zu rächen. Diejenigen Ritter bekennen eine Erziehung, die sich fast einzig und allein auf die Grundsätze dieser kriegerischen Ehre gründete. Diese Maximen waren die einzige Philosophie, die ihnen beygebracht wurde. Man sahe endlich mit hellen Augen; die Regenten, die

Päbste, die Kirchenversammlungen untersagten diese Gewohnheit. Aber die Stimme der Religion war zu schwach. Die Könige gehorsamten, aber sie brauchten nach langen Zeiten erst rechten Ernst; und doch blieb immer noch ein Vorurtheil übrig, daß man der Zweykämpfe zur Vertheidigung seiner Ehre nöthig habe. Die Ehre ist das Urtheil, welches Verständige von dem Werthe unsers Verstandes, von den guten Eigenschaften unsers Herzens, von unsrer Tugend und von unsern Verdiensten fällen und an den Tag legen. Wie dieses nun durch den Degen entschieden werden könne, wer von beyden gerechter, gütiger und mäßiger als der andre sey, läßt sich ohne Gelächter nicht fragen. Die Sache, worüber die Ritter streiten, ist eigentlich der Ruhm der Herzhaftigkeit, der Verachtung der Gefahr, der Wunden und des Todes, und die Geschicklichkeit zur Vertheidigung des Staats gegen gewaffnete Feinde, wozu sie ihr Stand durch die Geburt nach ihrer ursprünglichen Einrichtung bestimmt. Man will darinne beweisen, daß man ein Unerschrockner, ein Mann sey, der in einem auf Gesetze gegründeten Staate von den Gesetzen unabhängig, allemal im Stande sey, sich selbst mit dem Ritterschwerdte Gerechtigkeit zu verschaffen. Wir wollten, um nicht gar zu viel Verabscheuungswürdiges von den Jesuiten zu sagen, sie gern mit den Zweykämpfen retten; aber auch diese sind der gesunden Vernunft, der christlichen Religion, den Verordnungen der Päbste und Kirchenversammlungen,

lungen, der Ruhe wohleingerichteter Staaten zuwider, und überhaupt mit dem Apostelamte, welches das Evangelium verkündiget, nicht zu vereinbaren. Daher auch Kaiser Otto schon die Geistlichen von den Schlägereyen befreyte, und ihnen Verfechter gestattete und verordnete, die ihre Sache ausführen sollten. Die Jesuiten wollen aber auch die Vertheidigung ihrer Ehre nicht eigentlich durch einen gesetzmäßigen Kampf, der ohnehin in erleuchteten Zeiten nicht mehr gesetzmäßig seyn kann, sondern durch einen bloßen heimtückischen Mord, oder durch einen groben Todtschlag schlechthin vornehmen. Wenn der Verläumder getödtet ist, so kann er nicht mehr reden, und ein andrer wird durch seinen Ausgang abgeschreckt, diese Löwengesellschaft, wenn er auch keine so harte Lügen von ihnen zu sagen wüßte, als er Wahrheiten sagen könnte, nicht wieder anzutasten.

Der Jesuit Escobar weiß von seinen bisherigen Beobachtungen sehr geschickt diese Maxime herzuleiten *): **Es ist den Dienern der Kirche erlaubt, einen Dieb zu tödten, wenn sie kein ander Mittel hätten, ihre zeitlichen Güther zu retten.** Dieß ist der Grund, aus welchem er nun schließet. **Also ists ihnen auch erlaubt,**

*) Escobar op. Tr. I. Ex. 7. c. 3. Licitum est clericis et religiosis in tutelam facultatum suarum occidere, si alius modus non suppetat; ergo et in tutelam honoris.

zur Vertheidigung ihrer Ehre diejenigen zu tödten, welche sie ihm rauben wollen. Und das braucht gar nicht in der Gestalt der Kämpfer, mit Schwerdt, Helm, Rüstung und Sporen zu geschehen, denn dabey wagt man sein eigen Leib und Leben, welches eben ihre Sache nicht ist, sondern durch List, Tücke und verborgene Gewalt, so daß man in keine Gefahr der Gegenwehr geräth. P. Lamy ist hierüber seiner Sache so gewiß, daß er allen Kirchendienern und Mönchen das Schwerdt in die Hand giebt, so bald sich etwan jemand fände, der ihrer Ehre zu nahe träte: **Es ist Geistlichen oder Mönchen erlaubt, einen Verläumder zu tödten, welcher drohet von ihnen oder ihren Orden große Verbrechen bekannt zu machen; wenn kein anderes Mittel ihn zu verhindern da ist, wie es denn scheint, daß kein andres da sey, wenn der Verläumder eben bereit ist, seine nachtheiligen Reden vor angesehenen Leuten auszustreuen, wo man ihn nicht tödtet.** Sind diese üble Nachreden wahr, wie der Jesuit dieß fast voraus zu setzen scheint, so werden die Folgen eines Verbrechens durch ein anderes ausgelöscht. Und dann ist der Rath nicht für Ordensgeistliche, sondern für Bösewichter. Sind sie falsch: Wie schickt sich ein solcher Mord und Rachgeist zu dem demüthigen leidenden Stande eines Ordensbruders; und wo soll er, von einem immerwährenden Büßen und Kreuzigen seines Fleisches, niedergeschlagen, in einer

steten

steten Anbetung vertieft, in welchem Winkel seiner Seele soll er die Verwegenheit antreffen, die dazu gehört, einen Menschen anzufallen! Und welche fremde Gestalt ist der Degen auf der Mönchskutte? der Jesuit Longvet sagt schlechthin *): **Es ist erlaubt zu tödten, wenn man dadurch seine Ehre vertheidigen, und ein übles Gerücht von uns niederschlagen kann** **). Lessius giebt gar **Erlaubniß zu tödten, um eines Apfels willen, wenn es unsrer Ehre schimpflich ist, ihn zu verlieren.**

Gewiß, verächtlicher kann man mit dem Leben und der Glückseligkeit des Menschen nicht umgehen. O diese Lehrer müssen Gesandte des Feindes der Menschen zu ihrem Verderben seyn; es müssen seine Grundsätze seyn, die sie ausbreiten; in ein Lehrgebäude einer theologisch-christlichen Moral, wo sie dieselben anbringen, gehören sie nicht. Denn in derselben wird uns Gott in einer solchen Sorgfalt für die Erhaltung des Lebens der Menschen vorgestellt, daß er es auch selbst seinen Feinden und den Beleidigern seiner Gesetze und Ordnungen mit einer großmüthigen Geduld fristet; und Jesus Christus, der fast keine andre Gelegenheiten, seine Wunder zugleich zu Wohlthaten

*) Longuet Dictata ad praecept. V. Decalogi Quaest. 4. Ad tuendum honorem suum et propulsandam infamiam licet occidere.

**) Lessius loc. cit. n. 68.
— — Aut pro pomo — —

thaten unter den Menschen zu machen, erwählte, als daß er bald ein halberloschnes, bald ein gänzlich ausgegangnes Leben wieder herstellte. Weil nun die Macht über unser Leben ein Theil der Oberherrschaft des Allerhöchsten über uns ist, als der es gegeben hat und erhält: so thut ein Mörder den strafbarsten Eingrif in die oberherrlichen Rechte Gottes; er beraubt seinen Bruder des höchsten Gutes auf Erden, mit welchem er allen übrigen Güthern, Rechten, und dem Vortheile, welchen andre Menschen noch von ihm erwarten konnten, gewaltsam entrissen, ja als ein unglückliches Schlachtopfer der Grausamkeit, aller fernern Gelegenheiten beraubt wird, zur Vorbereitung auf die Ewigkeit gebessert, erleuchtet, geheiligt zu werden — Wie wohlthätig ist doch die christliche Religion, daß sie solche Ungeheuer und Blutdürstige nicht duldet. Sie flößt uns eine solche Hochachtung gegen das Leben der Menschen ein, daß sie nicht nur allen Saamen der Feindseligkeit aus den Herzen der Menschen bis auf den Grund ausrottet: sondern auch den Todschlägern alle Hofnung des ewigen Lebens abspricht. Was war nicht schon das Schicksal des ersten Brudermörders auf Erden, da ihn wie einen Verbanneten ein allgemeiner Haß des menschlichen Geschlechts verfolgte? Und was wird noch endlich, aller ihrer Kunstgriffe ungeachtet, das Schicksal dieser seiner weit schlimmern Nachfolger seyn?

§. 3.

Nun wir solche Begriffe von der Blut- und Mordgier der Jesuiten haben, so können wir leicht abnehmen, in welchem Zustande wir Leib und Leben der Ketzer unter ihrer Anführung antreffen werden. Da wir aus dem vierten Abschnitte wissen, daß ein unversöhnlicher Haß gegen die Protestanten eine ihrer Ordensregeln ist: so ist es ihnen auch erlaubt, wegen des Pabstes Oberherrschaft über die Weltlichkeit aller Oberherrschaften, einen Ketzer umzubringen, oder tödten zu lassen, wenn er sich den Gesetzen der Kirche nicht unterwerfen will. Der Cardinal Cåsar Baronius schrieb an Pabst Paul den Fünften: „Seliger Vater, Peters Amtsverrichtung ist „zwiefach; zufolge den Worten *): **Weide mei-„ne Schaafe**; und zufolge dem Ausspruch **): „**Schlachte und iß**. — — Denn, wenn der „Pabst mit den Widerstreitenden zu thun hat, so „hat er Befehl sie zu schlachten, zu tödten, und „aufzufressen.„ Die Jesuiten halten diesen Brief sehr hoch, und goldner Buchstaben werth. Paul Chirland, Simanches und viele andre erklä-

*) Joh. 21, 16.

**) Apostg. 10, 13. Ehe Baronius den Sinn der heil. Schrift verdrehte, hatte er andre Befehle an Petrum, die sich auf den Pabst anwenden ließen. Joh. 18, 11. Stecke dein Schwerdt in die Scheide; und aus Luc. 22, 38. 49. daß der Herr den Aposteln nie den Gebrauch des Schwerdts erlauben wollen.

erklären sich alle in öffentlichen Schriften für die Meinung des Paul Windeck *): Die Lutheraner müssen mit Todesstrafen ausgerottet werden, umgebracht, vertrieben, unterdrückt, vertilget, mit Feuer und Schwerdt verfolgt, weggeschaft, mit Schimpf und Schande verjagt, und bis zu jedem grausamen Tode, mit Strumpf und Stiel ausgerottet werden.

Die Jesuiten haben diese Politik gegen die Ketzer eigentlich nicht erfunden, aber doch weiter erwiesen, als sie schon in der römischen Kirche angenommen war. Sie hatten Vorbildes dazu genung an der parisischen Bluthochzeit, als nach dem Beylager Heinrichs, Königs von Navarra, mit Carl IX. Königs von Frankreich Schwester, Margaretha, ein allgemeines Morden der Hugenotten im Reiche angieng, welches besonders in Paris drey Tage lang daurete. Zu Rom wurde deshalb eine feyerliche frohe Procession unter dem Pabst Gregorius gehalten, um Gott für diese erschreckliche Ermordung der Ketzer Dank zu sagen.

Nach diesem Vorgange dürfen wir uns nicht wundern, daß selbst der berühmte Jesuit Dionisius

*) Paul Windeck de exstirpandis haereticis, Antith. II. Lutherani mortis supplicio exterminandi, interficiendi, propulsandi, reprimendi, delendi, vstionibus et sectionibus exscindendi, tollendi, explodendi, viriliter exstirpandi, trucidandi, internecione delendi.

nisius Petavius einen Rath ertheilte, der seinen übrigen Verdiensten um die Gelehrsamkeit nicht angemessen war; aber er war ein Jesuit. Anton Arnold war der gelehrte Verfasser der Jansenistischen Lehre, dessen Widerlegung den Jesuiten oft sehr schwer fiel, und meistentheils schlecht von statten gieng. Er hatte eine Schrift wegen der öftern Communion herausgegeben. Petav bekam von seinem Orden den Auftrag, es zu widerlegen. Dieß hatte viel Schwierigkeit, weil die heilige Schrift sehr deutlich auf seiner Seite war. Er rieth daher, man müsse den Knoten durchschneiden, und ihn stranguliren.

Der Jesuit Goetsee hielt es für erlaubt einen jeden Ketzer zu tödten. Wie leicht ist es aber in der römischen Kirche einen zum Ketzer zu machen, wenn man ihm nicht wohl will. Thuanus berichtet, daß diese Ordensbrüder zu Anfange des sechzehnden Jahrhunderts die Maxime vorgetragen hätten, **man solle lieber gegen die Protestanten, als gegen die Türken Kriege führen.** Sie haben es auch in der That genung bewiesen, daß ihnen ihre Mitchristen weit verhaßter, als die Türken sind; denn diese wissen von ihnen vielleicht nichts, dahingegen jene die Geheimnisse ihrer Bosheit aufdecken, den Fürsten die Augen öffnen, und die Jesuiten vorsichtig zu seyn nöthigen.

Der Cardinal Richelieu gedachte die Reformirten in Frankreich nur so weit herunter zu setzen, daß die Krone keine innerliche Unruhen mehr

von ihnen zu besorgen hätte. Aber damit waren die Jesuiten nicht zufrieden. Sie umwölkten auch den hellen Verstand Ludewig XIV. und fanden so viele geheime Kunstgriffe, eine Menge Unwahrheiten bey ihm geltend zu machen, daß er die Verfolgung der armen Reformirten weiter trieb. Sie behaupteten fest, in einer Monarchie könne nur eine Religion bestehen, und die römisch-catholische könne keine andre neben sich dulden. Aber das Staatsgeheimniß war immer diese Regel: Man muß die Könige von Frankreich, welche sich ohnehin dem Päbstlichen Stuhle schon genung widersetzen, da sie die Freyheit der gallicanischen Kirche behaupten, nicht zu mächtig werden lassen. Die Macht Ludewig XIV. war auf einen hohen Gipfel gestiegen, und schien der päbstlichen Herrschaft von fernen zu drohen. Er mußte daher durch die grausame Verfolgung und Vertilgung der Reformirten die Manufakturen seines Reichs zu Grunde richten, andre Länder damit versehen, und eine große Menge Unterthanen verlieren. Die Jesuiten wußten seiner Macht besser Gränzen zu setzen, als alle seine Feinde. Aus diesem Grundsatze sind wenigstens zweymal hundert tausend Mönche und Nonnen in Frankreich, seit 1685, über zwey Millionen Reformirte aus Frankreich vertrieben. Die Jesuiten haben dadurch einen großen Theil der Handlung in Frankreich an sich gezogen, und den Banquerot vieler großen Kaufleute zu Lion und Marseille veranlaßt.

§. 4.

§. 4.

Nach der Eintheilung, die wir uns von der jesuitischen Mordlehre gemacht haben, kommen wir nun auf die Frage, was über Könige und Fürsten darinne entschieden wird. Man hat der Welt zur Rettung der verschiednen Aussprüche, die das Parlament in Paris gegen sie gethan hatte, ganze Register solcher Lehrsätze vor Augen gelegt, die ihnen den Gebrauch der Waffen gegen die Majestäten erlauben *).

Es ist wahr, ihre praktische Staatskunst, und die Geschicklichkeit, ihre geheimen Absichten auszuführen, verdient alle Aufmerksamkeit. Heinrich IV. König von Frankreich, erkannte dieß sowohl, daß er, als das Parlament von Paris die Jesuiten 1594. verjagte, und deshalb das Reich von ihrem General mit besorglichen Unruhen bedroht wurde, es im Jahr 1603. dem Herzoge von Sully nicht läugnen konnte, daß er, der vor allen seinen Feinden nicht gezittert hatte, sich vor den Jesuiten fürchte, und sie in Frankreich wieder aufzunehmen entschlossen sey **).

Sie

*) cf. Recueil des pieces touchant l'histoire de la Compagnie de Jesus composé par le Pere. J. Jouvenci p.193 — 469, wo die Abhandlung vorkömmt: Sentimens des Jesuites pernicieux a l'autorite, et a la vie des Souverains.

**) cf. Les Memoires ou oeconomies Roïales, T. III. p. 643.

Sie sind überhaupt solche Feinde der Obrigkeit, daß der P. Mariana schlechthin behauptet *), die Geistlichen könnten den Staat besser regieren, als die weltlichen Regenten. —— Die Geistlichen sollten billig die weltliche Regierung mit Ausrottung aller weltlichen Räthe und Regenten verwalten. Man sollte den Bischöffen die festesten Schlösser der Fürsten zur Versicherung übergeben. Der Jesuit Barrisonius schreibt in einem Briefe, welcher 1609. gedruckt ist, nebst andern sonderbaren Dingen dieser Art **): **Es würde ein großer Vortheil für das Volk seyn, wenn der pestilentialische Saame der Politiker ausgerottet, die weltliche und geistliche Herrschaft verbunden, und einzig und allein von uns Geistlichen der Staat regieret und verwaltet würde.** Es sind auch von ihnen eine Menge Streitschriften und Abhandlungen gegen die Politiker vorhanden. Der Jesuit Stapleton ***) sagt in einer Rede, welche er gegen die Politiker gehalten hat, **daß die weltlichen Räthe ärger, als die Türken und Retzer wären; welche die reine Lehre mit Waf-**

*) Mariana de rege et regis institutione, L. X.

**) Quin imo in maximam populi vtilitatem censurum esset, si pestifero semine politicorum sublato, et temporali domino cum spirituali coniuncto, solummodo a nobis Ecclesiasticis res regerentur et administrarentur.

***) Stapleton oratio contra politicos, p. 15.

Waffen und Kriegen fortzupflanzen sich scheueten.

Sehen wir hier die Präceptoren des menschlichen Geschlechts, wie sie sich nennen, nicht allemal in einen Streit mit Schrift und Vernunft verwickelt, in einer Gestalt, in welcher sie dem Christenthume und den Staaten schädlich sind? Was soll die Vermischung der Stände in der Welt? Ist es nicht nothwendig, bey den Schranken der menschlichen Kräfte, die Geschäfte zu vertheilen, und einem jeden sein bestimmtes Fach anzuweisen, welches er übersehen, und mit allen seinen Fähigkeiten umfassen kann? Wer zuviel thut, thut nichts, denn er thuts obenhin. Und so wollen ausser Zweifel die Jesuiten ihre geistlichen Geschäfte verrichten, über welche sie kein weltlicher Richter zur Rechenschaft fordern kann, und deren schlimme Folgen, da sie nicht ins Reich der sichtbaren Dinge gehören, auch nicht augenscheinlich wahrgenommen werden. Sie werden also alle ihre Einsichten auf die weltlichen Geschäfte wenden, die theils solchen stolzen und eiteln Leuten angenehmer, theils ohne gewissen Grad von Fleiße gar nicht zu treiben sind, weil jede Nachläßigkeit ihre sichtbare üble Folgen hat, und oft das ganze System zerreißen kann.

Es hat freylich heidnische Staaten gegeben, in welchen die Stände vermengt waren, aber das waren gewiß die wohleingerichteten der Römer und Griechen nicht. Und hat nicht die Vorsehung theils durch die weise Einrichtung der Welt,

welche eine Mannigfaltigkeit der Geschäfte zur Beförderung der Arbeitsamkeit erfordert; theils durch die verschiednen Neigungen und Fähigkeiten der Menschen zu gewissen Arten der Arbeit, die Verschiedenheit der Stände selbst in der Welt festgesetzt. Aber wenn unter jener jesuitischen Hypothese nicht die alte Politik von Errichtung einer Universalmonarchie zum Grunde liegt, da der Pabst das Haupt, die Ordensbrüder aber die Ober- und Unterobrigkeiten in der ganzen Welt wären: so leuchtet doch wenigstens der jesuitische Hochmuth und ihre Regiersucht daraus hervor. Haben sie nicht, wenn man an die Triebfedern so vieler wichtigen Begebenheiten in der Geschichte gedenkt, seit beynahe anderthalb hundert Jahren her durch mancherley Intriguen und Künste die ganze alte und neue Welt regiert, die geheimen Cabinetter in Verlegenheit gesetzt, oder zu ihren Absichten zu ziehen gewußt. In Europa, in China, in Indien, wo sie hinkamen, haben sie ihr Hauptaugenmerk auf den Handel und auf die Staatssachen gerichtet, die Pflichten ihres geistlichen Standes aber obenhin getrieben, oder als ein Nebenwerk angesehen, welches nur als ein Mittel zu ihren andern Absichten nöthig war. Sie haben sich den Verordnungen Pabst Benediktus XIV. und den Truppen beyder Könige, von Portugal und Spanien, mit gewaffneter Hand widersetzt. Was waren ihre Beichtväterstellen, ihre Beichtstühle, in welchen bey Verlust der Seligkeit und aller Hofnung der Vergebung der

Sün-

Sünden nichts verschwiegen werden durfte? Was waren sie anders, als Werkstätte der Kunst, Staatsfamilien und andre Geheimnisse zu erforschen, und alles unter dem Vorwande des Gewissensraths zu regieren. Man nehme alles dieses zusammen, so wird man die Möglichkeit, daß sie Einfluß in alles haben konnten, wohl einsehen. Und man muß auch gestehen, wenn gleich die Menschenliebe ihre Regel nicht war, daß sie doch Scharfsinn und Arglist genug hatten, alles zu ihrem Endzwecke zu lenken, und ihre Vergrößerung zu befördern.

Aber die christliche Religion verdammt dieses alles. Christus sagte, „sein Reich sey nicht von „dieser Welt, und gab seinen Jüngern, die das „Evangelium verkündigen und seine Kirche an„ordnen und regieren sollten, die Regel *): Die „weltlichen Könige herrschen, und die Gewalti„gen heißt man gnädige Herren, ihr aber nicht „also.„ Er wollte durchaus, weder sich noch seine Jünger dem Gehorsam der weltlichen Obrigkeit entziehen. „Gebt dem Kaiser, spricht er, was „des Kaisers ist.„ Man wollte ihn zum Könige machen, und er wich aus. Seine Apostel gaben die Lehre: die Obrigkeit sey Gottes Ordnung, eben so gut, als sie die Lehrer als Gesandte betrachten; sie wollten diese beyden Stände nicht vermengt wissen; vielmehr sagen sie **): „Wer „der Obrigkeit widerstrebt, der widerstrebet Got-

*) Luc. 22, 25. **) Röm. 13, 2.

„tes Ordnung; denn es ist keine Obrigkeit, denn „von Gott verordnet, — — seyd unterthan der „Obrigkeit, die Gewalt über euch hat. Von der „Obrigkeit selbst aber sagt er, sie trage das „Schwerdt nicht umsonst.„ Den Aposteln aber verboth der Herr auch schon, ehe sie noch förmlich zu Lehrern von ihm bestellt wurden, den Gebrauch des Schwerdts. Wem wäre es wohl sonst eher möglich gewesen, sich zu Herren und Regenten der Leute zu machen, und ganze Reiche über den Haufen zu werfen, als den Aposteln und ihren Nachfolgern. Aber sie richteten sich ungezwungen nach den Gesetzen eines jeden Landes, sie wiesen alle dahin an *): Ein jeglicher bleibe in dem Berufe, dazu er berufen ist; sie wollten nicht die Staaten und die Stände, sondern die Herzen der Menschen bessern. Sie bekümmerten sich um den Staat nicht einmal. Da das Christenthum in kurzer Zeit sich sehr ausgebreitet hatte: so konnten es die christlichen Schutzredner ihren Verfolgern vorhalten, ihre Anzahl sey so groß, daß sie, wenn sie nicht geduldig um Jesu willen litten, leicht alles über den Haufen werfen könnten.

Die Apostel befehlen uns für die Könige und für alle Obrigkeit zu beten, welches der christlichen Liebe unter einander, auch der Liebe gegen sie als Irrende, wenn sie in ihren Regierungsgrundsätzen auf Abwege gerathen, dem Gehorsam und

*) 1 Cor. 7, 20.

und der Ruhe unter einander vollkommen gemäß ist. Und diese neuen Apostel lehren uns, wie wir sie tödten sollen. Jesus unterwarf sich soweit der weltlichen Obrigkeit, daß er sich von ihr tödten ließ, und die Gesellschafter Jesu schleichen sich in die Palläste der Fürsten ein, um ihr Vertrauen zu gewinnen, und weisen dann ihre Unterthanen dahin an, daß es ihnen erlaubt sey, ihre Fürsten zu tödten, so bald sie ihn für einen Tyrannen, oder für einen Ketzer, oder für einen Mann halten, den der Pabst abgesetzt hat. Denn so spricht der Jesuit Toletus *): **Es giebt einen Fall, in welchem es jedem Privatmanne erlaubt ist, den Fürsten zu tödten. Nämlich, wenn in einer Stadt ein Tyrann (Vsurpator) ist, welchen die Bürger nicht anders los werden können.** Ist dann ein jeder Unterthan zu einem Richterspruche bemächtiget, wer ein vsurpator, oder wer ein rechtmäßiger Herr sey, und hat er auch wohl die Fähigkeit, solches zu untersuchen?

*) Toletus in Summa Lib. V. cap. 6. n. 17. p. 738. Est vnus casus, in quo licet priuato cuilibet occidere eum: Puta tyrannus est in aliqua ciuitate, quem aliter non possunt ciues expellere. Dieser Toletus stand nicht allein bey dem päbstlichen Stuhle, der sich seiner oft bediente, sondern auch in seinem Orden, in so großem Ansehen, daß alles seinen Lehrsätzen folgte; war bey verschiedenen Päbsten Hofprediger, bis ihn Clemens VIII. 1593. zum ersten Cardinal aus dem Jesuiterorden machte.

Der Jesuit Creswel lehrt *), daß ein Kaiser oder König, der einem Ketzer Gewogenheit erweiset, dadurch der Regierung verlustig sey. Svarez, einer ihrer größten Lehrer, welchen sie hauptsächlich folgen, sagt **) von einem Fürsten; es sey einem jeglichen Privatmanne erlaubt, einen Tyrannen zu tödten — jedweder kann an einen ketzerischen König Hand anlegen. Aber welche Privatleute können es denn bestimmen, wer eigentlich ein Tyranne sey? Giebt es nicht immer Misvergnügte unter einer Regierung? Wenn eine Einrichtung dem Ganzen zum Vortheile seyn soll, so schadet sie oft einzelen Personen. Wie wenn diese nun den Fürsten für einen Tyrannen halten? Wenn der Fürst um des Besten des Staats willen Auflagen für nöthig findet, und es giebt Ungehorsame, die sie nicht gern geben, oder denen sie wirklich zur Last fallen, um ihrer besondern Verhältnisse willen; werden sie unter der Last des Drucks ihn nicht für einen Tyrannen halten? Zwey mit einander rechtende Partheyen, die alle beyde Recht zu haben glauben — Wird die Parthey, welcher der Fürst das ihr so offenbar anscheinende Recht

*) Ad edictum Elisabeth. Reginae p. 109.

**) Suarez defensio fidei catholicae et apostolicae aduersus anglicanae Sectae errores. op. T. II. p. 105. Dieses ist sein vornehmstes Werk. Es ward aber 1674. zu Paris durch den Henker verbrannt, weil er darinne wider das Leben der Könige geredet hatte.

Recht abspricht, ihm nicht für einen Tyrannen halten? Welcher Fürst wird also in Sicherheit seines Lebens seyn — Immer in Furcht, der Vater mitten unter seinen Kindern, deren Willen er aus Absichten, die weiter hinaus sehen, nicht immer erfüllen kann. Es wird endlich gar unmöglich seyn, zu regieren, wenn es nie ohne beständige Furcht des Lebens möglich ist? Von welchen Unruhen und beständigen innerlichen Bewegungen, Zusammenverschwörungen und deren Entdeckung, wieder neuen Zusammenverschwörungen, wird ein solcher Staat nicht erschüttert werden? Und wird er nicht endlich unter einer beständigen Krankheit erliegen? O wie viel weiser war der Ausspruch Pauli, daß wir für unsre „Regenten beten sollen, damit wir ein geruhiges „und stilles Leben unter ihnen führen mögen, in „aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.„

Und endlich, welcher Unterthan kann bestimmen, ob der Fürst ein Ketzer ist; weil ein jeder, der andre Religionsmeinungen hat, als der Fürst, ihm diesen verhaßten Namen geben kann; und dann ist wieder der vorige Fall da. Der spanische Jesuit Mariana bestimmt daher seine Meinung näher; es gehört eine allgemeine Uebereinstimmung des Volks dazu, wenn der Königsmord vollkommen gesetzmäßig geschehen soll *):

*) Mariana de rege et regis institutione L. II. c. VI. p. 69. Qui votis publicis favens eum perimere tentauerit, haud quaquam inique eum fecisse existi-

Wenn jemand nach dem allgemeinen Wunsche eines Volks, einen Versuch auf des Königs Leben gemacht hätte, so bin ich nicht der Meinung, daß er darinne Unrecht gethan habe. Er billigt auch die Mordthat, welche der Mönch Clement an Heinrich III. begangen. Daher das Parlament zu Paris sein Buch 1610. den 8. Januar öffentlich durch den Henker verbrennen ließ, wegen der abscheulichen Lästerungen wider diesen König, welche darinne enthalten waren.

Aber der unverständige Pöbel, welcher der Sachen Beschaffenheit nicht einsieht — — Wie leicht kann der durch einen Schatten aufgebracht werden? der weiseste und gerechteste König kann gar wohl einen unweisen Pöbel und ein ungerechtes Volk wider sich haben. Wenn nun jene nicht Verstand genung, diese nicht Billigkeit genung zu urtheilen haben: wie kann ein Fürst sicher seyn? Antwort: Er muß die Jesuiten auf seiner Seite haben, und diese müssen zu Rathe gezogen werden. Diesen Einfall hat Leßius *): Die Für-

istimabo. Der ganze Orden ward dieses Buchs wegen angefallen, weil sie ihren Mariana sehr hoch achten, wie er denn auch in der Theologie, in humanioribus, in der Geschichte u. s. w. eine große Stärke hatte.

*) Lessius de iustitia et iure Lib. II. c. 8. Principibus nihil periculi imminet, quando totius populi sensu pro tyrannis habentur, si populus sequatur Doctorum, et grauium virorum, quod Mariana exigit, consilium, *iique sint Jesuitae.*

Fürsten haben nichts zu befürchten, wenn sie auch von dem ganzen Volk für Tyrannen gehalten werden (die man tödten darf, wenn man will) es beruht alles darauf, daß dasselbe nur dem Rathe der Lehrer und angesehener Leute folge, und daß dieses Jesuiten sind.

Diese sind also die gerechten Richter, in deren Hand die Fürsten ihr Leben und ihre Sicherheit niederlegen sollen. Wollen sie sich ihnen aber vertrauen, so müssen sie dieselben regieren lassen, ihre Absichten und das Beste ihrer Gesellschaft befördern. Thun sie das nicht, so wissen wir schon aus dem vorigen, wie es um das Leben derer aussieht, die den Besten ihrer Gesellschaft, und ihren Absichten zuwider sind. Und das Beste ihrer Gesellschaft ist nichts geringers, als eine beständige Vergrößerung, der Besitz großer Reichthümer, wie in Spanien, Portugall und Indien, vor ihrer Vertreibung, großer Würden, wie in China, und ganzer Reiche, wie in Paragay der Anfang gemacht war. Es ist viel unternommen, sie wollen zugleich die Beichtväter, die Staatsräthe und Vertraute der Prinzen, und die Schiedsrichter über ihren Tod und Leben seyn; ihre Gewissen sollen nach der Beichtväter Belieben gelenkt, ihr Leben von ihrem Wohlgefallen abhängen, und dem Arme des Volks überliefert werden, wenn sie einen Vorwand dazu in ihrem Betragen finden. Da dieser nun immer leicht zu finden seyn wird, wenn diese geistlichen Staatsleute

leute ihn suchen: so weiß ich nicht, welcher Fürst am Leben bleiben, oder, wenn er lebt, ein Fürst, oder ein Knecht der Jesuiten seyn wird.

Da diese neuen Gesetzlehrer zu der Macht, welche sie sich über die Majestäten anmaßen, weder in der Schrift, noch in den Kirchenvätern einigen Grund fanden: so haben sie das Ansehen dazu von dem großen Bellarminus genommen, der ein Cardinal aus ihrem Orden war. Dieser berief sich auf einen Canon Pabst Innocenz des Dritten *), um die geistliche Oberherrschaft über die Weltlichkeit aller Oberherrschaften zu erhöhen.

Pabst

*) In tract. de potestate summi pontificis in temporalibus, welches eine Antwort auf des Wilhelm Barkley, eines englischen Juristen Werk de romano pontifice war. Es gefiel dieß letztere Werk dem Pabste Sixto V. nicht, weil er dem heiligen Stuhle nur eine indirekte Gewalt in weltlichen Dingen über die Könige und Potentaten beygelegt hatte; daher es anfänglich in den indicem prohibitorum gesetzt, nachgehends aber wieder ausgestrichen wurde. Der König Jakob von Engeland schrieb darwider, der Rath zu Venedig und das Parlament zu Paris verdammte es, und es fehlte nicht viel, daß es nicht zu Paris durch den Scharfrichter verbrannt wurde. Das angeführte Decret aus demselben lautet also: Si Dominus temporalis requisitus et monitus ab ecclesia, terram suam purgare neglexerit ab haeretica foeditate, per Metropolitanos et caeteros comprouinciales Episcopos, excommunicationis vinculo innodetur, et si satisfacere contemserit intra annum, hoc significetur Romano pontifici, vt ex iure vasallos

Pabst Bonifacius der Achte hatte dieß bereits einmal angenommen, aber auch zuletzt verworfen. Innocenz trug es in der lateranischen Kirchenversammlung vor; die Väter aber beschlossen darüber nichts, daher es zu einem päbstlichen Decret wurde, des Inhalts: Wenn einem weltlichen Herrn von der Kirche Erinnerung und Ansinnen geschiehet, sein Land vom kezerischen Geschmeiße zu reinigen, und er bezeigte sich darinne saumselig, so muß er durch die Metropoliten und übrigen Bischöpfe in den Provinzen mit den Kirchenbanne belegt werden. Wenn er das aber nicht achtete, und binnen Jahresfrist noch kein Genüge leistete; so muß dieses dem römischen Pabste angezeigt werden, daß er von Rechtswegen die Vasallen vom Eide der Treue lossprecha, und das Land den Catholiken einräume, die es dann nach Ausrottung der Kezer ohne allen Widerspruch besitzen, und in der Glaubensreinigkeit erhalten sollen, ohne Beschädigung des Rechts des wahren Oberherrn; wenn dieser darinn nur keine Hinder-

sallos ab eius fidelitate denunciet absolutos, et terram exponat catholicis occupandam, qui eam exterminatis haereticis sine vlla contradictione possideant, et in fidei puritate conseruent, saluo iure domini principalis, dummodo ipse super hoc nullum praestet obstaculum, nec aliquod impedimentum appareat, eadem nihilominus lege obseruata circa dominos principales.

Hinderniß in den Weg legt, oder allerhand Aufenthalt macht, in welchem Falle nach eben diesem Gesetze auch gegen die Oberherrschaften verfahren werden soll.

Dieß ist der Canon, auf welchen sich Bellarmin berief. Die Jesuiten folgten dem Cardinal ihres Ordens, und machten einen Artikel ihrer Moral daraus, um die Obrigkeiten unter den Wink des Pabstes zu bringen.

Es ist also nicht genung, die Obrigkeiten unter ihr Joch zu beugen, daß sie ihnen mit dem Mordgewehre drohen, sie unterwerfen sie auch der Gewalt des Pabstes, das ist, ihrer eignen. Denn weil sie die catholischen Höfe bisher in ihrer Gewalt hatten, ehe alles gegen sie aufgebracht ward: so wußten sie sowohl durch dieselbe, als durch alles, was sie mit ihren Reichthümern ausrichten konnten, als auch durch die Unterstützung, die sie den Absichten der Päbste leisteten, sie sich geneigt, unterwürfig, auch wohl gar ihnen furchtbar zu machen. Ausser Innocenz dem Eilften hat sich auch kein Pabst unterstanden, sich ihnen gerade zu, und öffentlich zu widersetzen. Es ist daher ebenfalls ein Grundsatz zu ihrer Vergrösserung, welchen Vasqvez vorträgt *): Wenn alle

*) cf. Gabriel Vasquez Op. in Summam Thomae T. II. Disp. 169. Quod si omnes de stirpe regia haeretici sint, tunc deuoluitur ad regnum noua regis electio. Nam iuste a pontifice omnes illi successores regno priuari possunt, quia bonum fidei

alle vom königlichen Stamme ketzerisch sind; so fällt dem Reiche die Wahl eines neuen Königes zu. Denn alle solche Nachfolger des Reichs werden mit Recht vom Pabste ihres Erbrechts beraubt, weil die Erhaltung des Glaubens, als ein Gut von größerer Wichtigkeit, es also erfordert. Und wenn auch das Reich selbst von der Ketzerey angesteckt wäre, so kann doch der Pabst als oberster Richter in Glaubenssachen, (dazu gehören doch wohl die Domainengüther, die Krieges- und Civilrechte der Fürsten nicht) einen catholischen König anweisen, zum Besten des Reichs, und ihn, wenn es nöthig wäre, mit Gewalt der Waffen in Besitz setzen; denn das Beste des Glaubens und der Religion erfordern das, daß das oberste Haupt der Kirchen das Reich mit einem solchen Könige versehe; auch selbst die Rechte des Reichs müssen, wenn es nöthig ist, dabey zurückgesetzt werden.

Wenn

dei conseruandae, quod maioris momenti est, id postulat. Quod si etiam regnum infectum esset, pontifex vt supremus iudex in causa fidei, assignare posset catholicum Regem pro bono totius regni, et ipsum vi armorum, si opus esset, introducere. Nam bonum fidei et religionis hoc exposcit, vt supremum ecclesiae caput tali regno de rege prouideat; et iura regni, si opus fuerit, transgrediantur. Dieses Basqvet Werke sind 1620. zu Lion in 4 Bänden in Fol. gedruckt.

Wenn nun allenfalls ein König wäre, der die Oberherrschaft des Pabstes über sich nicht erkennen, und seinem Willen nicht in allem gehorsamen wollte; weil er keinen als Gott über sich erkennt, und von Gott, weder im Gesetze der Natur, welches keinen Gewissensherrn erkennt, noch in der heiligen Schrift, wo Jesus und seine Apostel weltliche Würden geflohen, der Obrigkeit sich unterworfen, und ihre einzige Beschäftigung, nicht auch die Besetzung der Reiche mit Fürsten, sondern auch den Bau des Reichs Gottes eingeschränkt haben; wenn nun ein König wäre, der soviel Einsicht hätte, das Ungerechte im Joche des Pabstes zu bemerken, so müsse er so fort abgesetzt werden; damit der Pabst, welcher sich den Knecht aller Knechte Jesu Christi nennet, der Herr aller Herren, der Universalmonarche sey, und die Jesuiten seine Unterkönige.

Ein gleiches Schicksal soll, nach dem Svarez, ein König zu gewarten haben, der ein Jansenist würde *); er soll als ein Wolf angesehen werden, der von dem Oberhirten aus dem Schaafstalle verbannt wird; seine Unterthanen müssen nach dem Gretsee und Santarell vom Eide der Treue losgemacht werden, und durch den Bann des Pabstes verhindert werden, ihre Schuldigkeit zu thun **).

Diese

*) Suarez defensio fidei &c. L. III. c. 23. n. 13.

**) Man vergleiche hiemit den 91sten Satz welcher in der Bulle Unigenitus verdammt worden: „Die

Diese Jesuiten beten den blinden Verehrern des päbstlichen Stuhls nach, und reden unverständig. Sie sehen ein Königreich für ein Kloster an, in welchem es nicht auf weltliche Verrichtungen, Arbeiten, Gewerbe, Nahrung und Abgaben, sondern auf die Ordensregeln ankömmt, traktiren den Fürsten als den Abt, und setzen ihn unter das Oberhaupt der Priester und Ordensgeistlichen. Heißt das nicht alles aus seiner Ordnung bringen, und die ganze Welt verwirren? Die Sorbonne erklärte schon 1554., die Gesellschaft der Jesuiten sey nicht errichtet zu bauen, sondern niederzureissen. Welchen Staaten, wo sie festen Fuß fassen konnten, sind sie nicht schädlich gewesen? Die Unruhen in Engeland zur Zeit der Königin Ellsabeth waren ihr Werk, verschiedene gefaßte Anschläge wider ihr Leben kamen von ihnen. Die Geschichte hat die Namen der sonst unberühmten Brüder ihres Ordens, eines Caspar Haywood, Jakob Bosgrawe, Willhelm Par aufbehalten, welche die Königin durch ihre

„Die Furcht vor unrechtmäßigem Banne soll uns „nimmermehr hindern, an Erfüllung unsrer „Pflicht. Wir gehen niemals von der Kirche „aus, sollte es auch schon das Ansehen haben, „als würden wir durch Bosheit der Menschen „von ihr ausgestoßen, wenn wir nur durch die „Liebe zu Jesu Christo und der Kirchen selbst „hangen bleiben.„ Wenn der Pabst dieß für falsch erklärt, so erklärt er das Gegentheil für recht.

ihre Aufwärterinnen tödten lassen wollten, und den Namen des Walpole, der sich eines Reitknechts der Königin zu gleicher Absicht bedienen wollte, und als er ihn zu tumm fand, ihn selbst anklagte. Die Zusammenverschwörung unter Carl dem Zweyten in Engeland war, wie der König öffentlich bekannt machte, von den Jesuiten angestiftet. Wie vielen Antheil haben die Jesuiten Heinrich Garnet, Oldecorn, welche gehenkt wurden, desgleichen Oswald Tesmont und Johann Gebhard, an der erschrecklichen Pulververschwörung in Engeland gehabt, da man das ganze Parlamentshaus zur Zeit, als der König und die Großen des Reichs darinne versammlet seyn würden, in die Luft sprengen, und mit einem Schlage den Regenten selbst und alle Obrigkeiten des Reichs umbringen wollte. Und noch billigte der Orden dieses Unternehmen, und erklärte die beyden Jesuiten, die gehenkt waren, für Märterer. Ein gleiches widerfuhr dem Jesuiten Gvignard, welcher in Paris gehenkt ward, weil er den Mord des Jakob Clement an Heinrich dem Dritten gebilliget hatte. Auch der Jesuit Mariana hatte die Frechheit, diesen Königsmord zu vertheidigen, und noch mit Lobsprüchen zu erheben *). Der Versuch des Jean

*) Heinrich der Dritte war vom Pabst in Bann gethan. Daher billigte selbst Pabst Sixtus der Fünfte nicht allein diese boshafte That, sondern rühmte sie öffentlich in der Versammlung der Cardinäle,

Jean Castells auf das Leben Heinrich des Vierten war nach des Verbrechers Geständniß von den Jesuiten angegeben, Ravaillac führte aus, was diesem fehl geschlagen war, und seine Bewegungsgründe dazu waren Grundsätze der Jesuiten; und zwar war sein Mord um so viel gewisser ihr Werk, da sie den Tod des Königes (unter dem Vorwande, daß sie, wie der geliebte Johannes, geheime Offenbarungen von Jesu Christo hätten, und seine Apostel dieser Zeit wären) zu Brüssel, Prag, Neapel, und in der Parochie zu St. Severin zu Paris vorher verkündiget hatten.

Was sie in den neuern Zeiten in Portugall unternommen, beweiset, daß sie bis jetzt ihrer ganzen Mordlehre noch getreu geblieben sind. Sie haben auch dieses boshafte Unternehmen, besage des königl. portugiesischen Manifests von 1758. an viele Höfen von Europa und in den Provinzen des Reichs selbst vorher prophezeiht, (zum Beweise, daß sie diese abscheuliche That lange in ihrem Herzen getragen, und des Rechts dazu aus ihrer Mordlehre völlig gewiß sind) Sr. Majestät Leben werde kurz seyn, und sich nicht über acht

dinäle, verglich sie mit der That der Judith und Eleazars, ja kündigte auch mit einer Gotteslästerung dieses für ein eben so großes Wunder an, als die Menschwerdung und Auferstehung Jesu Christi wäre, und wollte beweisen, daß der Prophet Habakuk schon von dieser That geweissaget hätte.

Jahre erstrecken, ja es kurz vorher angekündiget, er werde nicht den Monat September 1757. überleben. Den 3ten dieses Monats geschahe der Versuch auf ihn. Sie gaben auch diese Vorherverkündigungen für göttliche Eingebungen aus, ob sie es gleich selbst waren, die diese That in ihren Profeßhäusern ausgebrütet hatten. Dieß war nun freylich eine grobe Lügen, zu welcher sie selbst den Namen Gottes gebrauchten; aber wir werden im folgenden Abschnitte sehen, daß ihnen auch dieses erlaubt sey.

Welche abscheuliche That sie in Spanien an der ganzen königl. Familie ausführen wollen, ist im frischen Andenken. Und die Unruhen und Meutereien, die sie in Japan, China und in allen ihren entfernten Missionsländern angerichtet haben, machen einen wichtigen Theil ihrer Geschichte aus.

Aber alle diese Bosheiten und Unordnungen, deren wir hier nicht mehrere anführen können, sind ihnen erlaubt, sie dürfen es frey lehren, daß man Recht dazu habe, sie dürfen sie auch ausführen, ihre Generale und Provinzialen verstatten es ihnen, und die meisten Päbste haben gegen sie Nachsicht gebraucht; die sie nicht brauchten, haben ihren Ungehorsam leiden müssen, ob sie gleich einen unumschränkten Gehorsam gegen den Pabst vorgeben. Clemens VIII. Benedikt XIV. Urban VIII. der ihnen den Handel verboth, Innocentius XI. haben sich ihnen zwar widersetzt; aber nicht ohne ihren eignen Schaden.

den. Es ist fast keine Bosheit, welche ihnen ihre Grundsätze nicht gestatteten oder entschuldigten; und was sie nicht entschuldigen können, geben sie für Romanen und Lügen aus, die man ihnen aus Feindseligkeit aufgebürdet habe. Aber dem Orden und dessen Vortheilen und Absichten dürfen sie nichts zuwider thun; denn in diesem einzigen Falle werden sie gestraft. Wenn sie aber um ihrer Bosheit willen von dem weltlichen Arme leiden müssen, so erhebt sie der Orden zu Heiligen und Märterern. In dem Sendschreiben eines Portugiesen aus Lissabon 1759. berief man sich öffentlich darauf, ihr General P. Ricci möchte ein einziges Exempel aufweisen, daß seine Gesellschaft einen Jesuiten entweder wegen angestifteten Aufruhrs, oder wegen des unerlaubten Handels, oder andrer argen Verbrechen wegen, davon sie überführt worden, nur im geringsten gestraft habe. Froment *), ein römischcatholischer Rechtsgelehrter in Frankreich, urtheilt also von ihnen:

*) cf. Michel le Vassor histoire du Regne de Louis XIII. T. I. p. 61. Uniquement occupès de son aggrandissement les Jesuites ne travaillent que pour eux memes; leur interet seul regle leur pretendue charité. Par intime correspondence, qu'ils ont les uns avec les autres, par la faveur des grands, dont ils flattent l'ambition, enfin par la prudence des enfans du siecle, dont ils sçavent faire usage merveilleux, ils trouvent les moïens d'executer tous leurs proiets, et de se rendre formidables.

„Die Jesuiten sind einzig und allein mit ihrer „Vergrößerung beschäftiget, und arbeiten nur „für sich selbst, ihr Eigennutz allein bestimmt das, „was sie zum Besten andrer zu thun vorgeben. „Durch einen geheimen Briefwechsel, welchen sie „mit einander unterhalten, durch die Gunst der „Großen, deren Ehrgeize sie zu schmeicheln wis„sen, endlich durch die Klugheit der Kinder die„ser Welt, davon sie einen so vortreflichen Ge„brauch zu machen wissen, finden sie die Mittel, „ihre Entwürfe auszuführen, und sich furchtbar „zu machen.„

Wenn nun alle Begebenheiten der neuesten Geschichte auch nicht bewiesen, daß die heutigen Jesuiten der Mordlehre ihrer Vorgänger noch getreu sind: so beweist es die wiederholte Auflage der Moral des Busebaums. Er folgt in derselben allen den Grundsätzen seiner Ordensbrüder und Vorgänger Toletus, Vasqvet und Svarez, die wir im vorigen kennen gelernt haben. Er hält die Ermordung eines Menschen, er sey wer er wolle, so fort für rechtmäßig und nöthig, so bald er dem Pabste und den Jesuiten zuwider ist. Nach diesem Buche lehren die Jesuiten in ihren Collegien, und haben es beynahe schon über zwanzig mal wieder auflegen lassen. Nach 1758. ward es zu Toulouse, dem Richtplatze des unglücklichen Calas, wieder als ein Lehrbuch gedruckt; ohngeachtet allererst 1757. der Jean d'Amien an dem Könige einen Mord versucht hatte, es war daher eine Vertheidigung dieses

Buchs

Buchs nöthig. Der Jesuit Zachariä übernahm sie, das Parlament ließ aber sein Werk verbrennen. Es folgte eine neue Vertheidigung, und das Parlament fällte ein gleiches Urtheil darüber.

Achter Abschnitt.

Von der Kunst in Aussagen, Versprechungen und Eiden zu betrügen.

Die Jesuiten nennen sich eine Gesellschaft, die nicht aus Menschen, sondern aus Engeln besteht, sie nennen sich Adlers Geister, welche sich über das Gewöhnliche in die Höhe schwingen, die Leuchten des menschlichen Geschlechts, die Lehrmeister der ganzen Welt, die Verbesserer der Sitten, welche die Laster ausgerottet und die Tugenden gepflanzt haben *). „Es ist besonders „zum Ruhme dieser Gesellschaft geschehen, sagen „sie, daß der Weise in seinen Sprüchwörtern „Cap. 9. sprach: Die Weisheit bauete ein Haus, „und hieb sieben Säulen. Denn können wir das „nicht mit Recht das Haus der Weisheit nennen, „an dessen Fronte die ewige Weisheit Gottes ih„ren Namen Jesus einzugraben gewürdiget hat,

 welchen

*) cf. Image du premier siecle de la societé de Jesus p. 27. 53. 406. 401. 30.

„welchen sie bey ihrem Wandel auf Erden führte. „Fragt man, wo diese Säulen sind, so ist die Antwort, daß schon seit langer Zeit angesehene „Männer, und selbst Päbste erklärt haben, Gott „habe diese Gesellschaft entstehen lassen, daß sie „die Unterstützung der Kirche in diesen betrübten „Zeiten seyn sollte. Es ist mir also erlaubt, ja „ausser Zweifel ist mirs erlaubt, ohne Hochmuth, „auf die demüthige Gesellschaft Jesu den Ausspruch des Königes und Propheten anzuwenden, „welchen er zu Zion bekannt machte, welches ist „die Gemeine Jesu Christi, Psalm 87, 3. Herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt „Gottes.„

Welches sind dann nun die herrlichen Dinge, wenn die Jesuiten (mit einer wahren Verspottung dieses Ausdrucks der heiligen Schrift) die Stadt Gottes sind, welche unter ihnen geprediget werden? Es kann keine Verbindlichkeit da seyn zur eigentlichen innerlichen Liebe, weder gegen Gott noch gegen den Nächsten; weil dieses schwere Pflichten sind, und also gar viele verdammt werden möchten. Man darf daher gar wohl dem Nächsten Böses wünschen, und muß besonders gegen die Ketzer, ob sie gleich ein Gegenstand der höchsten Erbarmung Gottes und Mitgenossen der Erlösung Jesu Christi sind, der sie bis in den Tod geliebt hat, einen unaussprechlichen und unendlichen Haß tragen. Es schadet dem nicht, daß uns Jesus Christus eine allgemeine innige Liebe auch gegen unsre Feinde empfohlen hat. Man

muß

muß jede Beleidigung, auch jeden Schimpf selbst mit dem Tode des Nächsten rächen; Aeltern können den Tod ihrer Kinder, und Kinder den Tod ihrer Aeltern wünschen, damit sie zum Erbtheile gelangen; man kann einen jeden, der uns im Wege steht, selbst Väter, Brüder, Obrigkeiten, Könige ermorden; schon der besorgliche Verlust eines Thalers, oder auch nur eines Apfels berechtiget uns zu tödten.

Was sind das vor herrliche Lehren, die in diesem Hause der Weisheit geprediget werden, vor welchem Jesus seinen Namen einzugraben gewürdiget hat, dem man aber seine Worte vorsetzen möchte: „Mein Haus ist ein „Bethhaus, ihr aber habts gemacht zur Mörder„grube.„ Ja man darf in diesem Hause der Weisheit, in diesem Zion, unter diesen Engeln, Verbesserern der Sitten und Pflanzgärtnern der Tugend, nicht allein morden, sondern auch betrügen, falsche Versprechungen und Verträge machen, falsche Eide ablegen, anders reden als unsre Gedanken sind, ohne doch gegen die Aufrichtigkeit, gegen die Liebe des Nächsten und die Heiligkeit der Eide zu handeln. Es ist Wunder, daß sie uns nicht haben tödten gelernet, ohne jemandes Leben zu verkürzen.

Nun, welches ist ihr Geheimniß, aufrichtig und zugleich ein Betrüger zu seyn? Es besteht theils in zweydeutigen Worten, die einen doppelten sich widersprechenden Verstand zulassen,

theils in einer bequemen Auslegung seiner Absicht, die man bey seinen Verträgen hatte *). Filliucius, ein päbstlicher Beichtvater setzt den Fall

*) Wir dürfen wohl kaum anführen, was sich aus dem vorigen und folgenden von selbst verstehen wird, daß die Jesuiten mit den Ketzern so viele Umstände nicht machen; indem sie auch den abscheulichen Satz des Jakob Simancha, welcher ihnen jedoch nicht allein eigen ist, verkündigen: Mit Ketzern müssen die Caholischen nichts zu thun haben, und mit ihnen keinen Frieden halten. Daher wenn sie ihnen ihr Wort gegeben, und selbst ihr Versprechen beschworen haben, müssen sie um dem gemeinen Besten, (nämlich der römischen Kirche und ihrer Klerisey) dem Heile der Seelen, den göttlichen und menschlichen Rechten nicht zuwider zu seyn, dasselbe nicht halten. Iac. Simanch. instit. catholic. Tit. 46. ath. 52. cf. Buddaei diss. de concord. relig. christ. statusque civ. c. 4. §. 8. Cum haereticis nullum commercium, nulla pax catholicis esse debet. Quam ob rem fides illis data, etiam iuramento firmata contra bonum publicum, contra salutem animarum, contra iura diuina et humana nullo modo seruanda est. Dieser Machtspruch ist dem beständigen Verfahren des römischen Hofes gemäß, der aber nicht wünschen kann, daß die Ketzer auch also verfuhren. Er gründet sich auf den falschen Schluß: Wenn man den Tyrannen, Seeräubern und andern dergleichen Leuten, welche die Menschen umbringen, keinen Glauben zu halten, schuldig ist: so darf man dieses noch weniger den Ketzern thun, als welche die Menschen um ihrer Seelen Seligkeit bringen.

Fall *): Es verspräche jemand äusserlich etwas, (man nehme an, eine Summe Geldes zu zahlen) habe aber in seinem Gemüthe eigentlich die Absicht nicht, solche Zusage zu thun. Wenn dieser nun gefragt würde, ob er ein solches Versprechen von sich gegeben: so entscheidet der berühmte Gewissensrath, derselbe könne es läugnen, indem er bey sich selbst dächte, er habe nicht versprochen mit einer Zusage, die ihn verpflichtet. Er kann noch weiter gehen: Er kann so gar mit einem Eide versichern, daß er nichts versprochen habe; denn sonst würde man ihn nöthigen zu bezahlen, was er nicht schuldig ist. Tambourin hat eine noch feiner ausgesonnene Erfindung. Er nimmt ein Versprechen oder einen Eid an, welchen man zwar abgeleget, aber nachher bey sich ungewiß ist, ob man auch die Absicht gehabt habe, sich dergestalt zu verpflichten, daß man sein Versprechen halten wollte. Seine Entscheidung ist diese **): Wenn man auch versichert

*) Filliuc. moral. Quaest. T. 2. Tr. 25. n. 323. Afferri solent exempla aliqua, vt primo eius, qui promisit exterius, et absque intentione promittendi — — Si enim interrogatur, an promiserit, negare potest, intelligendo, se non promisisse promissione obligante, et sic etiam iurare, alioquin vrgeretur soluere, quod non debet.

**) Tambourini expedit. Decal. Expl. L. I. c. 3. §. 7. Si vero vouisti vel iurasti, at ambigis, an animum te obligandi habueris per illa verba, seu per illud iuramentum — — Puto non esse improbabile te nequaquam obligari.

sichert wäre, daß man eine Angelobung, oder einen Eid gethan hätte: so scheint es meiner Meinung nach gerecht zu seyn, daß man keines von beyden zu erfüllen gehalten sey, wenn man ungewiß ist, ob man bey Heraussagung der Worte der Angelobung, oder des Eides, auch gesonnen gewesen, sich dadurch zu dem, was sie besagen, zu verpflichten. An einem andern Orte führt Tambourin seinen Ordensbruder Valentin an, einen wichtigen Mann, dessen Entscheidungen sie sehr hoch achten *). Er bemerkt **), derselbe habe ge-

*) Gregor. Valentin war ein spanischer Jesuit, Professor Theol. des Collegii zu Rom, und stand in grossem Ansehen bey Pabst Clemens VIII. Er war ein heftiger Streiter gegen die Protestanten und alle Ketzer. Die Jesuiten rühmen vieles von ihm, vergleichen ihn mit dem vierten Thiere in der Offenbarung; erzählen auch als eine Vorbedeutung seiner Wachsamkeit für die reine Lehre, daß seine Mutter vor seiner Geburt in der Einbildung gestanden, als ob sie einen bellenden Hund trüge. Und in der That war auch seine Art zu disputiren, einem solchen Laute nicht unähnlich. Weil er aber, als der große Erfinder der Falschheiten und Lügen, einst bey einer Disputation in Gegenwart des Pabstes eine Stelle aus dem Kirchenvater Augustinus zu seinem Behuf falsch anführte, von seinem Gegner dessen überführt, und vom Pabste darüber bedroht wurde: so erboßte er sich dergestalt, daß ihn der Schlag rührte, und er nicht lange darauf 1660. zu Venedig starb.

**) Tambour. loc. cit. L. III. c. 12. §. 1. Scio Valentiam — — censere, si promittas animo quidem

geglaubt: Wenn man auch in der Absicht verspräche, um sich dadurch zur Erfüllung seines Versprechens zu verpflichten, so verpflichte man sich dazu doch nicht, wenn man dabey Willens sey, das Versprechen ganz und gar nicht zu erfüllen. Denn wenn man diesen Willen nicht habe, so thue man auch kein eigentliches Versprechen und Gelübde.

Man bemerke diese Weisheit des Vaters der Lügen: 1) Sein Wort geben, in der Absicht, sich nicht so zu verpflichten, daß man es halten will, giebt uns ein Recht, es nicht zu halten, und selbst darauf zu schwören, daß man es auch nicht gegeben habe. 2) Wenn man sich zwar seines Versprechens oder Eides erinnert, aber ungewiß ist, ob man damals auch Willens gewesen zu erfüllen, was man versprach, diese Ungewißheit macht uns von der Erfüllung los. 3) Wenn man auch damals, als man sein Wort gab, oder seinen Eid leistete, völlig gesonnen gewesen, sich zu verpflichten, so verpflichtet man sich doch nicht, wenn man nicht Willens ist, dasselbe zu halten, was man versprochen hat.

Dieß ist das Geheimniß der Kunst, Angelobungen, Versprechungen und Eide zu leisten, die man nicht halten darf.

Wir

dem te obligandi, sed cum voluntate rem promissam nullatenus exsequendi, tunc nullam exsurgere obligationem, quin si nullam habes voluntatem rei faciendae, nullum emittis votum.

Wir wollen nur diese drey Stellen anführen, weil es solche sind, welche die Meinung der Jesuiten über diese Materie am kürzesten ausdrücken; sie sollen uns aber, an statt aller andern dienen, davon ihre Bücher voll sind. Wir werden diese Regel in den künftigen Abschnitten, wie bisher beobachten; weil sie unsrer Absicht gemäß ist, nicht weitläuftig zu seyn. Die Jesuiten denken einander gleich, und es gehört mit zu den vortreflichen Einrichtungen ihres Ordens, daß, wenn einer einmal das Ansehen erlangt hat, seine Maximen geltend zu machen, die andern damit übereinstimmen, oder sie wenigstens nicht abläugnen dürfen. Denn Einigkeit und Aehnlichkeit der Grundsätze ist die Seele eines wohleingerichteten Staats und einer jeden Gesellschaft. Und man kann diesem Orden das Lob einer wohlausgesonnenen innern Einrichtung nicht absprechen.

Aber wenn diese Grundsätze gelten sollen: so ist die Aufrichtigkeit nichts mehr; so liegen Treu und Glauben danieder; an ihre Stelle tritt ein allgemeines Mißtrauen, der verhaßte Argwohn, und ein unglückliches Vorurtheil wider alle Menschen auf; Feindseligkeit und Eigennutz erheben ihr Haupt über alle Geschäfte und Verträge, und ersticken die Wohlfahrt, die Ruhe, die Liebe und die Verbindung der Menschen unter einander. Denn müssen wir nicht einen jeden als unsern Feind scheuen, wenn ein jeder das Recht hat zu betrügen wie er will, und selbst das, was allen Völkern und Nationen heilig ist, den Eid unter

die

die Füße zu treten. Wenn das äussere Versprechen, Angeloben und Schwören kein Kennzeichen einer innern Einwilligung mehr seyn soll: so giebt es gar keine Mittel mehr, dieselbe zu entdecken; und so ist die Grundfeste aller Treue und Redlichkeit unter den Menschen untergraben; alle Gesetze, die für die öffentliche Sicherheit sorgen, sind von keinem Nutzen mehr, wenn ich täglich befürchten muß, im Gerichte selbst, durch einen falsch Schwörenden um mein Leben, um meine Ehre, um mein Vermögen zu kommen. Das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft ist verlohren, weil wir die Sorge für dasselbe unter einander nicht mehr theilen können, wenn keiner sich mehr auf den andern verlassen darf. Und überhaupt dieser große Vorzug der Menschen, die Sprache, welche ein getreuer Abdruck der Gedanken unsrer Seele zu unserm und andrer Besten seyn soll, wird ein ganz unnützes Geschenk der Vorsehung, wenn sie das nicht mehr ist, was sie seyn soll. Wie auch Augustinus sagt: „Die Rede ist nicht „deswegen verordnet worden, daß einer den an„dern betrüge, sondern vielmehr deswegen den „Menschen gegeben, daß jeder dem Nächsten seine „Gedanken bekannt mache.„ In keinem wohleingerichteten heidnischen Staate ist dergleichen je gestattet worden. Auch an unsern deutschen Vorfahren wird die Treue gerühmet, welche sie einander bewiesen, ihr Wort zu halten. Die Perser brachten ihren Kindern von Jugend auf einen großen Abscheu vor dem Lügen bey. Bey den

India-

Indianern ist es ein groß Gesetz, man muß nicht lügen; und Arrian berichtet, es sey niemals einer wegen Uebertretung desselben angeklagt worden. Auch bey den Chinesern ist Lügen Sünde.

Was ist aber ein Versprechen, da man anders denkt als redet? Ist es nicht Unwahrheit und Lügen? „Die Sprache, sagt der heidnische Welt„weise Stobäus *), ist uns einzig und allein „darum gegeben, daß wir uns unsre Gedanken „einander mittheilen könnten, der Betrug hier„inne ist ein Misbrauch der Rede, da man sich „gegen andre nicht so beweiset, als sie es Recht „hätten von uns zu erwarten, als worinne eigent„lich die Ungerechtigkeit besteht.„ Von dem Epaminondas wird gerühmt, daß er sey der Wahrheit so getreu gewesen, daß er auch nicht einmal im Scherz eine Unwahrheit gesagt habe. „Der „Grund der Gerechtigkeit, sagt Cicero **), ist „die Treue, welche darinne besteht, aufrichtig in „seinen Worten zu seyn, und unverletzlich zu hal„ten, was man versprochen hat.„ —

Ist das nicht die Sprache des Rechtschaffnen? Wessen Sprache ist aber die, da man unter einem großen Pompe von Heiligkeit und Weisheit hervortritt, die Erwartung aller Lehrbegierigen auf sich zieht, und dann ihnen die niedrige abscheuliche Kunst vorträgt, Versprechungen und Eide zu leisten, die man nicht zu halten nöthig hat;

eine

*) Stobaeus Edit. Aurel. Allobr. T. II. p. 182.
**) Cic. de off. L. I. c. 7.

eine Kunst, in welcher alles auf der Absicht beruhet, daß man das Versprechen, welches man leistet, nicht halten will.

Noch wissen wir aber das Geheimniß nicht ganz. Es giebt noch bequemere Methoden *). Paskal nimmt in seinen Provinzialbriefen die Person eines Schülers an, der von den Jesuiten lernen will. Der Jesuit erklärt seinem lehrbegierigen Schüler die Erfindung des Ordens, was man vor Mittel habe, sich aus einer Verlegenheit, in welche man oft durch Versprechungen gesetzt wird, herauszuhelfen, wenn man dem andern Unwahrheiten vorrede, ohne zu lügen; denn eben dazu, spricht der Jesuit, dient unsre Lehre von den Reden, da man anders denket, als spricht, gar vortreflich **). Denn nach derselben ist es uns erlaubt, zweydeutige Worte zu brauchen, und sie vorzutragen, daß die Leute sie anders verstehen, als wir. Diese Kunst ist mir bekannt, antwortet der Schüler. Der Jesuit fährt fort: Das dachte ich wohl, wir haben sie auch so häufig bekannt gemacht, daß endlich wohl alle Welt davon unterrichtet seyn kann. Allein, wißt ihr wohl, wie man es machen muß, wenn man keine solche zweydeutige Worte zu finden weiß? Nein, Ehrwürdiger Vater, antwortet der

*) cf. Pascal lettres provinciales (cum notis Guilielmi Wendrock, oder Peter Nicole) a Cologne 1739. T. II. Lettre IX. p. 196.

**) Sanchez Op. Moral. P. II. L. III. c. VI. n. 13.

der Schüler. Das wußte ich wohl, spricht der Jesuite; dieß Geheimniß ist neu: Es ist die Lehre von den Zurückhaltungen im Sinne. (restrictiones mentales). Sanchez trägt sie an dem vorgemeldeten Orte vor: **Man kann schwören**, meint er, daß man eine Sache nicht gethan habe, und bey sich darunter verstehen, man habe sie nicht gethan heute, oder an einem gewissen andern bestimmten Tage, oder ehe man geboren war, oder man kann sich einen andern Umstand darunter verstehen, der wahr ist. Die Worte aber, die man braucht, müssen so gewählt werden, daß niemand auf unsern darunter habenden Sinn fallen könne. Und dieses ist sehr bequem in gar vielen Fällen, und zugleich allezeit sehr gerecht, wenn es um unsrer Gesundheit, Ehre und Vermögen willen nöthig ist. Der Schüler macht seinem Gewissenslehrer die Einwendung, daß dieses eine Lügen und gar ein Meineid sey. Nein, erwiedert dieser, die Absicht, die ich bey einer Handlung habe, bestimmt die Beschaffenheit derselben. Und ist dieß wohl eine Lüge, wenn ich laut schwöre: Ich habe das nicht gethan, was man mir schuld giebt, und ganz sachte und für mich dazu setzte: Heute — Eben so kann man auch antworten, man habe Petrum nicht getödtet, und verstünde bey sich einen andern, der diesen Namen führet, oder man verstünde eben denselben, dächte aber bey

sich,

sich, man habe ihn nicht getödtet, ehe er geboren worden.

Man kann auch sagen Uro ich brenne, für iuro, ich schwöre, weil diese beyde Worte fast einerley Klang haben, und nur das J weggeblieben ist. Dieß macht er aber doch zu einer kleinen Sünde, die leicht vergeben werden kann.

Kann man wohl einen wahren förmlichen Betrug in deutlichern Worten vortragen? Man glaubt, daß der Jesuit einen Eid leistet, er selbst nimmt äusserlich das Ansehen davon an, spricht ihn aus, und leistet ihn doch nicht. Untergräbt nicht diese Lehre die Grundfesten der allgemeinen Sicherheit, der Gerechtigkeit und aller Wohlfahrt des Staats. Die Menschen nehmen aus unsern Versprechungen eine Sicherheit für ihre künftigen Erwartungen her, und aus unsern Eiden eine Gewißheit, die Erfüllung unsrer Angelobungen ruhig zu erwarten, und die Wahrheit einer geschehenen Sache außer Zweifel zu setzen. So bald es nun erlaubt seyn soll zu schwören, man habe eine Sache gethan, da man sie nicht gethan hat, und darunter mit einer innern Boßheit zu verstehen, man habe sie nicht gethan an einem gewissen Tage, und ehe man geboren worden: Was vor ein Spielwerk mit den Eiden wird dadurch eingeführt werden? Wie viel vorsetzlich Meineidige werden sich dadurch vor ihrem Gewissen rechtfertigen wollen! Oder wird nicht vielmehr alle Wirkung und Kraft des Eides und

der Glaube der Angelobungen dadurch gänzlich aufgehoben?

Mich dünkt, man brauchte nichts mehr, um es als ausgemacht anzunehmen, daß die jesuitischen Lehren, zumal wenn sie nicht als bloße Betrachtungen, sondern als Grundsätze des Verhaltens angesehen werden, den Staaten schädlich sind?

Denn was für ein Unterricht ist das, welchen uns Franciscus Toletus und sein Freund Valentia geben *). Wenn jemand gefragt, und selbst mit einem Eide verpflichtet würde, die Wahrheit zu sagen, ob er den oder jenen heute gesehen habe, so kann er es mit dieser Kunst der Zweydeutigkeit gänzlich abläugnen, wenn er ihm auch bey gesunden Verstande mit seinen Augen gesehen hätte, und solches noch wüßte, sich aber dabey in Gedanken vorbehielte: Ich habe ihn nicht gesehen, nämlich in der Absicht, daß ich solches der Obrigkeit anzeigen wollte, oder ich habe ihn nicht mit seligmachenden Augen, oder nicht zu Venedig — — gesehen. Diese genaue Bestimmung aller möglichen, und selbst

*) Tolet. de institut. Sacerdotum Lib. IV. c. 21. Interrogatus aliquis, et iureiurando obstrictus, vt verum dicat, talemne e. g. viderit hodie, hac aequiuocationis arte illud plane denegat, prudens licet sciensque illum viderit, ille vero hunc sensum sibi reseruauit: Non vidi illum, scilicet vt magistratui hoc dicerem, vel non visione beatifica, vel non Venetiis, — illum vidi.

selbst wichtigen Fälle, wo man die größte Verpflichtung, die Wahrheit zu sagen, hätte, auch andre solches am meisten erwarten, schrieb Toletus seiner Ausgabe des Buchs bey, als er schon Cardinal, und zwar der erste Cardinal aus dem Jesuiterorden war.

Der Jesuit Martinus Navarrus Alzpicueta hat ein ganzes Werk von den Aequivocationen (zweydeutigen ungewissen Reden, Wortspielen) für die Gesellschaft Jesu geschrieben, in welchen eine Menge Schutzreden für die Aussagen, Versprechungen und Eide, da man anders redet als man denkt, enthalten sind. Es heißt unter andern darinne *): **Niemand ist schuldig, sich bey der Obrigkeit selbst anzugeben, welches das Gesetz der Natur ihn hinlänglich lehret **). Er kann offenbar und ganz frey, ohne alle Ausflucht und Weigerung das läugnen, worüber man ihn vor Gerichte zieht; denn wenn er es läugnet, so wird immer darunter verstanden, er rede so, als er seines Bestens wegen zu reden genöthiget sey.**

*) p. 72. Nemo tenetur magistratui se ipsum prodere, idque lex naturae satis docet. Aperte et libere sine tergiversatione negare potest id, cuius gratia arcessitur, quia semper clausula illa subintelligitur, ita vt tenear dicere.

**) In diesem Falle erkennen doch die Jesuiten einen hinlänglichen Unterricht im Gesetze der Natur, welchen sie in Absicht der Tugenden und Laster nicht einsehen wollten, wie wir im 2ten Abschnitte gezeiget haben.

sey. Nun wird also kein wahres Geständniß von einem durch die Jesuiten unterrichteten Menschen mehr zu erwarten seyn, so lange er ihnen folgt. Er kann solches nicht nur offenbar und frey thun, sondern auch in jedesmaligem Falle läugnen; z. E. ob er Geld empfangen habe; denn er wird dazu um seines Bestens willen genöthiget, er kann sich doch nicht selbst anklagen, er müßte es sonst wiedergeben.

Alle solche heilsame Künste werden in diesem Orden nicht allein gelehrt, sondern auch ausgeübt. Der berühmte Du Qvesne erwähnt in seinen Reisen, daß die Jesuiten, wenn sie nach Japan kommen, es läugnen, daß sie Christen sind, (denn sie sind Jesuiten verstehen sie darunter) und sich, wenn sie darum befragt werden, für Holländer ausgeben; weil die Christen daselbst nicht gelitten sind. Wenn man genauer in sie dringt: so thun sie, zum Beweise ihrer Aussage, noch mehr, wenn es verlangt wird; sie bespeyen das **Crucifix**, **und treten es mit Füssen**, welches sie nicht für unrecht halten, indem sie dabey die geheime Auslegung in Gedanken haben, daß dieß heidnisches Metall sey.

Der Hr. Martin, Generalcommendant der französischen indianischen Compagnie, erzählt *) von dem Diamanten- und anderem vielfachen Handel, welchen die Jesuiten in Indien gegen das Gelübde ihrer Armuth, gegen die Verbothe der Päbste,

*) cf. Voïages de M. du Quesne T. III. p. 15. sqq.

Päbste, gegen den Willen der europäischen Souverains, und zum Nachtheile der indianischen Compagnie treiben. Sie lassen sich in Europa bey den Schlössern kleine eiserne Kästchen machen, die den großen hohen und breiten Absätzen, welche man in Indien trägt, ähnlich sind, sie überziehen sich dieselben mit Leder, befestigen sie an ihre Schuhe, und füllen sie dann mit Diamanten, damit sie dieselben ganz unentdeckt in ihren Absätzen hinbringen können, wohin sie wollen *). Dann rühmen sie aber nachher in ihren Missions-Berich-

*) Es ward dieses auf eine besondere Art entdeckt: Zween dieser Herren Mißionarien waren mit einem ihrer Neubekehrten nach Surate gereiset. Dieser wollte aus Demuth ihnen gerne die Schuhe putzen, sie aber wollten es aus noch größerer Demuth nicht erlauben. Er gelangte aber zu seinem heiligen Vorsatze ohne ihr Wissen, da sie noch schliefen. Er hatte sein demüthiges Geschäfte kaum angefangen, so hörte er, daß sich etwas in den Absätzen bewegte. Er erschrack darüber, und glaubte, ein böser Geist mache ihm diesen Schreck, darum, daß er seine Profanenhände an dieser heiligen Apostel gebenedeyte Schuhe, die er als Reliquien verehren müßte, gelegt hätte. Er fieng ein großes Geschrey an. Ein Portugiese kam herzugelaufen; er erzählte ihm mit großem Seufzen sein Verbrechen und seine Angst. Der Portugiese aber eröfnete ohne Scheu die Absätze, und fand sechs große Diamanten in einem jeden; der Mohr wollte sie wegwerfen, in den Gedanken, daß ein böser Geist sie dahin gebracht habe. Aber der Portugiese nahm sie zu sich, und gieng davon. Die beyden Jesui-

Berichten, wie sie aus Demuth, um etwas zum Lebensunterhalte zu gewinnen, sich so gar erniedrigten, Schuhe zu flicken, und wie sie die Reichthümer Indiens mit Füssen träten. O herrliche Kunst der geheimen Auslegung in Gedanken, durch welche sie sich auch diesen Lobspruch beylegen können!

Wenn sie in China den Einwohnern zu gefallen von dem großen Weisen der Chineser Confucius als von einem Heiligen reden, dessen Tugendlehre mit der Lehre Jesu Christi übereinstimmt; wenn sie so gar mit den Chinesern ihm, oder den Göttern der Berge und Flüsse Opfer bringen; so haben sie heimlich ein kleines Crucifix bey sich, und machen von ihren Opfern die geheime Auslegung in Gedanken, daß es dieß Crucifix sey, dem sie dieselben brächten. Wenn die ersten Christen diese schönen Künste gewußt hätten, so hätten

ten waren über den Lärmen erwacht, und geriethen in eine abscheuliche Wuth über den Mohren. Sie hatten nun genung zu überlegen, was sie thun wollten, ihre Ehre und ihre Reichthümer zu retten, oder eins gegen das andre aufzugeben. Der Entschluß fiel dahin aus, sie bedroheten den Portugiesen mit der Inquisition zu Goa, welche viel schrecklicher als die Europäische ist, er gab also die Diamanten heraus; und mußte zugleich schwören, daß er das Geheimniß nicht offenbaren wollte. Der Mohr aber beklagte sich öffentlich über die harte Begegnung der Jesuiten, weil er vier und zwanzig Diamanten in ihren Schuhen gefunden hätte.

hätten sie, da sie Christum nicht verläugnen, noch den Götzen opfern wollten, solchen Verfolgungen und Martern sich nicht aussetzen dürfen, als sie erlitten haben.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Jesuiten zu allen solchen lügenhaften und schändlichen Künsten sogar gewissermaßen durch ihre Ordensregeln berechtiget werden. Sie sind nach denselben benöthigten Falls befugt *) 1) falsche Namen anzunehmen; 2) weltliche Kleider zu tragen; 3) durch Zweydeutigkeiten und Lügen die Richter und andre zu hintergehen; 4) alle Höfe auszuforschen, und wenn es nöthig ist, sich dieser Mittel dazu zu bedienen; 5) ihre Privilegien berechtigen die jesuitischen Beichtväter, den Gliedern der Gesellschaft die Eidschwüre zu erlassen, oder zu entkräften, wenn daraus dem dritten kein Nachtheil erwächst **).

Um eines solchen verdächtigen Inhaltes willen ist es ausser Zweifel geschehen, daß die Ordensregeln und Privilegien der Jesuiten so lange unbekannt geblieben sind. Wie denn Pabst Paul III. so gar Bann und Einkerkerung darauf setzte, wer sie offenbaren würde. Ihre eigentlichen Geheimnisse wissen auch nur der General und die Procuratoren. Die Cardinäle, und der Pabst selbst kennen alle ihre Schlupfwinkel und alle

*) cf. Secreta Societatis Iesu, it. Constitut. general. P. V. c. 4. P. III. c. 1.

**) cf. Compend. Privileg. Soc. Iesu, p. 51.

Maximen nicht, nach welchen sie handeln. Es sind vielleicht noch mehr Geheimnisse der Bosheit verborgen, als sie in ihren Büchern bekannt gemacht haben; oder man müßte sie für so einfältig ansehen, daß sie alles ausschwatzten, was zu ihrem Nachtheil ist, und die Superioren dazu stille schwiegen; welches sich dann wohl nicht annehmen läßt. Sie müssen auch aus Gehorsam, äusserlich wenigstens billigen, was ihre Superioren einmal angenommen haben. Daher bleiben sich auch ihre Maximen in einer Folge der Jahre wie eine Tradition einander gleich. Die neuern Jesuiten sind eben die Lehrer und Liebhaber der Lügen und Meineide, welche die alten sind. Das beweist das Exempel des Lissabonischen Jesuiten Casnedi, der die ganze Lehre von den Zweydeutigkeiten in Versprechungen, betrüglichen Auslegungen, geheimen Gedanken, die man für sich im Gemüthe behält, unschuldigen Meineiden und Betrügereyen der Obrigkeit im Jahre 1719. wieder aufgewärmt, und dazu nicht nur den Beyfall und die Approbation von den Theologen des Ordens erhalten hat, sondern auch besonders von dem Jesuiten Sousas, Provinzial von Portugal, sehr gelobt wird. Es beweist auch das königlich Portugiesische Manifest von 1759. daß die Jesuiten diese Moral des Casnedi und seiner Vorgänger noch billigen und ausüben, da sie dieselbe den damals, des versuchten Königsmordes wegen, hingerichteten Missethätern beygebracht haben.

Casnedi lehrt also *): Ich sage, wenn ein Beklagter über ein begangnes Verbrechen von einem Richter gerichtlich nach den Criminalrechten befragt würde; nämlich in der Absicht, daß er gestraft werden soll: so ist er bey der Gefahr, eine Sünde zu begehen, nicht verbunden, sein Verbrechen aufrichtig zu gestehen; wenn er nämlich durch Verbergung oder Versteckung desselben, unter einer Antwort, dabey er sich etwas im Gemüthe vorbehält, was er nicht ausredet, oder durch eine blos materielle Aussage, (wodurch sie hier das Lügen und Läugnen schlechthin verstehen) oder durch eine blos zweydeutige Rede, Hofnung hätte, der Lebensstrafe zu entgehen, oder den Galeeren, einer großen Schande, einem sehr harten Gefängnisse, einer Einziehung aller Güther und andern solchen Strafen, die so gut, als der

*) Casnedi Crisis theologica, T. V. Disp. 9. n. 316. p. 76. Dico quod reus de commisso a se crimine interrogatus a iudice iuridice criminaliter, seu vt puniatur; si occultando restrictione sensibili, aut locutione pure materiali, aut aequiuoca, suum crimen, spem habeat euadendi poenam capitalem, vt sunt magna infamia, triremes, carcer durissimus, bonorum omnium confiscatio, et similes poenae aequiualentes morti, non teneatur sub culpa, reatum suum candide fateri; quia licite possit suum crimen etiam iureiurando occultare, siue restrictione sensibili, siue locutione pure materiali.

der Tod selbst sind. Er kann so gar auch den Eid dazu brauchen, sein Verbrechen zu verbergen, auf vorige Weise, daß er bey seiner Aussage, die er beschwört, etwas im Gemüthe zurückbehält, oder durch eine blos materielle Aussage. Wodurch dann nun der Meineid, wie wir schon gehört haben, um seines Lebens, Vergnügens und Ehre willen, völlig gerechtfertiget wird. Da nun diese abscheuliche gotteslästerliche Handlung nicht leicht um anderer, als dieser Ursachen willen, begangen wird: so ist hiermit aller Meineid gerechtfertiget, die Allwissenheit, Allmacht, Gerechtigkeit Gottes, und die Religion überhaupt zum Gespötte gebraucht, und alle Kraft des Eides völlig vernichtet.

Vorher haben wir von Ermordung der Obrigkeiten gehöret; jetzt lernen wir die bequemste Weise, sie zu betrügen. Der Schwäbische Jesuit, Theobaldus Stotz behauptete *), daß derjenige, welcher ein heimliches Verbrechen begangen hat, es läugnen könne, wenn er darüber befragt wird, und darunter verstehe, er habe kein öffentliches Verbrechen begangen. Er fährt fort **): Wenn ein Beklagter

*) Stotz Tribunal poenitentiae L. I. P. III. p. 173. Potest quis suum crimen occultum negare subintelligendo vt publicum.

**) Ib. Reus a iudice interrogatus de delicto, quod sine propria illius confessione plene probari nequit, potest illud negare, si ex illa confessione sit incursurus periculum vitae: Quod extenditur etiam ad

klagter über ein Verbrechen gerichtlich befragt würde, davon man keinen vollkommnen Beweis führen kann, wenn er es nicht selbst bekennt: so kann er läugnen, daß er es begangen habe, wenn er durch sein Bekänntniß Gefahr läuft, sein Leben, seine Freyheit, sein Vermögen zu verlieren. — Man kann auch in diesem und ähnlichen Fällen, wenn man es für nöthig erkennt, und die Sache es so mit sich bringt, seine Abläugnung mit einem Eide bekräftigen; wenn es nur durch eine gute und schickliche Zweydeutigkeit geschiehet. Denn so hat Lessius entschieden. Der Orden bleibt sich immer einander getreu, in einer vollkommnen Einigkeit, der Nachfolger lehrt wie sein Vorgänger.

Aber ist es nicht entsetzlich; die Heiden haben die Heiligkeit der Eide erkannt, und sie als das unverletzlichste aller Bande angesehen, durch welche man die Menschen verknüpfen, und sie verpflichten könnte, sich einander Treu und Glauben zu halten. Alle heidnische Weise haben eine große Achtung vor dem Eidschwur, und den größten Abscheu vor dem Meineide gelehrt. Aristoteles *) dachte ganz anders, als die Jesuiten, welche

ad quodcunque aliud graue malum v. g. exilium, bonorum omnium amiſſionem. — Poſſunt haec omnia, ſi res ita ferat, et ratio poſtulet, etiam iuramento confirmari; modo debita et congrua aequiuocatio adhibeatur.

*) Ariſtotel. Rhetorica cap. XVIII.

welche den Meineid unschuldig zu machen suchen. „Wer wollte, spricht er, einen solchen Schwur „thun? muß der Meineidige sich nicht vor den „Strafen der Götter fürchten, und als ein Unehr„licher unter den Menschen angesehen werden? „Wäre sein Verbrechen auch den Sterblichen „verborgen; kann er verhindern, daß es die Göt„ter nicht wissen?„ Es war eine Regel des Pythagoras *), „man müsse den Eid hochach„ten, und wenn man ihn ablegte, wohl bedenken, „was man thue, daß man sich nicht den göttlichen „Zorn durch einen falschen Eid zuziehe.„ Die Egypter bestraften den Meineid mit dem Tode, sie meinten, er enthalte ein doppeltes großes Verbrechen; eine Verachtung der Götter und eine Zerreissung des Bandes der Gesellschaft. Numa führte bey den Römern eine große Hochachtung für die Eidschwüre ein, und seine Nachkommen waren so lange unüberwindlich, so lange Regulus und die großen Consuls ihre Eidschwüre auch mit ihrem Schaden unverbrüchlich hielten.

Als dieser Attilius Regulus zum zweyten male Consul war, commandirte er die römische Armee in Afrika gegen die Chartaginienser, die unter dem Hamilcar standen; er ward gefangen; sofort schickten ihn die Feinde an den Senat nach Rom, die Auswechselung einiger angesehenen Gefangenen zu bewirken, die man von der charthaginiensischen Armee gemacht hatte, und nahmen

*) Iamblich. de vita Pythag. cap. 28.

men ihm einen Eid ab, daß er wiederkommen würde, wenn er in seinem Geschäfte nichts ausrichtete. Er gieng nach Rom; nun hieng es nur von ihm ab, sich irgends eine geheime Zurückhaltung im Sinne bey seinem Eide vorzustellen, und ruhig in seinem Hause mit seiner Gemahlin und seinen Kindern zu leben. Aber zu solchen niederträchtigen Künsten zu edel, richtete er seinen Auftrag an den Senat aus; er entschuldigte sich anfänglich zwar, daß er seine Meinung darüber nicht sagen könnte, weil er jetzt ihr Senator nicht sey, er erklärte sie aber endlich doch, als man ihn dazu nöthigte, und sie fiel dahin aus, daß es kein der Republik vortheilhafter Tausch sey, diese jungen im Kriege brauchbaren Leute dem Feinde wieder zu geben, und dafür die Freyheit eines Mannes zu bewirken, der ihnen in seinem Alter keine Dienste mehr leisten könnte. Seine Meinung fand Beyfall, man behielt die Gefangnen, und Hannibal gieng nach Chartago, ohne daß ihn die Liebe zum Vaterlande, oder zu den Seinigen zu einem Meineide hätte verleiten können. Dabey wußte er auch, daß er sich in die Hände grausamer Feinde überlieferte, die über die Zurückhaltung der Gefangnen aufgebracht, mit ihm erschrecklich verfahren würden. Aber er glaubte, spricht Cicero, er müsse seinen Eid halten, und das gute Gewissen, was er dabey hatte, machte, daß er bey einer Quaal, da man ihn Tag und Nacht in einer immerwährenden Schlaflosigkeit unterhielt, um ihn also langsam sterben zu lassen, sei-

nen Zustand erträglicher fand, als wenn er bey den Seinigen ein gefangner Greis und ein meineidiger Consul geblieben wäre.

Kann ein einziges Beyspiel einer so standhaften verehrungswürdigen Redlichkeit uns nicht eine bittere Verachtung gegen jene teuflische und niederträchtige Betrügereyen einflößen? dünkt sich ein rechtschaffenes Gemüth, das unter dem Abscheu vor jenen häßlichen Ausgeburten des Menschenhasses gelitten hat, nicht gleichsam wiederum in eine neue Lage versetzt und erquickt, wenn es nach einer langen Entfernung aus dem Vaterlande der Wahrheit wiederum einen ihrer getreuen Verehrer begegnet, und sich an ihm ergötzen kann?

Mit dem Sohne des Hamilcars dem Hannibal ereignete sich fast ein gleicher Vorfall. Die Römer hatten von seiner Armee nach dem Treffen bey Cannas viele Gefangne gemacht; er hatte auch deren von ihrer Seite, davon schickte er nun zehne in ihre Vaterstadt, eine Auswechselung zu bewirken, nahm ihnen aber zuvor einen Eid ab, über das Versprechen, daß sie wiederkommen würden, wenn sie nichts ausrichteten. Dieser Fall erfolgte; aber sie dachten nicht alle wie Regulus. Die nun in Rom blieben und ihren Eid brachen, wurden durch die Censoren degradirt, und unter das niedrigste Volk gesetzt, das der Republik eine Kopfsteuer zahlen mußte. Sie schlossen auch von dieser Beschimpfung den nicht aus, (dessen Nachfolger die Jesuiten sind) welcher

welcher sich von seinem Eide los zu seyn glaubte, da er nach dem von dem Hannibal empfangnen Abschiede, wieder ins Lager zurückkehrte, als ob er noch etwas holen wollte, was er vergessen habe. Der Senat beschloß über ihn, daß er als ein arglistiger Betrüger in Ketten und Banden in Hannibals Lager zurückgeschickt werden sollte. Cicero *) macht die Anmerkung darüber, der Betrug dehne die Verbindlichkeit des Eides eher aus, als daß er sie auflösen sollte — **), er sey seines Eides nur dem Buchstaben nach los gewesen, aber in der Sache selbst nicht. Denn ein redlicher Mann, setzt er hinzu, richtet sich (bey Versprechungen und Eiden) nicht nach der buchstäblichen Bedeutung der Worte, sondern nach dem, was damit gemeint ist. Und überhaupt war das der Grundsatz der Römer ***): Wenn man einen Eid dergestalt geleistet hat, daß derjenige, der ihn auftrug, sich dahin versahe, daß ihm nachgelebt werden müsse, so mußte es geschehen.

Der Heide Plinius berichtet von den ersten Christen, sie verbänden sich eidlich und aufs heiligste unter einander, daß sie ihre Zusagen redlich erfüllen, und das ihnen Anvertraute niemals abläugnen wollen.

Sehen wir es solchen Aussprüchen und Entscheidungen an, daß sie edle Früchte aus den Pflanzgärten der Wahrheit sind: so muß es uns ein

*) Cic. off. Lib. I. c. 13.
**) Lib. III. c. 32.
***) Lib. III. c. 29.

ein giftiges Kraut zu seyn dünken, das aus dem finstern Abgrunde des Verderbens aufwächst, wenn der Jesuit Filliucius, ein päbstlicher Beichtvater, gegen alle diese Wahrheiten auftritt und lehret *): **Es ist kein Meineid und keine Sünde, sich einer listig ersonnenen Zweydeutigkeit in guter Absicht bey Versprechungen und Eiden zu bedienen.** Ist das kein Meineid? Was ist dann ein Eid? Ist er nicht eine feyerliche Erklärung, daß man Gott zum Zeugen desjenigen nehme, was man aussaget und verspricht? Gott aber zum Zeugen eines Betruges anrufen, seinen Namen zur Hülfe nehmen, um einen Betrug geltend zu machen, da man im Herzen vermeint und nicht will, was man in Worten bejahet und verspricht; anders im Herzen, als in Worten schwören: Heißt das nicht öffentlich unter feyerlichen Umständen die Allwissenheit Gottes, der die Verschiedenheit unsrer Worte und unsrer Gedanken dabey doch weiß, die Gerechtigkeit, die Allmacht Gottes u. s. w. verläugnen, und die Religion als ein Mittel zur Bedeckung seiner Bosheit mißbrauchen; je sichrer man andre durch Verpfändung seiner eignen Seele, und durch das, was allen Menschen heilig ist, durch die Religion gemacht hat. So gut, als

*) Filliucius in moral. quaest. Tom. 2. Tr. 25. n. 323. Quaero an sit periurium vel peccatum vti amphilogio ex honesta causa? Respondeo et dico talem non esse periurum.

als ein Heuchler, der äusserlich Gott Ehrfurcht bezeigt, und sie in seinem Herzen nicht hat, ein Lügner ist: eben so gewiß ist ein Betrug im Eide ein Meineid, und eine um so viel schrecklichere Sünde, da er eine freche Art der Verspottung der Gottheit und eine gottlose Entheiligung der wichtigsten Wahrheiten ist, die ein solcher Meineidiger zur Ausführung einer Arglist wider den Nächsten anwendet. Er schwächt das Ansehen der Obrigkeit, und zerreißt das Band der menschlichen Gesellschaft, indem er Treu und Glauben und das Ansehen der Religion aufhebt.

Es fehlt diesen Lästerern auch nicht an Beschönigungen solcher Bosheiten. Sie bedecken sie mit Sprüchen der heiligen Schrift, und suchen selbst die Worte des allerheiligsten Erlösers zu verspotten, und sie sich, da sie ihnen ein Geruch des Lebens zum Leben seyn sollten, zu einem Geruch des Todes zum Tode zu machen. Luc. 24. v. 28. 29. meinen sie auch, der Erlöser habe sich äusserlich angestellt, als wolle er weggehen von seinen Jüngern, da er solches doch nicht willens gewesen, sondern bey ihnen geblieben. Der Herr nahm ein solches Bezeigen an, woraus die Reisenden schlossen, daß ihr Gefährde, mit dem sie so angenehme und lehrreiche Unterredungen gehabt hatten, im Begrif stünde, noch weiter zu gehen. Und wer kann sagen, daß er dieses nicht gethan haben würde, wenn er nicht durch ihre Bitten, bey ihnen zu bleiben, ihr Verlangen nach

ihm noch mehr gestärkt, und seine Gegenwart ihnen dadurch desto angenehmer gemacht hätte.

Auch beschönigen sie sich mit Joh. 2, 19. Brechet diesen Tempel, und in dreyen Tagen will ich ihn wieder aufrichten. Sie meinen, der Heiland habe hier auch eine zweydeutige Rede geführt, die Jüden sollten dieses Wort sowohl von dem steinernen Gebäude, als von seiner Person verstehen. Allein man sieht aus der Folge, daß die Juden diese Worte im Ernste wirklich von seiner Person verstanden haben. Wie dann auch Christi Absicht keine andre gewesen seyn kann, als daß er damit auf sich hingewiesen, und seine Auferstehung vorhergesagt hat. Folglich ist hier keine Zweydeutigkeit.

Sie verdrehen auch Joh. 12, 11. Lazarus unser Freund schläft. Der Heiland habe also hier auch, sagen sie, mit einer Zweydeutigkeit seinen Jüngern von einem leiblichen Schlafe vorgesagt, da doch Lazarus todt war. Allein, theils wurde der Ausdruck, schlafen, bey den Juden von dem Tode der Frommen gebraucht, theils erklärt auch der Herr die Worte deutlich genug, da er hinzu setzt: Ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke, einen aber aus dem gewöhnlichen Schlafe aufzuwecken, nimmt man eben nicht Reisen vor.

Matth. 15, 24. da Christus dem cananäischen Weibe alle Hülfe abspricht, und sie ihr hernach doch erweiset, hier, meinen sie, habe Christus auch mit einer Zurückbehaltung im Sinne geredet. Der Erfolg aber lehret, daß er dem

Weibe

Weibe Hülfe zu leisten nicht anders im Sinne gehabt, als bis sie allererst nach seiner Antwort neue Proben ihres Glaubens an ihn abgelegt hätte.

Marc. 13, 32. Von dem Tage aber und der Stunde, heißt es hier, weiß niemand — (nämlich wenn das Gericht seyn wird) auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater. Hier, sagen sie, spricht Christus auch, er wisse Tag und Stunde des Weltgerichts nicht; da er sie doch als selbst künftiger allwissender Richter wohl wissen müßte. Als Menschensohn in der Entäusserung göttlicher Herrlichkeit, in welcher er auf Erden war, und an Erkänntniß und Weisheit wie andre Menschen wuchs, war er nicht allwissend, sondern seine Erkänntniß schränkte sich auf diejenigen Dinge ein, die zu seinem Mittleramte und zum heiligen Wandel gehörten. Wenn er aber hinzusetzt: — Sondern allein der Vater — so muß damit verglichen werden Joh. 10, 30. Ich und der Vater sind eins. Also finden die Jesuiten in allen diesen Stellen so wenig Schutz für ihre Künste, als in den andern Stellen des Alten Testaments, die sie verdrehen. Es bedarf der Weitläuftigkeit nicht, sie allererst anzuführen. Was an sich falsch ist, kann in ausdrücklichen Aussprüchen Gottes keine Vertheidigung finden, wenn sie nicht erdichtet wird.

Es hatte daher auch schon Pabst Innocentius III. den Ausspruch des heiligen Augusti-

nus *), welcher alle Unwahrheiten verboth, der Kirche als ein unverbrüchliches Gesetz vorgelegt. Die Jesuiten aber waren so scharfsinnig es einzusehen, wie wenig diese Bulle und das Interesse der Wahrheit mit dem ihrigen sich vereinigen ließe. Sie dachten an die unzählbaren Erdichtungen vom Fegefeuer, und Erscheinungen der Personen aus der andern Welt, an ihre unzählige Werke **), und an andre Betrügereyen andrer Art, die sie zur Vergrösserung ihres Ansehens und zur Erreichung ihrer Absicht oft nöthig hatten. Oeffentlich aber und gerade zu konnten sie doch die Parthey der Lügen nicht nehmen. Sie erweiterten und verbesserten also die vorhandnen Stücke einer damals in ihren Keimen noch liegenden Lehre von den Zweydeutigkeiten, fanden sie bequem, und arbeiteten sie so aus, daß sie mit derselben und mit ihrer philosophischen Sünde allen Betruge, Meineide und Lügen eine gute äussere Gestalt geben konnten. Innocentius XI. dieser Ruhmwürdige unter den Besitzern des römischen

*) Augustinus schließt also: Da derjenige, der lüget, das ewige Leben dadurch einbüßet: so darf man nie, um eines andern zeitliches Leben zu retten, lügen; denn, kurz zu sagen, die heilige Schrift verbeut alles Lügen.

**) Der P. Cordowa, der Verf. des 6ten Theils der Jesuitergeschichte, ist in der Vorrede noch so ehrlich, es einem jeden frey zu stellen, seine Erzählungen von jesuitischen Wunderwerken für falsch zu halten, ohne daß er darinn sündige.

mischen Stuhls, wollte alles Unkraut, was mit ihrem Orden in die Kirche gekommen war, aus derselben verbannet wissen, und verdammte ihnen auch alle diese Lehren. Aber sie waren deshalb auch so übel auf ihn zu sprechen, daß sie ihn frey und öffentlich für einen ungeschickten Richter in Glaubenssachen ausgaben, der ihre Bücher nicht einmal lesen, und ihre herrlichen Lehren begreifen könnte, weil er kein Latein verstünde; er habe überhaupt nichts gelernt, und sey wider alle Billigkeit auf Peters Stuhl erhoben. Sie suchten ihn bey allen Höfen verhaßt zu machen, legten ihm eine Begünstigung bald dieser, bald jener Ketzerey bey, verringerten, wo sie nur konnten, sein Ansehen, predigten seine Verachtung allenthalben, daß auch viele schon auf die Gedanken geriethen, es werde mit ihm bis zur Absetzung kommen. Wir können es also leicht glauben, daß sie alle diese Lehren beybehielten. Sie haben sie in Portugall in den neuern Zeiten wieder vorgebracht, auch sie in der neuen Auflage des Busebaums medulla theol. moral. die der P. Charlevoix weitläuftig commentirte *), Cölln 1757. wo diese Lehre auch vorkömmt, aufs neue bekräftiget.

*) Das Parlament zu Toulouse fand über vierzig Sätze darinne, welche der Pabst verdammt hat, und über funfzig, die kein vernünftiger Mensch billigen kann, dem ohngeachtet ist es ein Lehrbuch in ihren Collegien.

Der schon erwähnte Paschasius Quesnel stritt gegen diese Sätze. Sie ließen ihm aber dafür in der Constitution Unigenitus den 101sten Satz verdammen, der also abgefaßt ist: „Nichts ist „dem Geiste Gottes und der Lehre Jesu Christi „so sehr zuwider, als wenn man die Eidschwüre „in der christlichen Kirche so gar gemein macht. „Das heißt die Gelegenheit zu den Meineiden „häufen, denen Schwachen und Unwissenden „Stricke legen, und machen, daß göttlicher Name „und Wahrheit bisweilen zum Anschlage der „Gottlosen dienen muß.„

So lange dieser Satz noch gottlos, ketzerisch und ärgerlich bleibt, so lange bleiben auch die ihm gerade entgegengesetzten jesuitischen Misgeburten der Arglist und Ungerechtigkeit noch bis diese Stunde in der römischen Kirche auf dem Throne der Wahrheit, bis sie der heilige Stuhl mit Aufhebung dieser Bulle ausdrücklich verdammt.

Neunter Abschnitt.

Schutzreden der bösen Lüste.

Der Hochmuth der Jesuiten macht sie so reich an Lobsprüchen von ihrem Orden, daß wir Vorrath genung davon haben, auch diesem Abschnitte einen vorzusetzen. Wir werden daraus immer deutlicher sehen, wie sehr wichtig sich diese Leute halten, und wie viel sie sich auf die Erfindung

zung ihrer moralischen Freyheiten zu gute thun *). Sie nennen sich Leute, die an Lehre und Weisheit hervorragen, neue Simsons, Schutzengel und Beschützer der Kirche, edelmüthige Löwen, die alle mit dem Helme auf dem Haupte geboren werden, unter denen der geringste Anfänger so gut als ein Mann von hundert Jahren ist, deren Glieder weiser, als alle Weltweisen sind, sie nennen sich das Amtsschild auf der Brust des Pabstes, wie jenes auf der Brust des Hohenpriesters der Juden getragen wurde.

Sie mußten freylich dergleichen Grossprechereyen von sich ausrufen; wer würde ihnen sonst geglaubt haben, wenn man sie den Worten Christi widersprechen hörte **): „Wer ein Weib an„siehet, ihr zu begehren, der hat schon die Ehe „mit ihr gebrochen in seinem Herzen †);„ und Paulo: „Ich wußte nichts von der Lust, wenn „das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht ge„lüsten.„ Er fährt fort, und redet von einer Sünde, die in ihm wohnet, und in ihm allerley Lust erreget.

Diese großen Weisen wissen es besser. Der P. Vaillant spricht ††): Die Neigung zum

L 5 Bö-

*) Image du premier Siecle de la Societ. p. 401. 36. 30. 622.

**) Matth. V. 28.

†) Röm. VII. 7. 17. seqq.

††) Vail. Tr. de pecc. Diss. I. de pecc. origin. Sect. V. §. 3. Concupiscentia non est de se et intrinsece mala. Est de fide.

Bösen ist nicht böse an und vor sich selber und in sich selber, und das ist, setzt er hinzu, eine Glaubenswahrheit. Der P. Reulx behauptet *): der Mensch könne gar wohl mit dem Hange zum Bösen, mit welchem er jetzt geboren wird, geschaffen seyn.

Man sieht freylich, daß hier grobe Irrthümer vorgetragen werden. Wir könnten auch noch mehrere Stellen anführen, darinne ein gleiches behauptet wird: aber wir müßten ein großes Feld der Streitigkeiten durchwandern, wenn wir die ganze Sache aus einander setzen wollten. Die Jesuiten haben allerdings diese Grundsätze in ihren Orden aufgenommen: aber wir können sie nach einer billigen Beurtheilung darinne nicht für verdammlicher ausgeben, als andre, die ein gleiches geträumt haben. Eine unglückselige Frucht der scholastischen Grübeleyen und Streitigkeiten, da man mit Zergliederungen und Abtheilungen ohne Ende die Wahrheit beynahe in Staub verwandelt, daß sie nicht mehr zu kennen ist; oder von unzählbaren Ausnahmen und Einwürfen von allen Seiten belagert, nicht mehr weiß, wohin man sich wenden, wo man zum Lichte der Wahrheit durchbrechen soll, bis man endlich aufs Gerathewohl einen Ausfall wagt, und unglücklicher Weise auf den Irrthum geräth.

Wir

*) Reulx in Thesi ad Epist. Rom. defensa Lovaniae 1684. Potuit igitur ab initio creari homo concupiscentiae obnoxius, sicut iam nascitur.

Wir wollen es also in der Sache selbst unausgemacht lassen, ob diese Lehre eine Verwirrung des Verstandes, oder eine Bosheit des Herzens zur Quelle habe. Aber das scheint doch nicht eine bloße Verwirrung des Verstandes zu seyn, daß diese Väter alle die schädlichen Folgen, welche sich aus dieser Lehre nur irgends herleiten ließen, sorgfältig aufgesucht, vorgetragen, und sie als Freyheiten, die ihre gelinde Sittenlehre gestatte, mit aller nur möglichen Unanständigkeit ausgerufen haben. Wir wissen aus den Abschnitten von der philosophischen Sünde und der Liebe Gottes und des Nächsten schon, daß dieß das System dieser sich nennenden Präceptoren des menschlichen Geschlechts sey: die Tugend bestehe in äussern Handlungen. Wenn also das Laster auch nur in blos äussern Handlungen besteht, so ist keine Sünde vorhanden, wo keine äussere Handlung ist. Daher gestatten sie allen unreinen Lüsten freyen Eingang und Aufenthalt in der Seele, und weichen keinen Gelegenheiten aus, dadurch dieselben entzündet werden. Sie erlauben sich selbst auch die unkeuschesten Reden, dergestalt, daß wir ihnen mit der größten Behutsamkeit nachgehen müssen; da es kaum möglich ist, auch nur das gelindeste von den Erlaubnissen anzuführen, die sie in dieser Materie geben, ohne eine genaue Auswahl zu treffen, und auch dann noch oft ihre Ausdrücke zu mildern.

Wir haben schon gehört, daß, wider den Ausspruch Christi, aller Hang der bösen Lust bey den Jesu-

Jesuiten erlaubt sey. Daraus zieht Sanchez*) die vortrefliche Folge, dergleichen diese Leute zu finden sehr geschickt sind: **Also würde auch der nicht sündigen, der ein Verlangen hätte, mit einer Frauensperson seiner Geilheit freyen Zügel zu lassen.** Aber das klingt sehr hart für einen Ordensbruder, der das Gelübde einer ewigen Keuschheit gethan hat, und sich schon zu heilig dazu dünkt, daß er in den von dem Schöpfer selbst angeordneten Stand der Ehe treten sollte. Dazu ist nun der im vorigen Abschnitte angewiesene Kunstgrif der geheimen Auslegung im Sinne, auch hier von einem vortreflichen Gebrauche, diesen Uebelstand zu heben. Man setze hinzu, man verlange dieses, **wenn diese Person unser Eheweib wäre.** Er fährt fort: **Eben so würde ein Ordensbruder, oder ein Ehemann auch nicht sündigen, wenn er diese oder jene zu seinem Weibe verlangte, im Falle nämlich, daß jener von seinem Gelübde, und dieser von seiner Ehe, in der er steht, frey wäre.** Mit gleichem Rechte, und bey gleichem Verlangen würde auch eine Nonne oder Ehefrau nicht sündigen, wenn sie nur dabey sagte, wenn ich meines Gelübdes, und die andere, wenn ich meines Ehemanns los wäre, an welchen ich gebun-

*) Sanchez op. moral. Lib. I. cap. 2. p. 9. col. cap. 2. n. 34. Nec peccaret desiderans accedere ad aliquam, si esset sua vxor. Nec Religiosus aut coniugatus desiderans vxorem ducere, si ille a voto, ille a coniugio liber esset.

bunden bin. Vermuthlich darf sie allenfalls auch den Tod dieses Ehemanns mit eben dem Rechte verlangen, mit welchem nach dem siebenden Abschnitte §. 2. Kinder den Tod ihrer Aeltern, und Aeltern den Tod ihrer Kinder verlangen dürfen. Aber wir müssen doch wissen, was der weise Sanchez von seinem Ausspruche vor eine nähere Ursach anführet. Er spricht *): **Die Belustigung des Verlangens an dem unter einer gewissen Bedingung angenommenen Vorwurfe, ist nicht unerlaubt, da sie hingegen eine Todsünde wäre, wenn diese Bedingung weggelassen würde. Z. E. das Vergnügen des Verlangens, sich alles bey einer Frauensperson zu erlauben, wenn sie unser Weib wäre.**

Filliucius giebt Leuten, die sich Gotte durch ihr Gelübde besonders gewidmet haben, denselben Unterricht **): **Wenn man zu einer Handlung eine Bedingung hinzusetzt, durch welche sie aufhört böse zu seyn, als wenn man**

sagte:

*) Delectatio voluntatis de obiecto conditionali, quod seclusa conditione esset peccatum mortale, nunc autem ea posita, non est illicita, vt gaudium voluntatis de concubitu, si esset vxor.

**) Filliuc. quaest. mor. Tom. II. Tr. 21. c. 8. n. 296. — Cognoscerem Titiam si esset vxor — Tunc potest vbique peccato desiderari res ex obiecto mortalis. Laymann Theol. moral. Lib. I. Tr. 9. cap. 6. n. 12. p. 41. Concubitus cum muliere apprehensa sub conditione et statu coniugii, non est malum sed bonum obiectum.

sagte: Ich möchte wohl Fleisch in der Fasten essen, wenn es nicht verbothen wäre, ich möchte wohl die Titia erkennen, wenn sie mein Weib wäre: so kann man ein solches Verlangen bey sich hegen. Denn Laymann spricht: Die Vermischung mit einem Weibe, an die man sich unter der Bedingung der Ehe, oder mit Voraussetzung dieses Standes mit ihr, machte, ist keine böse, sondern eine gute That.

Welche Gesellschafter Jesu, die die Verwegenheit haben, ihm gerade ins Angesicht zu widersprechen, gegen seinen klaren Ausspruch zu reden: „Wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, „der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen„ *); und seinem Apostel zu widersprechen **): „Enthaltet euch von den fleischlichen „Lüsten, die wider die Seele streiten.„

Wir erstaunen, und wissen nicht, was wir denken sollen, daß diese Widersprecher und Widersacher Jesu, sich seine Gesellschafter nennen, und doch statt der Liebe zu ihm, die sie für unnöthig halten, schändlichen Lüsten darinne die Herrschaft geben, nicht etwa nur so weit, daß sie dieselben enstehen lassen, und unterdrücken, sondern sie wollen sie geduldet wissen, ersinnen selbst Beschönigungen, unter welchen sie in eine sündliche Handlung, nach welcher ihnen gelüstet, auch einwilligen können. Sie schließen sich dadurch von denen,

*) Matth. V, 28. **) 1 Petri II, 11.

denen, die Christo angehören, ganz aus: denn von diesen sagt Paulus *): „Die Christo ange„hören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lü„sten und Begierden.„ Zufrieden, daß sie ihre Boßheit in ihrem Herzen verbergen, sich die von Gott gesandten Engel der neuern Zeit **), die neuen Gabriels und Raphaels nennen können, welche die Seelen belehren, und durch ihre Reden trösten, und reinigen. Wir haben sie auf einem guten Wege dazu gefunden, indem sie alle unreine und schändliche Lüste gestatten. An statt die Namen der Engel zu mißbrauchen, möchte eher das Bild, welches der Heiland von den Pharisäern macht, ihnen gleichen. Er beschreibt sie Matth. 23, 25. nicht allein als Ruhmräthige, sondern auch als solche, die auswendig hübsch scheinen, inwendig aber sind sie voller Todtengebeine und Unflaths.

Als Scipio und Masinissa, König von Numidien, zwey junge Helden, den Scyphax überwunden hatten: so warf sich dessen gefangne Gemahlin zu des Masinissa Füßen, und bath ihn mit Thränen, er möchte sie nicht dem Muthwillen der Soldaten überlassen; er nahm sie in Schutz; aber er ward selbst durch ihre Schmeicheleyen und Thränen hingerissen. Seinen Freund Scipio schmerzte es, diesen jungen Helden in den Ketten einer schändlichen Leidenschaft zu sehen, er hielt es ihm vor, wie die Mäßigung und Keusch-

*) Gal. V, 24.
**) Imago primi Seculi Soc. Jes. p. 420.

Keuschheit zu ihren Verbindungen gehörten, und setzte hinzu: Es ist für uns, glaube mir, Masinissa, es ist für unsre Jahre der gewafnete Feind nicht so gefährlich, als die Wollüste, die uns von allen Seiten locken. Wer sie durch seine Mäßigung unterdrücket und bezähmt, erwirbt wahrhaftig mehr Ehre und einen Sieg, der größern Ruhmes werth ist, als der, welchen wir über den Scyphax erfochten haben.

Wie erhaben klingt dieser Ausspruch einer großen Seele würdig, gegen das Geschwätz jener niedrigen Sklaven der Lüste, die sich selbst von Heiden und jungen Kriegsleuten in der Mäßigung beschämen lassen.

Der Jesuit Cornelius a Lapide *), ein besonders in der römischen Kirche berühmter Erklärer

*) Cornelius a Lapide, ein Jesuit des 16ten Jahrhunderts, schrieb einen Commentar über die ganze heilige Schrift, die Psalmen und das Buch Hiobs ausgenommen. Seine Arbeit und seine Gelehrsamkeit, so sehr sie auch von den Jesuiten ausgerufen, und in der römischen Kirche hochgeschätzt wird, so ungleich sind doch die Urtheile, welche andre Gelehrten darüber gefällt haben. Er trägt außer dem in seinem Werke die treflichen Grundsätze seiner Gesellschaft treulich vor. Als bey 1 Petri 2, 9. macht er die Anmerkung: „Der „Pabst hat die höchste und oberste Herrschaft „über alles, sie erstreckt sich über die ganze Welt, „nach derselben herrschet er über die Könige, und „kann die Könige, wenn sie sich der Kirche widersetzen, ihres Reichs berauben, wie er auch solches „schon gethan hat.

klärer der heiligen Schrift, beurtheilt die Geschichte der Susanna mit weit mehrerer Nachsicht gegen die Unkeuschheit, als Scipio die That des Masinissa beurtheilte. Susanna ward von zween wollüstigen Greisen überfallen, die sie nöthigten, entweder ihren Willen zu thun, oder sie wollten sie Ehebruchs wegen anklagen, daß sie zum Tode verurtheilt würde. Sie war in großer Angst, und wußte nicht, was sie erwählen sollte. Endlich erwählte sie lieber unschuldig zu sterben, als wider das Gebot Gottes einen Ehebruch zu begehen, und schrye um Hülfe. Darüber macht nun dieser Schrifterklärer aus der keuschen Gesellschaft folgende Anmerkung: „Susanna hätte „in einer so großen Furcht der Beschimpfung „und des Todes sich ganz leidentlich verhalten, „und sich der Leidenschaft dieser Greise überlassen „können; wenn sie nur mit keiner innern Handlung „ihrer Seele in die That gewilliget, sondern sie vielmehr verabscheut und verflucht hätte: denn das „Leben und der gute Name ist ein größeres Gut, „als die Bewahrung der Keuschheit; daher man „diese aufgeben kann, um sein Leben und seine „Ehre zu retten. Sie war also nicht verpflichtet, um Hülfe zu rufen; sondern konnte sagen: „Ich willige in die Handlung nicht, sondern will „sie leiden, und schweigen; damit ihr mich nicht „beschimpfet und zum Tode verurtheilet.„ So hätte denn auch Joseph zum Weibe Potaphars sagen können, und so können sich alle in gleichen Umständen verhalten. Denn die Gesellschaft

Jesu hat diesen Ausspruch durch ihr Orakel, den Cornelius a Lapide, gethan.

Wir wollen dieses schändliche Urtheil mit dem Ausspruche Juvenals niederschlagen *). Wie beherzt drückt er sich aus: „Glaube, daß es unter allen Verbrechen das größeste ist, wenn man „sein Leben den Anforderungen der Schamhaftigkeit vorzieht, und, um dasselbe zu erhalten, in „Verbrechen verfällt, die uns des Lebens unwürdig machen.

Wir haben diese Gesellschaft nun schon als Widersacher aller Gebote Gottes gesehen, nach dem ersten Gebote weigern sie sich, Gott zu lieben; nach dem zweyten erlauben sie in Eiden mit Anrufung des Namens Gottes zu betrügen; nach dem dritten verdammen sie den Satz Quesnels, daß der Sonntag mit lesen gottseliger Bücher und der heiligen Schrift sollte geheiliget werden; nach dem vierten, daß Aeltern den Tod ihrer Kinder wünschen, und diese sie so gar tödten dürfen, wenn sie von ihnen ungerechter Weise angefallen werden; nach dem fünften, daß man einen jeden tödten darf, der uns im Wege ist; nach dem sechsten, daß man alle unkeusche Lüste hegen, und auch in deren Ausführung willigen kann, jedoch nicht wirklich ausführen soll. Nahe genug an diese Gränze. So rein auch diese neuen Pharisäer ihr Aeusseres halten wollen; so wäre es doch ein großes Wunder, da sie ihren Lüsten so viele

Frey-

*) Juvenal. Satir. VIII.

Freyheit lassen, daß diese sie nicht zu äussern Ausbrüchen überwältigen, und aus einem ganz vergifteten und unreinen Herzen keine unkeusche Werke erzeugt werden sollten. Wenn wir diesen gegründeten Argwohn wider sie nicht fassen sollten, so müßten wir keine Kenntniß des menschlichen Herzens und der Gewalt gehegter Lüste haben, noch den Ausspruch Jakobi wissen *): „Wenn die Lust empfangen hat, so gebieret sie die „Sünde.„ Aber wir müßten auch dem bekannten Scharfsinn der Jesuiten, ihrer List und Weltklugheit wenig zutrauen, wenn wir nicht glauben wollten, daß sie klug genung wären, Schandthaten, die nicht vor den Augen der Welt geschehen, wie ihre Ermordungen und verbotne Handelsgeschäfte, vor den Nachforschungen der Geschichtschreiber und Gerichtsvögte zu verbergen, wenn sie auch höchstens im Orden bekannt würden. Als die großen Schutzredner aller bösen Lüste und andrer Sünden, sollten sie keine Mittel wissen, ihren so weit ausgeblasenen Ruhm der Heiligkeit und der Gleichheit mit den Engeln zu behaupten? Keine Mittel, den Folgen der Unkeuschheit, durch welche sie sonst hinter den Decken der Finsterniß hervor ins Licht tritt, vorzubeugen? Das wäre unglaublich. Wir bringen also ein zuverläßiges Attest davon bey aus dem Buche ihres eigenen Ordensbruders, des Jesuiten Jarrige **), welcher meldet, daß die Jesuiten

*) Jakobi 1, 15.
**) Iesuita in ferali pegmate cap. 4. 9. 10.

den Damen und Jungfrauen Arzeneyen der Keuschheit beybringen, abtreibende Mittel gebrauchen, und Hurenkinder tödten. Ein anders uns eben so unverdächtiges Zeugniß gaben die Wilden zu Canada von ihrer Unkeuschheit *). Sie machen viel Rühmens von ihrer großen Sorgfalt, das Evangelium unter diesen Wilden auszubreiten, und von den vielen Verfolgungen und Leiden, die sie um des Evangelii willen daselbst erdulden müssen. Da aber im Jahr 1682. der Herr de la Barre, Stadthalter in Canada, mit den Iroqvesen Friede schloß: so bedungen sich diese in Gegenwart des Superioren der Jesuiten des P. Scheffers, und mehr denn 250 Personen ausdrücklich aus, daß die Jesuiten nicht mehr zu ihnen kommen sollten. Denn, setzte der Wilde ohne Schmeicheley in aller Einfalt hinzu: **Diese großiackigten schwarzen Männer würden nicht zu uns kommen, wenn sie keine Weiber und keine Biber** (womit sie handeln) **bey uns fänden.** Ihre Geschichte ist voll von Erzählungen dieser Art, so viel sie sich auch Mühe gegeben haben mögen, alles zu verbergen. Freylich ist das meiste bey dem bloßen Verdachte geblieben; aber wer wird denn auch leicht solche ärgerliche Fälle bis zu öffentlichen Untersuchungen treiben. Von ihrer bewiesenen Unkeuschheit an Nonnen, Ehefrauen und andern Beichttöchtern sind verschiedene Beyspiele in dem Sendschreiben eines

*) Voïages du Quesne, T. III. p. 179.

eines Portugiesen, das 1759. heraus kam, S. 71. angeführt. 1552. wurden die Jesuiten des Collegii zu Löwen dieses Lasters verdächtig, 1560. vertrieb sie der heilige Bischof, Carl Barromeo, dieser Ursachen wegen, aus allen seinen Schulen, und jagte selbst seinen Beichtvater weg, den P. Ribera, welcher einer unnatürlichen Unkeuschheit verdächtig war. In eben diesem Jahre entstand ein Aufruhr zu Monte Pulciano gegen die Jesuiten, worüber ihr P. Rektor Gombar nach Rom berufen, und aus dem Orden gestoßen ward. Die Einwohner hatten ihre Weiber und Töchter weder auf dem Felde, noch in den Beichtstühlen, selbst ihre Kinder in den Schulen vor den Jesuiten nicht mehr sicher; Damen vom Stande geschahe Gewalt, sie wurden verfolgt, und des Abends sahe man diese Ordensbrüder aus den liederlichen Häusern kommen. 1636. war der P. Mena in Selamanka wegen begangnen Ausschweifungen mit einer seiner Beichttöchter verdächtig; in Granada ward P. Balthasar de Re von einem Ehemanne in übler That bey seiner Frau auf der Stelle erstochen. Hieher gehören auch die Klagen der Nonnen zu Florenz 1726. wider den P. Blasucci; die Historie des P. Girard mit der Cadiere, welche 1731. in ganz Europa bekannt war; die Geschichte der Jesuiten in Seza und Perugia, welche 1737. und 1738. vor dem heiligen Gerichte angeklagt, aber wie gewöhnlich zur Flucht entlassen worden, damit alle Untersuchung aufhört. Vor nicht so langer

Zeit bewies der P. Benzi, daß das Streicheln der Backen und Betasten der Brüste der Nonnen keine ganz unkeusche Handlung sey. Gleich fielen ihm über diese löbl. Erfindung eine Menge seiner Ordensbrüder bey, weil sie den gelehrten Beweisen derselben nicht widerstehen konnten. Es wurden eine Menge Streitschriften darüber gewechselt, und sonderlich untersucht, ob der große Thomas d'Aqvinas nicht eben dieser Meinung gewesen sey. Indeß verboth ihr General, weiter davon zu reden, oder zu schreiben, Pabst Benediktus XIV. verdammte des Benzi Schrift. Dem ohngeachtet gab doch der Ordensbruder Turane noch eine gelehrte Abhandlung über die Benzische Meinung heraus, die reichlich mit solchen Aussprüchen seiner Ordensbrüder, P. Lessius, P. Reginalds, P. Filliucius und P. Tambourin gespickt war. Benzi ward endlich zwar in Arrest gesetzt; aber die Jesuiten gaben dem Pabste zum Verdruß eine Sammlung aller in dieser gelehrten Streitfrage gewechselten Schriften unter dem Titel: (Opuscula aurea) kleine goldne Schriften heraus.

Wundern wir uns, allerhand solche Ausschweifungen der Geilheit unter diesen Ordensbrüdern anzutreffen? Sie sind ganz natürlicher Weise in der Gesellschaft, in welcher Paulus *) alle Werke des Fleisches zusammensetzt, sie hängen mit dem Saufen und Fressen, das in diesem so gerühmt wird, zusammen. Offenbar, spricht er,

sind

*) Gal. 5, 19-21.

sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey (in dieser werden wir die Jesuiten hernach auch antreffen,) Feindschaft, Rotten, (wenn sie die Unterthanen aufwiegeln) Haß, Mord, Saufen, Fressen — Und hier widerspricht Escobar schlechterdings, ob gleich der Apostel wohl wußte, daß diese Dinge zusammen gehören, daß aus dem Saufen ein unordentliches Wesen folge, und Wohlleben, zu genaue Wartung des Leibes, geil mache *). Ist das eine Sünde, spricht Escobar, sich voll fressen und saufen, so viel man vertragen kann, ohne daß man dazu gezwungen wird, blos zu seinem Vergnügen? Ich antworte: Nein, mit meinem Ordensbruder Sanctius, wenn es nur nicht der Gesundheit schadet — Wenn Paulus spricht: „Alle, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben;„ so antwortet Escobar **):

 Es

*) Escobar Theol. moral. ein Buch, so 38 mal aufgelegt worden, Tr. 2. except. 2. n. 102. p. 304. An comedere et bibere vsque ad satietatem absque necessitate ob solam voluptatem, sit peccatum? Cum Sanctio respondeo negatiue, modo non obsit valetudini. — Quia licite potest appetitus naturalibus suis actibus frui. Man braucht sich nur blos seinen Vergnügen zu überlassen, wie das Vieh, und alles zu thun, was diese anrathen.

**) Escobar Theol. moral. Tr. 2. except. 2. cap. 8. n. 56. p. 288. Quodnam peccatum gula est? Ex genere suo veniale, etiamsi absque vtilitate se quis cibo et potu vsque ad vomitum ingurgitet, nisi ex eius-

Es ist dieses nur eine leichte Sünde; man kann es bis zum Bespeyen treiben; es wäre auch nur eine kleine Sünde, wenn man es sich so gar vorher vornähme, daß man so weit gehen wolle. Ja, es ist noch dazu ein herrlicher Vortheil bey der Trunkenheit *); sie entschuldigt alle Sünden: denn Handlungen, die man ohne Ueberlegung vornimmt, wenn man auch andern dadurch Schaden zufüget, und die bey gesunden Verstande verrichtet, Sünden seyn würden, sind es in der Trunkenheit nicht; ja diese entschuldigt so gar Gotteslästerung, Untreue und Meineid. Folglich auch alle Sünden der Wollust, zu welchen die Unmäßigkeit ganz natürlicher Weise verleitet.

Wenn nun also auch gleich der Verfasser der Schutzschrift für das 1759. herausgekommene Sendschreiben eines Portugiesen, nachdem er den Jesuiten ihre Unmäßigkeiten, Unkeuschheiten und die Rechtfertigung derselben vorgehalten hat, darauf bezeuget: „Ich schwöre ihnen bey diesem „Creuze, so ich auf meiner Brust trage, und be„zeuge vor Gott, daß ich in Ansehung der persön„lichen

eiusmodi vomitione grauia saluti incommoda experiantur — Mortale non est, imo quamuis advertenter id faciat ac euomat.

*) Ibid. p. 258. Ebrietas excusat ab omni peccato in his, quae insana mente fiunt, iniuriosa, ac proinde, quae sana quidem mente peccata essent. It. blasphemia, infidelitas, periurium in ebrio.

„lichen Aufführung außer einigen wenigen, alle„zeit Geistliche von ihrer ehrwürdigen Gesell„schaft als keusche, ehrbare, wohlgesittete und tu„gendhafte Männer gekannt habe, von welchen „allen ich ein weitläuftiges Zeugniß geben könn„te:„ Wenn es auch unrecht wäre, einen ganzen zahlreichen Orden in allen seinen Gliedern, die von Zeit zu Zeit in demselben gelebt haben, wegen einiger Ausschweifungen, die unter den Gliedern desselben weggegangen sind, der Unkeuschheit zu beschuldigen: so sey es doch dem Urtheile eines jeden überlassen, wohin das Wolleben, wohin die Gestattung aller Unmäßigkeit in Fressen und Saufen, aller Handlungen, die in diesem viehischen Zustande vorgehen, und überhaupt die Erlaubniß, alle böse Lüste in sich zu hegen, und sie erregen zu lassen, von selbst leitet. Die vornehmsten Glieder ihres Ordens, ihre wichtigsten moralischen Schriftsteller und Casuisten, Escobar Sanchez, Tambourin, Filliucius rc. die alle noch bis jetzt in großer Hochachtung in dem Orden stehen, haben alle solche Freyheiten gelehret, und sie aus falschen Grundsätzen einer leichtsinnigen Moral hergeleitet; ihre Schriften sind mit Erlaubniß des Ordens gedruckt, sie sind zum Unterrichte der Gesellschaft in der Sittenlehre angenommen worden, sie sind noch unter ihnen im Werthe, und werden geduldet, da so viele andre Bücher, welche eine rechtschafne Gottseligkeit lehrten, mit einem wachsamen Auge bemerkt und verdammt worden sind. Paschasius Qvesnel

hatte kaum seine Anmerkungen über das Neue Testament herausgegeben, die mit vieler Erbauung gelesen wurden: so wurden alle darinne enthaltne den Jesuiten entgegengesetzte Lehren herausgezogen und verdammt. Unter denen war auch der fünf und vierzigste und sechs und vierzigste Satz: „Wenn die Liebe Gottes nicht mehr „die Oberhand in dem Herzen der Sünder hat, „so kann es nicht anders seyn, es muß alsdann „die Fleischeslust in demselbigen herrschen, und „alle dessen Verrichtungen verderben — Die „böse Lust macht den Gebrauch der Sinnen böse.„ Diese Sätze nun ließen die Jesuiten, deren Werk die Bulle Unigenitus war, welche Pabst Clemens XI. 1713. ausgehen ließ, deren Ordensbruder Jouvenci sie aufgesetzt, und ein andrer, Tarteron, zweymal übersetzt hat, als irrig, ketzerisch und ärgerlich in dieser Bulle verdammen. Man nehme dieß alles zusammen; das gelindeste, was man dabey denken kann, ist das, was im vorigen schon deutlich genung gesagt ist: diese Ordensbrüder erlauben sich die unkeuschen Lüste bis zur Einwilligung: Von dieser Stufe, die nur in einer geringen Entfernung von den groben Werken des Fleisches absteht, fallen sie, wie es Leuten, die sich so tief in die Gefahr wagen, nicht anders ergehen kann, bisweilen herunter, und außer Zweifel mehr als bekannt wird: denn einer Lust, der man bereits so viel eingeräumt hat, zu widerstehen, daß sie bey sich ereignender Gelegenheit nicht ausbreche, dazu wird eine Stärke

der Seele erfordert, die unter dem Joche gedul-
deter und gebilligter Lüste, welche die Seele schwä-
chen, nicht statt finden kann.

Ich werde nunmehr auch nichts Unerwartetes sagen, wenn ich erwähne, daß die sittlichen Lehrbücher der Jesuiten oft die gröbsten Unflätereyen vortragen, die solche Ordensleute nicht einmal kennen, geschweige denn die Unverschämtheit haben sollten, davon zu reden. Ihr großer Sanchez, welchen Pabst Clemens VIII. wegen seiner Auseinandersetzung der Ehestreitigkeiten so rühmte, verfertigte ein Buch von der Ehe, die er nach dem Grundsatze der römischen Kirche ein Sakrament nennet, (de Sacramento matrimonii), und schrieb als der schmuzigste Schriftsteller in dieser Materie. Er bringt hier alle Unreinigkeiten und Befleckungen des Fleisches an den Tag, und mahlt sie zum Theil mit sehr lebhaften Farben ab, als ob es die neuesten bewährten Geschichte aus den liederlichen Häusern seiner Zeit wären, die ein keuscher Ordensbruder nicht einmal wissen mußte. Einem Verlobten gestattet er in dem Falle, wenn er etwa nicht so strenge oder unhöflich scheinen wollte, gewisse Freyheiten bey seiner Braut, welche sein Ordensbruder Escobar anführet, und ihm beypflichtet *). Und Lessius giebt die Ursach an,
warum

*) Escobar Theol. moral. Tr. I. Ex. 8. n. 74. Sanchez citatus ait, licere oscula et tactus externos, etiamsi sequutura pollutio praeuideatur, dummodo adsit iusta causa sponso, scilicet ad vitandam inurbanitatem et austeritatis notam.

warum diese Freyheiten verstattet sind *). Escobar, Tambourin, Facundes, Filliucius, Sanchez, Laymann erweitern alle die Freyheiten der Eheleute auf eine schändliche Weise; so gar bis weit jenseits den Gränzen, welche die Natur dem Viehe gesetzt hat; sie dürfen selbst die Einrichtungen, welche die Natur aus weiser Absicht und zu wichtigen Endzwecken zur Vermehrung der vernünftigen Menschen, und der Verehrer Gottes auf Erden gemacht hat, aus bloßer Wollust befolgen **). Tambourin verstattet dieses auch alten Leuten, deren Jahre sie schon zur Erfüllung der Endzwecke der Natur unfähig gemacht haben ***). Filliucius und Laymann sind recht beredt, Worte zu allen frechen Ausbrüchen der Wollüste zu finden, die sie bey ihrem Ehesakramente erlauben.

Auch Leute außer diesem Stande unterrichten sie so, daß der Wohlstand und die guten Sitten aufgehoben, und der Damm, welchen der eingeführte Wohlstand zwischen der Tugend und dem Laster

*) Lessius de Iust. et Iure L. IV. c. 3. D. 8. n. 59. — Sponsis conceditur, quia est signum copulae futurae, in quam ratione matrimonii consentire quodammodo possunt.

**) Escobar Tr. 7. Ex. 9. p. 883. n. 164. Peccantne venialiter coeuntes captandae voluptatis causa? Negatiue respondet Sanchez.

***) Tambourin Expedit. Decal. Expl. L. 7. c. 3. §. 5. n. 45. Senes quamuis credant, non amplius filios generaturos, copula vti queunt.

Laster zur Verhinderung des letzteren befestiget hat, durchbrochen wird *).

Sie bewiesen es bald nach der Entstehung des Ordens, wie wenig sie Achtung für den Wohlstand und die Schamhaftigkeit haben, da man unter ihnen geißelnde Brüder- und Schwesterschaften entstehen sahe, die mit der Hälfte des Leibes entblößt auf den Straßen in Procesßion und in ihren Kirchen erschienen; Frauenzimmer von verschiedenem Stande, Alter und Schönheit geisselten sich halb nackend in ihren Kirchen und auf den Straßen. Die Jesuiten hätten diese Strafe an ihren sündlichen Leibern gern selbst vollzogen; aber die Bischöfe in Spanien waren dawider. Man klagte endlich bey dem Könige darüber, und ward 1565. diese ganze ärgerliche Erfindung verboten, und jeder, der Lust hätte, sich zu geißeln, dahin verwiesen, es allein für sich in seinem Hause zu verrichten.

Sie tödten selbst, und das thun ihre größesten Lehrer, die das meiste Ansehen in der Gesellschaft haben, Escobar, Sanchez, Filliucius, Tambourin rc. sie tödten selbst das feine Gefühl des Unanständigen und der Tugend Unähnlichen, diese

*) Filliucius moral. Quaest. Tr. 30. c. 9. p. 174. An amplexus nudi cum nudo — — possit etiam esse inter tactus causa beneuolentiae? Respondeo, si speculatiue loquamur, etiam ille est res indifferens. Eine erbauliche Entscheidung zur Beruhigung der Gewissen! Was vor Absicht kann ein geistlicher Lehrer wohl haben, diese Frage aufzuwerfen?

diese Warnung, welche uns die Natur gegeben hat, wenn wir den Abgründen des Lasters uns nähern, und Gefahr laufen, die Schamhaftigkeit, welche uns von alle dem zurückhalten soll, was die Lüste bey uns und andern entzünden könnte, von allem Gebrauche unsrer Sinne dazu *), und gestatten eine schandbare Freyheit **). Sie erlauben unanständige Reden mit anzuhören, und dergleichen Bücher zu lesen, welche Unfläthereyen der Geilheit enthalten. Filliucius meint, es sey dieß weder gut noch böse †). Sie wollen die Unzucht mit einer verehlichten Frau keinen Ehebruch nennen, wenn der Mann darein willget ††).

O ich

*) Filliuc. moral. quaest. T. II. c. 16. n. 217. Partes quaecunque corporis propriae vel alienae, quae communiter et honeste in humano conuictu ostendi solent, vt brachia, pectus, crura, absque peccato vllo aspici possunt. Totum etiam corpus coopertis pudendis in balneo vel flumine, si necessitas vel vtilitas aliqua vel etiam commoditas, vel delectatio ob sanitatem intercedat, absque vllo peccato aspici potest.

**) Escobar Theol. moral. Tr. I. Exam. 8. c. 1. p. 135. Enimuero si esset aspectus partium, quas pudor velat, vel ipsius concubitus, speculatiue quidem non damnarem.

†) Filliuc. moral. Quaest. Tom. II. c. 10. n. 12. Quaeres de auditione rerum turpium. Respondeo - - ex se esse rem indifferentem - - Idem dicendum est de legentibus libros turpes, et tractantes ex professo de obscoenis amoribus.

††) cf. Bulla Excommun. Innocent. XI. Prop. 50.

O ich würde meine Leser beleidigen, und selbst mit ihnen über die Gränzen der Schamhaftigkeit und des Wohlstandes gehen, wenn ich reicher an solchen Beyspielen seyn, oder das ganze Bild ihrer Unverschämtheit und Unkeuschheit hätte entwerfen wollen. Ich will mit ihnen aus diesen finstern und abscheulichen Abgründen des Lasters, wo die Tugend bange gemacht wird, wegeilen, und sie wieder einmal auf die Ebnen leiten, wo die Heiden mit allen Sorgfalt die verborgnen Quellen der Weisheit aufgesucht und daraus geschöpft haben. „Das Wohlanständige, sagt Cice„ro *), soll alle unsre Worte und Handlungen „zieren, alle unsre Bewegungen und unser gan„zes äusserliches Betragen gefällig machen — „Die Natur selbst hat uns darinne schon hinläng„lichen Unterricht gegeben, wenn wir die Kunst „und die Sorgfalt betrachten, mit welcher sie un„sern Leib gebaut hat — diesen Regeln, welche „die Natur im Bau unsers Körpers beobachtet „hat, ist die Schamhaftigkeit in der Einrichtung „ihrer Vorschriften gefolgt. Denn alle die, wel„che ihren gesunden Verstand nicht verlohren ha„ben, ermangeln nicht, bedeckt zu halten, was die „Natur selbst verborgen hat — sie nennen nicht „einmal solche Theile des Leibes bey ihrem Na„men, noch den Gebrauch, wozu sie bestimmt „sind. Denn so grob und unverschämt es seyn „würde, sie nicht zu verbergen, so wäre es auch „eben

*) Cic. off. Lib. I. cap. 35.

„eben dasselbe davon mit Ungezogenheit zu reden „— Man muß die Cyniker nicht hören, die sich „über diese Bescheidenheit aufhalten, daß man „einen Uebelstand daraus macht, das zu nennen, „was zu thun nicht verbothen ist.

Aristoteles spricht: *) „Wenn man Keusch„heit in seinen Handlungen beobachten muß, so „muß es auch in den Reden geschehen. Er will, „man soll die jungen Leute strafen, die sich solche „unanständige Geschwätze erlauben, und auch den „Alten mit einer Beschimpfung begegnen, wenn „sie nicht klüger sind. Denn, spricht er, die Ge„wohnheit, übel zu reden, leitet zum Uebels thun. „Man soll auch nicht einmal unkeusche Gemälde „erlauben, und die Obrigkeit soll sie verbiethen.„

„Durch unanständige Reden, spricht Cice„ro **), werden die Gesetze der Schamhaftigkeit „beleidiget — Laßt uns der Natur folgen, und „uns vor alle dem in acht nehmen, was unsern „Ohren und Augen beleidigend ist — Wir mö„gen in einer Stellung seyn, in welcher wir wol„len, so sey der Wohlstand unsern Augen, unsern „Minen und unserm ganzen Betragen eigen.„

Wir haben unsere Ordensleute bisher nur als Lehrer der Unkeuschheit gesehen, wir werden sie nun auch als wirklich thätige Beförderer derselben finden. In der Bann-Bulle Pabst Innocenz XI. gegen die Jesuiten, wird ihnen auch der Satz zuge-

*) Aristoteles de Rep. L. VIII. c. 17.
**) Cic. offic. Lib. I. c. 35.

zugeschrieben S. 34. Man könne eine Leibesfrucht, ehe sie lebe, abtreiben, damit ein schwanger befundenes Mägdchen nicht hingerichtet oder beschimpft werde. S. 35. Es ist wahrscheinlich, daß keine Leibesfrucht vor ihrer Geburt eine vernünftige Seele habe, folglich wird bey keiner Kinderabtreibung ein Mord begangen. Wie wohl sie sich diese nicht umsonst erfundene Entschuldigungen zu Nutze machen, davon hat der schon angeführte Peter Jarrige, ein ihnen untreu gewordener Ordensbruder, mehrere bekannt gewordne Fälle berichtet. Azorius, Vasquez und Leßius lehren, man könne sein Haus den Huren vermiethen, wenn auch darüber ehrbare Frauenzimmer geärgert werden sollten. Dieser Fall ist vermuthlich, wie viele andre unnütze Dinge, zur Frage gekommen, weil man die Beichtväter darüber unterrichten wollen; wenn nach der catholischen Nothwendigkeit, oft und alles zu beichten, was man weiß, dieser Fall in der Beichte vorkommen sollte, ob er als eine Sünde zu büßen, oder zu vergeben sey, oder überhaupt für erlaubt erklärt werden könnte. Da nun die Entscheidung der drey Jesuiten Widerspruch fand, so fand sich auch ein ungenannter Vertheidiger derselben, *) welcher

*) Veritas vindicata, siue permultae sententiae Societatis Jesu minus sincere relatae, suaeque integritati a quodam eiusdem societatis Theologo restitutae. Luccae 1753. 4.

welcher meynte, sie hätten von einem Hause in einer solchen Gegend der Stadt gesprochen, wo ohnehin die Huren geduldet werden.

Caspar Hurtado, ein spanischer Jesuit, Doctor der Theologie und Prof. zu Alcala, auch Censor im Ober-Inquisitionsgericht, giebt den sehr bestimmten Unterricht: *) **Ein Diener kann auf Befehl seines Herrn nachsehen, wo eine Frauensperson hingeht, wo sie wohnt, kann ihr Geschenke hintragen, auch den Herrn in das Haus dieser Beyschläferin begleiten, entweder um als Laquay hinter ihm herzugehen, oder auch zu seiner Sicherheit, kann ihm auch den Fuß halten, zu ihr durch das Fen-**

*) Caspar Hurt. apud Dian. P. V. p. 435. in emend. in part. V Resp. mor. in tr. VII. de Leand. Famulus potest iussu heri videre, quo femina aliqua eat, & ubi habitet, eique munuscula deferre, herumque comitari ad domum concubinae, siue causa honoris, siue defensionis heri, & ei pedem sustinere ad ingrediendum per fenestram in domum concubinae, & ei picturam concubinae emere — & ire ad concubinam & ei dicere: herus meus te vocat, & eam ad domum heri comitari & ianuam aperire, & eis lectum sternere; nec tamen potest eam invitare ad actum ipsum inhonestum cum hero Et eadem omnia potest filius ad mandatum patris, praesertim, si ex omissione indignationem patris timeat. Et eadem omnia, quae possunt famulus & filius, etiam potest quilibet alius titulo alicuius considerabilis utilitatis sibi accrescentis, & multo melius titulo evitandi aliquod grave incommodum aut damnum.

Fenster hineinzusteigen, auch ihr Portrait kaufen gehen. Er kann auch zu der Hure hingehen, und ihr sagen, mein Herr lässet dich rufen, er kann sie abholen, die Thüre aufmachen, das Bette zurecht machen, doch kann er sie zur Schandthat selber mit dem Herrn nicht einladen. So gar ein Sohn, fügt dieser ehrbare Jesuit hinzu, kann dasselbige thun, wenn es der Vater ihm befiehlet, besonders, wenn er durch eine abschlägige Antwort befürchten müßte, seinen Unwillen auf sich zu ziehen. Und was ein Sohn, und ein Diener in diesem Falle thun können, das kann ein jeder andrer auch thun. Er wollte eben nicht gerade zu sagen, daß eine Tochter dergleichen Dienst ihren Aeltern, oder eine Frau ihrem Manne erweisen dürfe; aber er zeigt es verdeckt an. Und wenn, und warum darf dieses geschehen? Wenn man dadurch einen ansehnlichen Vortheil erhält, oder einen grossen Verlust, auch wohl ein andres beträchtliches Uebel vermeiden kann. Man soll also doch die Schuld, daß man eine solche Sünde befördert, und eben dadurch daran Theil genommen hat, nicht auf sich laden, als für einen guten Hurengewinnst, den man sich dafür bezahlen läßt.

Sanchez scheint so gar keinem andern in dem Ruhme, die Unkeuschheit befördert zu haben, etwas mehr übrig lassen zu wollen. Er entschei-

det gerade zu, *) man könne allenfalls auch zur Beförderung derselben Geld leihen, wenn dieß etwan die Hinderniß wäre, die jemand von der Erfüllung seiner unkeuschen Lüste abhielte. Man kann auch eine Stube zur Hurerey hergeben, wenn man nämlich, abermals eine Einschränkung, das Gewissen hat ihm geschlagen, eins und das andre nicht wohl abschlagen kann, ohne großen Schaden davon zu haben, welcher mit dem Uebel, was man thut, im Gleichgewichte steht. Welcher irdische Nachtheil kann doch im Gleichgewichte mit der Beförderung einer Missethat wider das Gebot und die Anordnung des höchsten Gottes stehen? Der große Schaden wird gewiß auch wieder der Verlust des Hurengewinnstes seyn, der uns versprochen worden. Denn gäbe man Geld oder Stube her, ohne einen ansehnlichen Gewinn dafür zu haben: so würde dieß der ruhmwürdige Sanchez nicht billigen; weil doch ein Verhältniß zwischen dem Verbrechen seyn soll, das man begeht, und dem Vortheile, welchen man davon hat. Es hätte nur noch gefehlt, daß er den Preis jeglicher Sünde der Unkeuschheit, die in der Stube wird vorgenommen werden, bestimmt, und den

Vortheil

*) Sanch. op. moral. L. I. c. VII. n. 31. — Deducitur licere, alicui dare mutuo nummos alteri, aut cubiculum accommodare petenti ad fornicandum, quando absque gravi detrimento proprio proportionato denegare nequit.

Vortheil darnach verhältnißmäßig berechnet hätte. Der Jesuit Samuel Sa *) gestattet unverschämter Weise, daß auch eine Mannsperson einen Lohn für seine Gräuel und Schandthaten verlangen könne.

) Welche herrliche Dinge werden in dir gepredigет, du Stadt Gottes, du Haus der Weisheit, unter euch Engeln, die im Kampfe dem Michael gleichen, und sich doch von allen Lastern überwinden lassen. Sie brauchten nicht das Haus der Weisheit, nicht Michaels oder Raphaels zu seyn, wenn sie nur, da sie doch von Jesu und seinen Aposteln nicht lernen wollen, Schüler des Seneca wären, von welchen sie lernen würden *): „Laßt uns Gefälligkeit, und „zwar auf eine solche Art erweisen, daß dieser „Dienst nach und nach immer angenehmer werde, „und niemals denenjenigen zum Verderben ge„reiche, welchen wir ihn erwiesen haben. Ich „meines Theils, setzt er hinzu, würde kein Geld „an einen Menschen geben, von welchem ich wüßte, „daß er es einer Ehebrecherin hintragen wollte, „aus Furcht, ich möchte Antheil an einer schänd„lichen That, oder schändlichen Vorhaben neh„men; und wenn ichs ihm gegeben hätte, würde „ich ihn von einer solchen übeln Anwendung des„selben abzuhalten suchen, wenigstens würde ich

*) cf. Peter Jarrige Jesuita in ferali pegmate.
**) Imago primi seculi Soc. Jes. p. 420.
***) Senec. de Benef. L. II. T. I.

„ihm zu keiner Bosheit die Hand biethen, und „mich wohl in acht nehmen, daß er mir nicht „einmal vorwerfen dürfe, ich hätte ihn durch „meine Gefälligkeit ins Verderben gestürzt.„ Diese christlichen Lehrer würden also den Heiden, den ungläubigen Seneca, welcher verdammt werden muß, weil er nicht im Schooße der heiligen Kirche ist, nicht in den Schooß der heiligen Kirche bringen, wenn sie als Missionarien zu ihm wären geschickt worden. Sie würden ihn schwerlich zum Verehrer ihrer Gesellschaft und Lehre gemacht haben; er hätte zu viel Tugend und Rechtschaffenheit gehabt, als daß er hätte drein willigen sollen, Geld und ein Gemach zur Hurerey zu leihen; er hätte es nie gut geheißen, daß die Domestiquen ihrer Herren Unzucht unterstützen, noch vielweniger, daß Kinder ihren Aeltern dazu behülflich seyn; und noch weiter wäre er davon entfernt gewesen, sich zum Beschützer der öffentlichen Huren aufzuwerfen, wie Sanchez *) thut. Denn das sind seine eigene Worte, daß **es erlaubt sey, öffentlichen Huren Schutz zu leisten, wenn man nicht eben die Absicht habe, ihr unordentliches Leben zu begünstigen, sondern nur sie zu bewahren, daß sie gesund und wohl bleiben, und ihnen niemand was anhabe.** Diese Entscheidung ward von einem

*) Op. moral. L. I. c. VII. n. 20. Quamvis enim id munus obire liceat, quando non, ut meretricibus faveant, id obeunt, sed ut incolumes meretrices servent.

einem Ungenannten angefochten, welcher sich also ausdrückt: „Ich gebe es zu bedenken, ob das „nicht eine Begünstigung des liederlichen Lebens „sey, wenn man verhindert, daß solchen Men„schen die Freyheit genommen werde, solche Aus„schweifungen zu begehen, ohne welche sie nicht „leben können. Ich gebe zu bedenken, ob die „unzüchtige Weibsperson nicht dieselbe Entschul„digung für sich anführen könnte, die man für „ihren Beschützer anführt, wenn sie spräche, sie „liebe nicht das unordentliche Leben, sondern den „Vortheil, welchen sie daraus ziehet; sie verab„scheue die Unzucht, aber die Noth zwinge sie „dazu, da sie nicht wüßte, wovon sie leben sollte, „wenn sie ihren Leib nicht Preis gebe. Sie ha„be dabey keine andre Absicht, als ihren Unter„halt zu gewinnen.

Wir können nunmehr gewiß glauben, was die Weiber insbesondere betrifft, daß ihnen nicht weniger Freyheiten gegeben werden; denn sonst würden die, welche den Männern gelassen werden, keine Statt finden. Man kann ihnen ihr Vergnügen am Putze, und wenn derselbe gerade zu das verächtliche Werkzeug würde, den Geist der Unreinigkeit auszubreiten, weder nach den Eingebungen des Hochmuths, noch nach den Eingebungen ihrer Lust, die Männer zu reizen, verargen, denn die böse Lust ist nicht böse, also auch das Anreizen dazu nicht.

Wir wollen diese herrlichen Lehrer hören. *) P. Emanuel Sa spricht: Ein Weib kann sich putzen, um ihre Häßlichkeit zu verbergen, wenn es auch geschähe aus Eitelkeit, oder um schön zu scheinen, da sie es nicht ist, so ist das keine Todsünde. Auch eine Nonne hat diese Freyheit, wenn es nur mit Mäßigung geschiehet. Noch erträglich — Aber nun Escobar **). Wenn die Ausschmückung des Leibes nicht aus übler Absicht geschieht, sondern wegen einer natürlichen Neigung zum Hochmuth, so ist sie nur eine kleine Sünde, oft gar keine Sünde: Denn die böse Lust ist nicht böse. Eine herrliche Lehre — zum Denkspruch für die Toiletten. Weiber, sagt der Jesuit Lesseau ***), begehen keine Todsünde,

*) Sa Aphorism. confess. p. 154. Ornari potest femina ad tegendam turpitudinem; quod si fiat ad vanitatem, ad fingendam pulchritudinem, mortale non est, etiam in Religiosa, si moderata se ornet.

**) Escobar Theol. moral. Tract. I. Exc. 8. p. 181. Ornatus corporis, si fiat non malo fine, sed ob naturalem fastus inclinationem, veniale tantum erit peccatum aut aliquando nullum.

***) Lessau dictirte zu Amiens Artikel über die zehn Gebote, darinne steht im vierten Artikel folgendes: Mortaliter non peccant mulieres, quae se praebent conspiciendas adolescentibus, a quibus se credunt turpiter concupiscendas, si hoc faciant aliqua necessitate, aut vtilitate, aut ne se priuent sua libertate, vel jure exeundi domo, vel standi ad ostiam, vel fenestram domus.

sünde, welche sich jungen Leuten zur Schau ausstellen, wenn sie auch wüßten, daß diese mit Augen der Unkeuschheit sie betrachten würden; wenn sie dieses aus Nothwendigkeit, oder des Nutzens wegen thun, oder damit sie sich ihrer Freyheit nicht berauben, zu seyn und zu gehen, wohin sie wollen, oder des Rechts aus ihrem Hause zu gehen, und sich an der Thüre, oder am Fenster zu halten. Lesseau war Professor der Casuistik zu Amiens, da er sich denn mit Entscheidung der Gewissensfragen zum Unterricht für die Beichtväter zu beschäftigen hatte. Und hier giebt er eine gar erbauliche Entscheidung für die Beichttöchter. Und es ist wahr: Wenn die Erlaubniß von Nutzen seyn soll, welche diese Lehrer aus dem Hause der Weisheit den Männern zu unreinen Lüsten geben: so müssen auch die Frauenspersonen die Schranken der Tugend, welche ihnen die Schamhaftigkeit zeigt, und ausser welchen das Laster ist, nicht so genau beobachten. Und dazu ist der Vorwand fein ausgesonnen: Sie sollen zu der Niederträchtigkeit sich herablassen, andern zum Gebrauch der Erzeugung unkeuscher Lüste zu dienen, damit sie sich ihrer Freyheit nicht berauben. Dieser Vorwand könnte vieles rechtfertigen.

Welchen Putz gestattet aber dieser große Beurtheiler der Gewissensfragen den Weibern? **Die Weiber, spricht er, begehen keine Todsünde, wenn sie sich überflüßige Zierrathen aufhängen, sich einer Kleidung bedienen,**

die ihre Brust dem Anschauen bloßstellt, (noch einmal wiederholt) oder ihren Busen entblößet, wenn sie das nach der Mode, und nicht aus übler Absicht thun. Wenn die Mode nun noch weiter gienge: so dürften sie auch nachfolgen? Warum sich doch diese Väter nicht bekümmern — Ihre Schriften sind ungemein reich an solchen Stellen. Juvenal *) ist ungewiß, ob ein Gesicht, das viele Pflaster und Salben nöthig hat, ein Gesicht oder ein Geschwür zu nennen sey: aber der sogenannte wichtige und tiefsinnige Lehrer der Jesuiten, P. Stotz **), meynt, wenn eine Frau Balsamgerüche, Schminke, und andre solche Zierrathen gebrauche, und zwar nicht nur aus eitlem Ehrgeiz, oder um ihr Verlangen, schön zu seyn, zu befriedigen, sondern auch, wenn sie wüßte, daß viele, welche sie in diesem Putze sehen würden, dadurch zu heftigen Begierden einer geilen Lust würden entzündet werden: so begehe sie daran eben keine sonderliche Sünde.

Wenn doch diese Väter statt aller solcher Privilegien der Unkeuschheit ihre Lehren, welche sie dem weiblichen Geschlechte geben, lieber von dem vortrefflichen Muster entlehnt hätten, welches Seneka an seiner Mutter Helvia giebt ***).

„Die

*) Juvenal Sat. 6.
**) Stotz in Tribun. poenit. L. I. P. III. p. 228. col. 2.
***) Senec. de Consolat. ad Helv. T. I.

„Die Unreinigkeit, spricht er, die das herrschende
„Laster unsrer Zeit ist, hat dich niemals in jene
„große Gesellschaften gezogen; die Perlen und
„Edelgesteine haben keinen Eindruck auf dich ge-
„macht; den Reichthum, welchen man für das
„höchste Gut auf Erden hält, hat dich nicht ver-
„blendet; das böse Beyspiel, welches selbst den
„Guten gefährlich ist, hat die Früchte jener guten
„Erziehung, die du nach der strengen Eingezogen-
„heit unsrer Vorfahren erhalten hast, nicht nie-
„dergeschlagen. Niemals schämtest du dich dei-
„ner Fruchtbarkeit, als wenn sie deinen Jahren
„nicht anständig wäre, niemals verbargest du die
„Gestalt deiner Schwangerschaft, wie viele andre
„thun, die sie für eine übel anständige Last halten,
„welche ihrer Schönheit, die ihr ganzes Ver-
„dienst ist, Abbruch thue; niemals suchtest du der
„in deinen Eingeweiden verborgnen Hofnung
„los zu werden; niemals beschmutztest du dein
„Angesicht mit Schminke, und geborgten Far-
„ben; niemals gefiel dir ein Kleid, welches halb
„entblößt läßt. Dein ganzer Schmuck, welcher
„dir nicht geraubt werden kann, deine Schönheit,
„in welcher du dein Verdienst setztest, welche dir
„das Alter nicht zerstört, war deine Schamhaf-
„tigkeit.„

Zehnter Abschnitt.

Von der Beichte und Absolution.

Die Jesuiten, welche überhaupt die ganze Religion, und alles, was sie um derselben willen vornehmen, als ein Mittel ansehen, die Ehre, die Macht und den Reichthum ihres Ordens zu befördern, haben dazu besonders den an sich löblichen Gebrauch der Beichte angewandt. Wie ich einem Freunde von Einsicht und Erfahrung mein Herz eröfne, um von ihm Rath und Trost in meinem Kummer zu empfahen: so hat auch die Kirche die Gewohnheit angenommen, vor dem Gebrauche des heiligen Abendmahls den Kummer eines zerknirschten Herzens, das über seine Beleidigungen betrübt ist, und überhaupt seinen dermaligen Gemüthszustand, dem Lehrer der Gemeine, da man als ein Glied derselben mit ihm in der genauesten Verbindung steht, vorzutragen. Man thut dieses in der Absicht, um sich von ihm nach Erforderung seines Amts, und Maßgebung unsers jedesmaligen Gemüthszustandes, den wir ihm eröfnen, aus dem Worte Gottes, theils unterrichten, theils ermahnen, theils mehr erwecken und trösten, theils auch über unser rechtmäßiges Verhalten zur Gewinnung unsrer Seligkeit und würdigem Genusse des heiligen Abendmahls rathen zu lassen. Das ist und bleibt der

rechte und nutzbare Gebrauch der Beichte. Die Jesuiten aber machen sie, mehr als selbst die römische Kirche es eingeführt hat, zu einer gerichtlichen Inquisition, maßen sich den Richterstuhl ...tes an, sprechen los, strafen, legen Buße auf ...einem Namen, ohne doch eine Vollmacht da... ...on dem höchsten Oberherrn des menschlichen ...chlechts und dem Haupte der Kirchen, aufwei... zu können.

Es ist von den ersten Zeiten der Kirche an ...räuchlich gewesen, daß diejenigen Christen, ...lche in schwere Verbrechen gefallen waren, ...e Reue der ganzen Gemeine zu erkennen ga...n, und besonders in Gegenwart anderer Geist...hen ihr Bekänntniß vor dem Bischofe ablegten, ... auch die Art der öffentlichen Buße dafür be...mmte, weil damals noch keine christliche Obrig...ten waren. Als aber im dritten Jahrhunderte ... Novatianer so sehr gegen die Wiederauf...me der Gefallnen stritten, und derer eine so ...ße Menge war, welche zur Zeit der großen ...cianischen Verfolgung ihren Glauben verläug... hatten, und die Wiederaufnahme suchten, daß die Bischöfe nicht mehr im Stande waren, einen jeden anzuhören: So sahe man sich genöthiget, dieses öffentliche Bekänntniß in ein Privatbekänntniß zu verwandeln, und besondre Presbyters, (presbyter poenitentiarius,) an welche dasselbe abgelegt wurde, zu ernennen. Man ward in der Folge genöthiget, es bey dieser Einrichtung

zu

zu lassen, die nach und nach in der ganzen Kirche angenommen wurde, nachdem man sahe, daß die Liebe unter den Christen immer mehr erkaltete, der wahren Christen weniger, und der Aergerniß gebenden Sünder immer mehr wurden, auch das Mitleiden gegen die Gefallenen immer mehr abnahm. Im neunten Jahrhunderte ward die Gewohnheit eingeführt, alle und jede Sünden besonders zu erzählen, und das Bekänntniß nicht mehr in einer allgemeinen Eröfnung seines Gemüthszustandes, oder der Sünden, die den Sünder am meisten drücken, und um derer Willen er Rath und Trost bedarf, abzulegen. Doch stand dieses so lange in jedermanns Willen, bis Pabst Innocenz III. im dreyzehnten Jahrhunderte in der lateranischen Kirchenversammlung allen Christen als eine Pflicht aufbürdete, wenigstens jährlich einmal alle ihre Sünden umständlich nach einander zu beichten. Jeder sollte sich dazu einen eignen Priester wählen, und die von demselben aufgelegte Buße vollstrecken; widrigenfalls aber von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seyn, und wenn er stürbe, kein ehrlich Begräbniß erhalten. Auf solche Weise kamen die Beichtväter auf. Die tridentinische Kirchenversammlung im sechzehnten Jahrhunderte knüpfte hieran die Vergebung der Sünden bey Gott noch fester; obgleich Christus bey seinem Befehle an die Apostel nicht forderte, daß sie vorher alle Sünden der Menschen wissen sollten, ehe sie ihnen die Vergebung derselben ankündigten, und diese Be-

fugniß

fugniß überhaupt *) nur die Apostel, um der ihnen durch den Geist Gottes mitgetheilten Untrüglichkeit willen, angeht; ihre Nachfolger also dazu keine nähere, als die allgemeine Befugniß haben können, das Wort der Versöhnung sowohl, als die unausbleibliche Ahndung Gottes anzukündigen, und beydes recht zu theilen, wie es nöthig ist.

Die Jesuiten haben den mit der Beichte in der römischen Kirche schon eingeschlichenen abscheulichen Misbrauch noch weiter getrieben. Sie haben zwar die Penitenztaxen nicht angenommen, nach welchen man sonst, ehe Lutherus aufstand, nach Maßgebung seiner gebeichteten Sünden, ein gewisses Geld an den Beichtpriester für den Pabst zahlte, und dafür Vergebung der Sünden erhielt: aber sie haben doch das Auflegen gewisser andrer Penitenzen beybehalten. Das bey ihrer Beichte sich befindende besondre ist, daß sie damit aufs leichtsinnigste umgehen, ihr fast eine Wunderkraft beylegen, sie alle acht Tage verlangen; und überhaupt ganz dazu eingerichtet haben, daß sie dadurch alles erfahren, Leute zu ihrem Vortheile gewinnen, und alles zu Gewissenssachen machen können, damit sie über alles gefragt werden, und durch ihre Entscheidungen alles regieren mögen. Daher ist ihnen dann viel daran gelegen, die Leute, sonderlich die Verehlichten, fleißig zu ihren Beichtstühlen zu ziehen. Es ist

zur

*) Matth. XVI, 19. XVIII, 18. Joh. XX, 23.

zur Erreichung dieser Absichten geschehen, daß sie mit solcher Leichtsinnigkeit in ihrem Beichtwesen verfahren. Sie verringern die Sünden; indem sie theils eine böse Begierde, Entschließung, Vorhaben, wenn es ihnen gebeichtet wird, sollten für Sünde erkennen, theils fast alles nur für kleine Sünden ausgeben, die leicht vergeben werden können; legen daher auch selten Penitenzen auf, und machen die Bekehrung eines Menschen weit leichter, als wohl die Erlangung der körperlichen Gesundheit seyn mag. Besonders legen sie der Absolution, welche sie zu ertheilen gar keine Schwierigkeit machen, eine so große Kraft bey, daß sie zur Besserung des Menschen, und zu seiner völligen Aussöhnung mit Gott, nichts als höchstens die Furcht vor der Hölle, das Bekänntniß der Sünden, ihre Absolution, den Vorsatz eines bessern Lebens für nöthig achten, das nach ihren Grundsätzen wenig Schwierigkeit hat. Alles dieses erfanden sie, um die Aufnahme ihrer Beichtstühle zu befördern.

Da nach Päbstl. Grundsätzen der Meßpriester im heiligen Abendmahle den Herrn Christum bald für die Lebendigen, bald für die Todten opfert: so sollte man glauben, daß er nöthig habe, sich zu einer so wichtigen Handlung besonders vorzubereiten und sein Gemüth anzuschicken. Die Jesuiten aber meynen *), er könne sich an eben dem

*) Azor institut. moral Tom. I. L. X. c. 31. p. 1307. — Fas est sacerdoti eo die sacrificare praemissa confessio-

dem Tage, da er diese heilige Handlung verrichten soll, mit den schwersten Bosheiten beflekten, und werde doch dazu nicht unwürdig, wenn er nur seine Sünden geschwind beichtet, und einen rechtmäßigen Schmerz darüber empfindet, welcher nach ihrer Meynung nur aus Furcht vor den Höllenstrafen, die er sich dadurch zugezogen, entstanden seyn darf.

Auch andre Bösewichter kann die Beichte bey einem Jesuiten sofort des heiligen Abendmahls würdig machen. Der portugiesische Jesuit und Professor der Moraltheologie, Moscatenhas *), entscheidet die Gewissensfrage: **Wenn jemand, es sey auf welche Weise es wolle, in eine unnatürliche Unreinigkeit verfallen wäre, so könne er an demselben Tage, da dieses geschehen ist, das heilige Abendmahl empfangen, wenn er nur zuvor gebeichtet habe. Es ist wahr, setzt er hinzu, daß die Schwierigkeit größer ist, wenn die Unzucht mit einer andern Person getrieben worden, es mag nun Hurerey, Ehebruch, unnatürliche Sünde, oder andre dergleichen Unordnung seyn,**

confessione legitimo cordis dolore — — Nullum quippe quodlibet peccatum, modo illud sit dolore legitimo & confessione expiatum, sacrificium impedit.

*) De Sacramentis Tr. IV. De Eucharist. Disp. V. cap. 7.

seyn, welche es wolle. Aber er ist deshalben wegen der Entscheidung nicht verlegen. Er antwortet *): **Wer in ein solches Verbrechen verfallen ist, es mag nun in geheim, oder mit einer andern Person geschehen seyn, der kann an demselben Tage das heilige Abendmahl empfangen, wenn er nur mit dem gehörigen Schmerz gebeichtet hat; er begeht darinne nicht allein keine schwere, sondern auch nicht einmal eine leichte Sünde** — Und auf diese Weise, setzt er hinzu, hätten seine Ordensbrüder, deren er eine Menge der angesehensten anführt, auch entschieden. Wenn nun aber der unzüchtige Mensch selbst so klug wäre, daß er ein Gelübde thäte, an eben dem Tage nicht zu communiciren, an welchem er eine solche Schandthat begangen hat, weil es unmöglich sey, ein so verwildertes Gemüth auf einmal in eine ganz entgegengesetzte Lage der Andacht, des Glaubens und der Gottesfurcht zu setzen: Müßte er sein Gelübde halten? Wenn hierauf bejahend geantwortet würde, so würden die Jesuitischen Beichtstühle darunter verliehren, und die

*) Ibid. Dico: Qui habuit voluntariam & mortaliter peccaminosam pollutionem, siue cum complice, siue sine illo, si habuit debitum illius dolorem, praemissa confessione, poterit in eadem die communicare, quin in hoc peccet mortaliter, nec etiam venialiter. Ita Sylvester, Navarrus, P. Egidius, P. Hurtadus, P. Azor, P. Suarez, P. Lagmannus, P. Henriquez, P. Facundez &c.

die Menge ihrer Communicanten abnehmen. Mescarenhas antwortet daher *): Wenn jemand ein Gelübde gethan hätte, das heilige Abendmahl nicht an demselben Tage zu empfangen, da er Hurerey begangen, sie aber mit einem wahren Schmerz gebeichtet hätte, so verbindet ihn sein Gelübde nicht. Denn ein solches Gelübde ist eine Abhaltung von einem größern Gute, kann also kein wahres Gelübde seyn, noch Kraft zu verpflichten haben. Aber das ist noch nicht genung, alle Bösewichter an die Liebestafel Jesu Christi zu führen, die ihre Missethaten in der Beichte erzählt haben. Die Entheiligung muß zum Vortheile der Jesuiten noch kräftiger befördert werden. Die Beichtväter sollen es sogar solchen Menschen anrathen, daß sie an dem Tage communiciren, da sie in die gröbsten Unreinigkeiten verfallen sind, sie sollen von der Ausübung der Schandthat zu ihrer Erzählung eilen, und, durch die Absolution des Beichtvaters würdig gemacht, das heilige Abendmal genießen. **) Man soll es solchen Sündern anrathen, daß sie

 commu-

*) Ibid. — — Et hinc infero, non esse validum votum factum non suscipiendi Eucharistiam die habitae copulae fornicariae, etiam praemissa confessione cum vero dolore; nam tale votum est impeditiuum maioris boni; ideo non potest habere rationem voti, nec vim obligandi.

**) Ibid. — Imo potius consulendum, quod communicent, dummodo sint per confessionem rite dispositi.

communiciren, wenn sie sich nur durch die Beichte dazu gehörig vorbereitet haben. Wir dürfen auch nicht glauben, daß Mascarenhas allein solche hohe Gedanken von dem Beichtstuhle habe. Wir haben schon die Schriftsteller von ihm selbst angeführt gesehen, auf welche er sich beruft. Der spanische Jesuit Moya schützt sich auch mit diesen Gewährsmännern, besonders mit dem Svarez, der bey ihm so viel als tausend gilt. Und mit diesen behauptet er einstimmig, daß es keine Sünde sey, an eben dem Tage, an welchem man ein schweres Verbrechen begangen hat, kurz darauf auch das Abendmahl zu genießen, wenn man nur vorher gehörig gebeichtet habe. Das heißt nicht nur dieses theure Gnadenmittel Jesu Christi geringschätzig halten, diese heilige Handlung gemein machen: sondern auch der Beichte und Absolution neue Kraft beylegen, die Herzen auf eine plötzliche und gewaltsame Weise wider die Natur der Wirkungen der Seele zu ändern, die Gott nie verheißen hat, und zugleich allen Lastern und Schandthaten einen ofnen Weg unter Christen bahnen. Denn man kann bey dem Vorsatze, sie auszuüben, sogleich dem Zügel des abrathenden Gewissens ausweichen; weil man weiß, sie können uns keinen Augenblick beunruhigen, sondern sind sogleich wieder vernichtet, und in dem Schuldregister Gottes ausgestrichen, als wir nur Gelegenheit haben, sie mit einer Furcht vor der Hölle zu beichten, und dann das heilige Abendmahl zu genies-

genießen. Welche entsetzliche Lehre, die selbst die Heiden, ein Cicero, ein Seneka verabscheut haben würden, da sie durchaus von denen, welche sich zu Gott nahen wollen, ein reines und heiliges Herz fordern. „Zu den Göttern, spricht „Cicero *), soll man mit einem reinen und keuschen Herzen hinzugehen, mit Frömmigkeit und „Liebe, wer das nicht thut, den wird Gott richten. — „Man soll sich zu den Göttern mit „einem reinen Herzen nahen, mit einem Geiste, „der alle Unreinigkeit und Sünden ausschließt. „Die körperliche Keuschheit wird davon nicht „ausgenommen, sondern man muß es also verstehen: da der Geist viel vortreflicher ist als der „Leib, und wir doch eine Keuschheit des Leibes „beym Gottesdienste beobachten, so muß diese „Tugend noch vielmehr in unserm Geiste bewahrt „werden.„ Sind solche Aussprüche der Heiden nicht weit unterrichtender, und wenn wir sie auf das heilige Abendmahl anwenden wollten, der Würde desselben weit gemäßer, als das gewinnsüchtige Geschwätz der Jesuiten von der Kraft ihrer Beichte.

Wenn die Kirchenväter, ein Cyprian, Augustin und andere, welche die römische Kirche der heiligen Schrift an die Seite setzet, ehedem von der Versöhnung des Menschen mit Gott redeten, was vor Kummer über seine Ungerechtigkeit, was vor Schmerz, was vor Angst und Thränen,

 was

*) Cic. de Leg. Lib. II.

was vor ein zerschlagenes und zerknirschtes Herz forderten sie nicht, ehe man es zu einem wahren Abscheue an der Sünde bringen, sich bessern, und dem gerechten Zorne Gottes entfliehen könne; was vor Sehnsucht, Wunsch und Verlangen nach Jesu Christo, was vor heilige Freude an seiner Erlösung, was vor sichere Hofnung darauf, als unser einziges Hülfsmittel, verlangten sie nicht dazu. Die Jesuiten wissen dieses, und meynen *), die Väter hätten sich rednerisch ausgedrückt, wenn sie das Volk zur Tugend ermahnten, und eine lange, bittere, bewährte, und durch die Liebe entflammte Reue über die Sünde zur Leitung unsers Gemüths auf den Weg der Tugend erforderten. Die Wege, welche sie selbst anweisen, werden von ihnen **) sanftere und angenehmere Wege genannt, eine weit angenehmere Buße, die nicht durch die Verwirrungen der Menschen, (wie die rednerischen Ausdrücke der Väter waren,) sondern durch göttlichen Rath an die Hand gegeben ist.

*) Franc. de causa salutis, T. II. Disp. I. pag. 321. Oratorie locutus est aliquando Augustinus, oratorie reliqui patres, dum populum suum — ad virtutem impellunt, dum necessariam esse dicunt longam, asperam, probatam & charitate plenam poenitentiam, dum — Canones laudant.

**) Ibid Disp. II. p. 20. — Haec satis ostendunt suauiorem hanc administrandi sacramenti poenitentiae rationem — non hominum vitio inuentam esse, sed potius diuino consilio.

ist *). Denn die Strenge der alten Zeiten war kein Zügel gegen die Ausgelassenheit, sondern vielmehr eine Gelegenheit, sie zu vermehren. Warum? Sie schreckte die von der Buße ab, die sie nicht von Sünden abschreckte. Den Jesuiten war also der Ruhm vorbehalten, recht bequeme Gewissenräthe, angenehme aufgeräumte Beichtväter zu seyn, unter deren Anführung man den größten Kummer der Menschen, die Uebertretung der göttlichen Gebote leicht los werden, und unter dem Genuß der Fleischeslüste und aller erlaubten und unerlaubten Freuden dieser Welt ohne alle Mühe zur ewigen Freude wandeln kann. Sie sind solche nutzbare und gefällige Leute, die durch eine kleine Bemühung alle unsere Sünden wieder gut zu machen, und noch dazu uns unter die Heiligen zu versetzen wissen. P. le Moine war von der Gesellschaft darzu ernannt, ihr eine Lobrede zu halten. In derselben spricht er, im Namen seiner ganzen Gesellschaft, also: **) — **Nein, nein, wir sind keine finstre Lehrer der Schwermuth**, (wie die Kirchenväter und andere Lehrer sind, die mit Paulo von einer göttlichen Traurigkeit reden,) wir

*) Ibid. Disp. XI. p. 329. Nullum igitur is rigor licentiae frenum tunc fuit, & forte fuit eius augendae occasio. Quin certe fuit, dum quos non absterruit a peccatis, absterruit a poenitentia.

**) Le Moine Manifestum Apologet. pro Doctrina, Sec. J. p. 95.

wir sind keine unbiegsame Gewissensräthe. Sie wissen ein Geheimniß, was den vernünftigen Heiden sowohl, als den Aposteln und Kirchenvätern ganz unbekannt war *): Die Missethaten werden jezt mit weit aufgereimtern Geiste und viel hurtiger getilget, als sie sonst begangen wurden. Die meisten können kaum so geschwind ihre Sünden begehen, als sie davon wieder losgemacht werden. Man darf dieses nicht etwa auch für eine rednerische Ausdrucksart halten, wie vorhin von den Vätern gesagt wurde; es ist ihre wahre Meinung. Sie wird in der Schutzrede, welche der P. Pirot 1675. im Namen der Gesellschaft für ihre Beurtheilung der Gewissensfälle schrieb, deutlich genung in der Ausübung angewandt **): Man soll die Loßsprechung

*) Ibid. p. 372. Alacrius multo atque ardentius scelera iam expiantur, quam ante solebant comitti — plurimi vix citius macula contrahunt, quam eluunt.

**) Apologia Casuistarum p. 162. Es werden in diesem Buche alle Sätze verfochten, welche man an den Jesuiten tadelt, alle gefährliche Maximen des Escobars, die auf den Untergang der Staaten abzielen, es wird den einheimischen Mausereyen der Bedienten und der Kinder, den falschen Gewichten und Maaßen, den Meineiden, allen Ungerechtigkeiten, der Unwissenheit und Boßheit der Aerzte, den Brechungen der Contrakte, dem Todtschlage, dem Ebebruch, der Liederlichkeit, Unmäßigkeit, Rauberey, den Empörungen, den Zweykämpfen, der Gotteslästerung, der Atheisterey

sprechung von Sünden niemand schwer machen, sondern sie einem jeden ertheilen, wer es auch ist. Der Priester soll den Beichtenden und Reuenden von seinen Sünden loßsprechen, wenn er auch voraussetzt, daß er wieder darein verfallen wird. Die Theologen (der Jesuiten), fährt er fort, gehen noch weiter, und sagen, wenn gleich der Beichtende selbst glaubt, daß er bald in den vorigen Fehler zurückfallen würde, so ist er doch allezeit im Stande, die Absolution zu empfahen, wenn ihm nur die Sünde zur Zeit der Beichte einfällt. *) Tambourin,

rey und alle Arten von Verbrechen das Wort geredet. Pabst Alexander VII. ließ diese Apologie 1659 durch das Inquisitionsgericht zu Rom verdammen. Ganz Frankreich war wider die Jesuiten aufgebracht, besonders, weil sie in dieser Apologie weitläuftig behauptet hatten, das weltliche Strafamt sey nicht in der heiligen Schrift gegründet, und leite seine Urtheile und seine Staatshandlungen aus bloßer Wahrscheinlichkeit her. Dieses Vorgeben verdammte der Erzbischof zu Paris 1658. Weil nun mit ihm alles die Jesuiten verdammte, so verdammten sie ihre Sätze selbst, brauchten die Bücher, darinne sie standen, nicht mehr zum Unterricht der Jugend; aber sie diktirten sie ihren Schülern in die Feder, und was sie sich zu diktiren nicht trauen durften, das setzten sie mündlich hinzu.

*) Als in China bey einer Christenverfolgung über hundert derselben in einem Gefängniß lagen, nebst einem jesuitischen Priester, so war dieser, der sie zum

der gelindeste unter allen, gehet noch weiter. *) Er redet die Beichtväter also an: **Wenn ihr bemerket, daß euer Beichtender sehr an einer Sünde hängt, so nehmet euch wohl in acht, ihm nicht vorzustellen, daß er sie besonders bereuen soll,** — und warum denn diese Vorsicht, seine Schooßsünde unberührt zu lassen — **es wäre zu befürchten, daß er sie nicht wahrhaftig verabscheuete, wenn sie ihm wieder einfiele; seyd zufrieden, daß er seine Sünden überhaupt verabscheuet, welches gar keine, oder doch nur sehr geringe Schwierigkeit hat.** Ja, das ist wahr, es ist ungemein leicht, alle Uebertretungen der Gebote Gottes und der Kirche überhaupt zu verabscheuen, und keine seiner Handlungen besonders darunter zu rechnen. Wer das Ganze nur übersieht, sieht gewiß weniger, als wer alle dessen Theile untersucht, sich allgemeine Wahrheiten gedenkt, ohne sie auf seine einzelne Gedanken, Begierden, Gesinnungen und Handlungen anzuwenden. Eine solche

zum Christenthum gebracht hatte, der erste, der abfiel, und die andern folgten ihm nach. Der Bischof Franciscus drückt sich darüber in einem Schreiben aus China am Pabst Benedikt XIV. vom 13ten Nov. 1748. also aus: Heute entsagen sie Christo in Gegenwart der Mandarinen, und morgen sofort, als wenn sie eine Kleinigkeit begangen hätten, gehen sie wieder zur Beichte.

*) Tamb. Methodus expediendae confessionis, ein Buch, welches sehr oft aufgelegt worden, L. I. c. I. §. 2. p. 5. n. 5.

solche Reue kann nicht sehr beunruhigen. Aber dergleichen bequeme Gewissensräthe sind den Sündern nöthig, und müssen in der Welt, die im Argen liegt, nothwendig ihr Glück machen. Und das ist auch ihre Absicht. Warum sollten sie es dem Sünder so schwer machen, da er doch mancherley und wichtige Ursachen haben kann, sich in die Gefahr der Sünde zu begeben. Dann ist je aber die Schuld nicht ganz sein, sondern liegt in den Umständen, die ihn dazu genöthiget haben: warum sollte man ihm deswegen die Absolution versagen, da sie den Werth hat, daß sie vor dem Gerichte Gottes allezeit gilt, wenn sie vom Priester gegeben wird, der Sünder mag beschaffen seyn, wie er will. Man muß sie ihm geben. **Die Ursache ist diese, spricht P. Bauni,** *) **weil der Reuende, als er sich der Gefahr zu sündigen aussetzte, eben nicht ausdrücklich und gerade zu weder diese Gelegenheit, noch die Sünde selbst will, die daraus folgt, sondern er sucht seinen Vortheil, er will einem Schaden, den er an seinem guten Namen, an seiner Ehre, an seinem Gelde leiden könnte,**

*) Bauni Theol. moral. P. I. Tr. de Poenit. p. 94. Quia cum est iusta causa exponendi se peccati periculo, poenitens nec occasionem vult expresse et actu, nec peccatum ex ea consequens, sed commodum suum, nempe priuationem damni in fama, honore, pecuniis, quo bono non frueretur, si occasionem perditam omitteret.

könnte, wenn er diese Gelegenheit zu sündigen vorbeyließe. Welche gefällige Lehrer! Welche Sünde geschieht dann nicht irdischer und fleischlicher Absichten wegen? Wenn diese die Schuld davon wegnehmen können, so braucht es gar der Jesuitischen Absolution nicht. Denn wer keine Schuld hat, hat keine Strafe verdient, bedarf also auch der Erlassung derselben nicht.

Mit der Gewohnheit, in ein und eben dieselben Sünden immer wieder zu verfallen, verhält es sich eben so. Man handelt nicht ganz frey dabey, sie ist uns eine Art von Zwang, den wir kaum bemerken. Soll man nun dem, der dieses beichtet, die Absolution so lange versagen, bis er sich bessert? das geschahe freylich in der ersten Kirche. Aber er möchte sich niemals bessern, und zu den Jesuitischen Beichtstühlen nicht wiederkommen? das wäre eine Strenge, die solchen Lehrern nicht ansteht, welche sich rühmen, daß sie die Sünden fast geschwinder austilgen können, als sie begangen werden. Der Irländische Jesuit Archdekin *) behauptet einstimmig mit dem P. Bauni, man müsse gewöhnlicher Weise den Gewohnheitssündern die Absolution nicht

*) Archdekin Theol. Polem. P. III. p. 140. Caeterum, vt supra dixi, non esse lege ordinaria differendam consuetudinariis absolutionem, donec actu vitam emendent, docent tanto numero theologi, vt ex ipsis possim omnino triginta recte lectos et examinatos ex variis scholis proferre, inter quos est &c.

nicht so lange versagen, bis sie ihr Leben wirklich bessern; dieß lehren, spricht er, so viele Theologen, daß ich ihrer wohl dreyßig aus verschiedenen Schulen wohl anführen könnte, die ich mit Sorgfalt gelesen und untersucht habe. Unter denen ist auch der P. Reulx *), welcher gerade zu behauptet: den Gewohnheitssündern die Absolution versagen, bis sie ihre böse Gewohnheiten abgelegt haben, heiße nicht das Stadthalteramt des guten und sanftmüthigen Hirten verwalten, sondern die Sünder zur Verzweiflung treiben. Also wird die heilige Schrift sich wohl einen gleichen Vorwurf müssen gefallen lassen, daß sie zur Verzweiflung treibt, weil sie in ihren Urtheilssprüchen für die Gewohnheitssünder keine Ausnahme gemacht hat. Der P. Maes **) urtheilt nicht klüger: Man muß nicht, spricht er, einem Sünder eben darum die Absolution versagen, weil er die nächste Gelegenheit in schwere

*) Disp. Looan. Jul. 1688.

**) Diss. Looan. Jul. 1693. Pos. 36. Nec adeo praecise alicui neganda aut differenda est absolutio, quod proximam peccandi grauiter occasionem nolit deserere, quando iustam non deserendi habet rationem — Veri speciem non habet illud, relapsum non vere prius poenituisse; nec illud, peccatores subito non conuerti — — Nec audienda est contra hanc praxin methodus noua paucorum, falso fundamento innixa, quod nempe sincera peccatoris conuersio non soleat esse repentina.

schwere Sünden zu fallen, nicht vermeiden will, indem er eine gute Ursach dazu hat. Denn es sieht nicht der Wahrheit ähnlich, (der biblischen Wahrheit wenigstens sieht es sehr ähnlich,) daß, wenn jemand sein Lasterleben fortsetzt, daraus zu schließen sey, daß er es nicht wahrhaftig bereut habe. So wie auch die Meinungen derer nicht wahrscheinlich ist, welche glauben, daß die Sünder nicht schleunig bekehrt werden. — Man muß gar auf die neue ungegründete Methode einiger Beichtväter nicht achten, die dieß Verfahren, jeglichen Beichtenden ohne alles Bedenken und ohne alle Bedingung los zu sprechen, verdammen, unter der falschen Voraussetzung, daß die wahre Bekehrung gewöhnlicher Weise nicht schleunig geschehe.

Hierinne liegt nun eigentlich der Grundirrthum, welchen die Jesuiten so wohl auf ihre Absichten anzuwenden gewußt haben. Weil sie weder Tugend noch Laster im Grunde der Seele, in den Begierden und Gesinnungen derselben aufsuchen, sondern bloß in äusserlichen Handlungen setzen, für jede äusserlich böse Handlung aber eine Entschuldigung wissen, und zur Heiligkeit nicht mehr fordern, als man gar leicht thun kann: So liegen ihnen die Gränzen dieser zwey entgegengesetzten Reiche auch so nahe an einander, daß sie es nothwendig nicht anders als leicht ansehen können, von einem jeden zum andern überzugehen. Nach diesen Grundsätzen unterrich-

terrichten sie nun die, welche bey ihnen beichten, und beurtheilen ihre Handlungen darnach. Weil sie dieselben nun so sehr zu entschuldigen wissen, so legen sie selten Pönitenzen auf. Und daher eilt alles zu ihren gelinden Beichtstühlen. Ihr Gewissensunterricht ist auch von der Beschaffenheit, daß er niemand sonderlich einschränkt. Man kann, sagen sie, jede Handlung für nicht böse oder für gut halten, wenn man eins und das andre nur wahrscheinlich machen kann. Könnte man dieses selbst nicht, so wäre es genung, wenn einer oder mehrere Lehrer unsern Vorsatz mit einiger Wahrscheinlichkeit für untadelhaft erklärt haben; ob sie gleich selbst dafür halten, daß ihre Meynung, an und vor sich genommen, unrichtig sey. Wenn aber zwey moralische Sätze eine gleiche Wahrscheinlichkeit haben, so kann der Beichtende dem folgen, der ihm am angenehmsten ist. *) Aus diesem Grundsatze

*) cf. Bannbulle Sanctissimi Domini nostri Innocent. XI. diuina prouidentia Papae Excommunicatio Dogmatum moralistarum e Societate Jesu, inprimis Azorii, Lessii, Lagmanni, Filliucii, Tambourini Decreta, 1680. Das ist eben die Bulle, um welcher willen sie diesem Pabste so feind waren, und bis auf den heutigen Tag dessen Canonisation verhindert haben, aus dem Grunde, weil er nichts gelernet gehabt, und seine besten Jahre in den Kriegszügen in Deutschland, und andern Reichen, zugebracht habe. Ob dieses gleich

saße ist außer Zweifel der Gewissensunterricht geflossen, den sie dem beichtenden Gesinde geben. S. 37. „Die Knechte und Mägde dürfen ihren „Herren etwas heimlich entwenden, zur Beloh„nung ihrer Arbeit, wenn sie meynen, daß sie für „dieselbe einen größern Lohn verdienen, als den „ausbedungenen, welchen sie erhalten. S. 36. „Es ist überhaupt erlaubt zu stehlen, nicht allein „in der äußersten Noth, sondern auch in einer „beschwerenden Noth. S. 38. Man ist unter „der Strafe einer Todsünde nicht verbunden, et„was wieder zu geben, was man nach und nach „durch kleine Diebstähle weggenommen hat, wenn „es gleich zusammen eine große Summe aus„machte.„

Einen

gleich von einigen geläugnet wird, so hat doch D. Christ. Aug. Heumann in den Neuen Beyträgen von alten und neuen theolog. Sachen vom Jahr 1755. S. 882. hinlängliche Gründe davon vorgetragen, daß er unter dem Namen Benedikt Odeschalschi in Pohlen und Deutschland Kriegsofficier gewesen. Es findet sich zu Wolfenbüttel eine schriftliche Nachricht, daß Odeschalschi daselbst als Hauptmann im Quartier gelegen, und das benachbarte Techelnholz habe ruiniren lassen. Die Jesuiten haben auch, seiner Verdammungsbulle ohngeachtet, jene Sätze nicht fahren lassen, sondern die Bücher, darinne sie standen, unverändert aufs neue aufgelegt, haben diese Sätze gelehrt, in den Beichtstühlen darnach entschieden, und in der Ausübung angewandt.

Einen ähnlichen Unterricht geben sie auch über andre Gewissensfragen. S. 39. „Wer einen andern verleitet, einem dritten einen großen „Schaden zuzufügen, der ist nicht verbunden, die„sen Schaden zu ersetzen. S. 49. Wenn ein „Ungläubiger zu seinem Ungläubigen wahrschein„liche Gründe hat, so ist er zu entschuldigen. „S. 17. Es ist genung in seinem Leben, nur ein„mal den Gedanken des Glaubens gehabt zu ha„ben. S. 12. Da niemand, und selbst die Kö„nige nichts überflüßig haben, so ist kaum jemand „zu Allmosen verbunden, wenn er bloß das übrig„habende dazu anwenden soll. (Es ist besser sein Geld für die Jesuiten aufzuheben.)

„S. 34. Gott zum Zeugen einer kleinen Lü„gen anrufen, ist kein solcher Mangel der Ehr„erbietung gegen ihn, um welches willen er den „Menschen verdammen wollte, oder könnte. „S. 41. 42. Man kann die höchsten Zinsen neh„men, nur muß man, was über die Gebühr ge„nommen wird, als ein Geschenke ansehen. „S. 43. Es scheint recht gut zu seyn, daß man andre „fälschlich anklagen darf, wenn man seine Ehre „und Gerechtigkeit dadurch vertheidigen kann. „S. 45. 46. Man kann das Irdische für das „Geistliche geben, auch das Geistliche geben, um „etwas Irdisches dafür zu erhalten. Und das „ist keine Simonie. Man kann so gar auch den „Endzweck bey Ertheilung des Geistlichen haben, „etwas Irdisches dafür zu erhalten, so daß man „dieses höher achte als das Geistliche. S. 56.

 „Ein

„Ein fleißiges Beichten und Communiciren ist „auch bey denen, die heidnisch leben, ein Merk„maal, daß sie zur Seligkeit erwählt sind. (war „die Meinung des P. Cotton, Beichtvaters Kö„nig Heinrichs IV. von Frankreich). S. 62. „63. Man braucht die nahe Gelegenheit zur „Sünde nicht zu fliehen, wenn man nicht eine „vortheilhafte und anständige Ursache dazu hat. „Man kann sie so gar suchen, wenn wir uns oder „unserm Nächsten ein zeitliches oder geistliches „Gut dadurch erwerben können. S. 64. Ein „Mensch kann in der Beichte absolvirt werden, „wenn er auch die Geheimnisse des Glaubens „nicht weiß; so gar wenn er aus eigner Schuld, „aus bloßer Nachläßigkeit das Geheimniß der „heiligen Dreyeinigkeit, und der Menschwerdung „Jesu Christi nicht wüßte. S. 65. Es ist ohne„hin genung, wenn man dieses in seinem Leben „nur ein einzigmal geglaubt hat.„

In dieser Form ist der Beichtunterricht der Jesuiten, und die bey ihnen gesuchte Beantwortung der Gewissensfragen eingerichtet. Und das sind nicht etwa Folgen ihrer Nachlässigkeit in diesem Amte: denn es ist eine ihrer Regeln, daß die Beichthörenden von den Obern fleißig erinnert werden sollen, alle Aufmersamkeit auf dieses Amt zu wenden, als ein Amt, welches der Gesellschaft Jesu besonders eigen sey. Sie werden daher auch sorgfältig nach den Grundsätzen der Gesellschaft, zur Entscheidung der Gewissensfragen und Beurtheilung der Sünden in ihrem geistl. Rich-

teramte,

teramte, unterrichtet. In jedem Collegio ist ein besondrer Professor der Casuistik, welcher die Anhänger in den Gewissensfragen unterrichtet, und wöchentlich wird eine Conferenz unter dem Vorsitze des Vorstehers in geistlichen Sachen (praefectus rerum spiritualium) gehalten, um die vorgefallne Gewissensfragen aufzulösen, und die Vorfälle der geistlichen Strafen zu bestimmen. Was in dieser Conferenz ausgemacht wird, wird niedergeschrieben, im Orden bekannt gemacht, und in ein eignes Buch getragen. *) Die Beicht- und Penitenztheologie muß jeder Lehrer allezeit

*) Daher kommen dann die vielen unnützen, läppischen, oft höchst unkeuschen Fragen, die sie unter sich auflösen, und alsdann an die Beichtenden thun, daß es für einen Beichtpriester unanständig und ärgerlich ist, sich davon im Gotteshause, und zumal mit Weibspersonen, zu unterhalten. Noch entsetzlicher ist es, daß durch solche ärgerliche Fragen den Beichtenden Sünden abgefragt werden, ob sie dieselben begangen haben, die ihnen vielleicht nie eingefallen wären, und die sie dadurch allererst lernen. Wenn sie z. E. bey Unverehlichten nach der Art und Weise der begangenen Hurerey, nach allen Umständen der That und Reizung dazu, nach allen Arten von Unzucht fragen, die kaum dem hundersten unter den größten Bösewichtern jemals mögen eingefallen seyn. Sie fragen Eheleute nach ihrem Beyschlafe, und fragen ihnen auf die unverschämteste Weise Dinge ab, worauf keusche Ehefrauen ihnen zu antworten, erröthen müssen: Si maritus vsus est matrimonio extra vas, vel modo in debito, si tempore

in zwey Jahren abhandeln, worauf der Provinzial besonders sein Augenmerk hat. Wer in dieser Theologie nicht bewandert ist, kann kein Jesuitischer Priester werden. Er muß auch fleißig ihre Moralen, und besonders die Anweisungsbücher über die Beantwortung der Gewissensfragen lesen,

menstrui, si tempore impraegnationis, si diebus festis, si negauit debitum petenti; den Mann über die Sünde der Onanie, si cognoscens feminam habuit intentionem ad alteram, si cognouit causa satiandae libidinis. cf. Angelus de Clarisio in Summa casuum, p. 147. 148. durch dergleichen sonderbare Unterhaltungen im Beichtstuhl, die gleichsam die Schamhaftigkeit, als den Zügel der unkeuschen Lüste, wegnehmen, werden außer Zweifel solche Ausschweifungen veranlaßt, als der Bischof Franciscus von den Jesuiten in einem Briefe anführt, welchen er aus China 1748. den 3ten Nov. an Pabst Benedikt XIV. schrieb, und der in des Herrn Harenbergs Jesuitergeschichte Th. I. S. 692. übersetzt steht. Er beklagt sich darinne, daß der Oberaufseher der Mission in China, P. Anton Joseph, über acht Jahre die abscheuliche Gewohnheit gehabt, sich mit den Weibspersonen im Beichtstuhle zu verunreinigen, worauf er ihnen dann sogleich die Absolution und das heilige Abendmahl ertheilet, und zu ihnen gesagt hat, daß dergleichen Handlungen Kleinigkeiten wären, und von allen Beichtvätern, den Bischöfen und dem Pabste selbst begangen würden. Weil nun darauf, setzt der Bischof hinzu, viele Schwangerschaften, Abtreibungen und Geburten erfolgten: so ward dieses Betragen endlich Christen und Heiden bekannt, der Pater angeklagt, und durch einen Urtheilsspruch der Mandarinen erdrosselt.

sen, und wissen, was er für Fragen an die Beichtenden zu thun habe. Er muß lernen, welche Sünden und Missethaten von ihm können vergeben werden, und welche dem General und dem Pabste zu vergeben vorbehalten sind. Sonst aber kann er mit Anwendung eines guten Verstandes von allen Censuren und geistlichen Strafen loßsprechen, nur die ausgenommen, welche in der Bulle In coena Domini bestimmt sind, auch von vielen Sünden, davon die andern Beichtväter nicht loßsprechen dürfen, sondern es an den Pabst müssen gelangen lassen; bey herannahenden Todesstunden kann er alle Sünden vergeben. Unter Ludewig XIV. machte es sein Jesuitischer Beichtvater beym Pabste aus, daß der König und seine Nachfolger das Recht erhielten, sich von allen und jeglichen Sünden selbst von Meineiden, ohne Anfrage bey dem Pabste, durch ihre Beichtväter absolviren zu lassen. Die Beichte muß fleißig, und besonders von Eheleuten, alle acht Tage geschehen. Wer aber selten hinzugeht, der muß ermahnt werden, wenigstens jährlich einmal zwischen dem Palm- und weissen Sonntage zu beichten. Frauenzimmer beichten durch ein Nebengitter, und der Beichtvater redet mit ihnen vermittelst Vorhaltung des Tuchs vor Augen. Geht ein Jesuiterpriester zu einer Frauensperson ins Haus, so geht ein Gefährde mit ihm, und das Zimmer bleibt offen. Aber eine ordentliche Seelsorge für ein Frauenzimmer darf eigentlich kein Jesuitischer Priester übernehmen.

Als die Bischöfe in Frankreich zu Arnalds Zeiten die üble Beschaffenheit dieses Beichtwesens sahen, und von keinen Jesuitischen Gewissensprüfungen etwas wissen wollten, so ließen sie Caroli Baromäi, ehemaligen Erzbischofs zu Meiland, der damals schon canonisirt war, institutiones ad confessarios (Unterricht an die Beichtväter) auf ihre Kosten drucken, um ein Geschenk davon an alle Beichtväter in Frankreich zu machen. Die Jesuiten aber richteten sich darnach nicht, daher der Bischof zu Thul von ihnen sagte, sie befleckten das ganze Gesetz Gottes durch verkehrte Auslegungen, und löschten den darinne wohnenden Geist Gottes aus, damit sie es nach den Lüsten der Menschen einrichten möchten.

Eilfter Abschnitt.

Vom Gottesdienste.

Die Jesuiten wissen aus Matth. 4, 10. „Du „sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm „alleine dienen.„ Wie sie aber Gotte, wie sie Jesu Christo den Pabst an die Seite setzen, und demselben die Ehre und die Rechte Gottes beylegen, wie sie die Jungfrau Maria Gotte gleich machen, mehr als andre römischcatholische Lehrer thun, ist so bekannt, daß wir nicht mehr als das einzige Zeugniß des berühmten Schriftauslegers der Jesuiten, Cornelius a Lapide *), anzuführen nöthig

*) Corn. a Lapide Comm. in Prou. c. XXX, 20. S. 896.

nöthig haben: Was ist das vor eine große Sache, Gottes Mutter seyn! Es ist so viel, als um der Mutterschaft willen höher, als Gott seyn; es ist Gott zeugen und gebähren; Gotte sein Wesen, sein Fleisch und Blut geben, eine mütterliche Gewalt über Gott haben, als über sein Kind; Gott zu seinem Unterthan haben, als seinen Sohn.

Von der Verehrung Gottes selbst hatte uns unser Herr den Unterricht gegeben: *) „Gott ist „ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist „und in der Wahrheit anbeten.„ Nach unsrer großen Lehrer Meinung aber ist dieses so lästig und mit so großem Zwange verknüpft, daß der Jesuit Gobat **) schlechterdings sagt: Ein Gebet, welches mit dem Munde ausgesprochen wird, kann ein wahres Gebet seyn, wenn man auch mit Fleiß an ganz andre Dinge gedenket. Das hat nun wohl das Ansehen eines sehr unehrerbietigen Betragens, und sieht den Handlungen eines verrückten Menschen ähnlich, der von dem, was er redet, selbst nichts weiß, und sich bey dem, was er hersagt, nichts denkt. Aber der Jesuit Bauni ***) weiß es mit einem Gleichnisse zu rechtfertigen. Wie derjenige, schreibt er, welcher, ohne die Absicht Abgötterey zu treiben, seine Knie vor

 einem

*) Joh. IV, 24.

**) Gobat opp. T. I. Tr. 5. n. 842. 843. — Essentiam vocalis orationis consistere cum voluntariis distractionibus.

***) Bauni summa peccat. c. XX. Ein Buch, welches sehr oft aufgelegt ist.

einem Götzenbilde beugt, dennoch für einen Abgötter würde angesehen werden: also muß auch der für einen wahrhaftig Betenden angesehen werden, welcher sein aufgeschriebenes Gebet ohne Aufmerksamkeit herliest. Wenn vor einem Bilde auf den Knien liegen zum Abgötter machte, so müßte der Bildhauer oder Mahler eines Marienbildes, der oft die kniende Stellung Stunden lang vor demselben annehmen muß, der größeste Abgötter seyn. Der französische Jesuit Lorthioir weiß einen solchen Erweis auch zu führen *): Die falschen Götter mit einer vorsetzlichen Zerstreuung seiner Gedanken verehren, ist eine wahre abgöttische Handlung. Also ist es eine wahre Religionshandlung, zu Gott mit einer vorsetzlichen Zerstreuung seiner Gedanken zu beten. Sehr anständig, daß man mit Gott, wie mit einem Götzenbilde, umgehen soll. Jedoch will Bauni **), daß aller äußerer Anstand dabey beobachtet werde, den eine solche Handlung erfordert, damit man doch entweder einer betenden Bildsäule, oder wenigstens einem Heuchler ähnlich sehe, der die Menschen betrügt. Wenn Lorthioir ***) fortfährt, daß man eben so wenig Aufmerksamkeit zur Anhö-

*) Lorthioir Tr. de virtut. moral. n. 817. dict. a. 1707. & 1708. Falsos deos colere cum voluntaria distractione est verus actus idololatriae. Ergo est verus actus religionis, Deum voluntaria distractione orare.

**) Bauni Summa peccat. c. XX.

***) Ibid. n. 882. n. 877.

Anhörung der Messe, als zum Gebete nöthig habe; so setzt er hinzu: **Man muß hier zum Grundsatze annehmen, daß die andre, die innerliche Aufmerksamkeit (wenn Geist und Herz auf Gott gerichtet sind,) nicht nöthig zu seyn scheint, das Gebot Jesu Christi zu erfüllen, und ich weiß nicht, ob jemand gegen Jesum Christum selbst***) **besser zu beweisen im Stande ist, daß man Gott sehr wohl ehren könne mit seinen Lippen, und doch mit seinem Herzen fern von ihm seyn.** Eine unglückselige Kunst, ein Geschwätz ausfündig zu machen, mit welchem man beweisen kann, daß Jesus Christus unrecht habe. Filliucius **) sagt so gar: **Wenn jemand in die Messe gienge, in der bösen Absicht, um durch Anschauung der gegenwärtigen Weibspersonen seine unkeuschen Lüste zu weiden, so thut er dem Gebote nicht zuwider, sondern erfüllt seine ganze Pflicht bey der Messe; wenn er nur hinlängliche Aufmerksamkeit beweiset, nämlich, daß er nicht vergesse, was bey jedem Auftritte der Messe äußerlich zu beobachten ist.** Der berühmte Busebaum erlaubt noch mehr, mit welchem allen man das Andenken des Leidens Christi in der Messe verbinden kann. Er

 schreibt:

*) Matth. XV, 8.

**) Filliuc. Quaest. moral. T. I. Tr. V. cap. VII. p. 128. n. 212. Praua intentio coniuncta voluntati audiendi missam, vt aspiciendi feminas libidinose, dummodo sit sufficiens attentio, non est contraria huic praecepto, quare satisfacit.

schreibt: *) Wenn jemand blos aus dem Antriebe, groß zu thun, und sich sehen zu lassen, in die Messe gienge, oder in der Absicht daselbst zu stehlen; so thut er dem ohngeachtet dem Gebote ein Genüge, selbst durch eine Handlung, die in ihren Umständen sündlich ist. Gott dienen mit einer sündlichen Handlung —— Wir sind müde, solches sinnlosen Geschwätzes mehr abzuschreiben, unsre Leser werden es mit uns seyn, und den Beschluß erwarten, nachdem sie unsern Endzweck erfüllt sehen. Das angeführte ist hinlänglich, sie zu belehren, daß dieser Orden zu den Feinden des menschlichen Geschlechts gehöre, und die Sittenlehre des Satans habe einführen wollen.

Gott sey gelobt, der diese Abgesandten des Verderbers aus der Hölle mit dem Maalzeichen der Schande und des Abscheues vor ihrer Stirn bezeichnet hat, daß sie nicht mehr verführen können. „Denn der Herr hat das Recht lieb, und „verlässet seine Heiligen nicht, ewiglich werden „sie bewahret, aber der Gottlosen Saame wird „ausgerottet.„ Ps. 37, 28.

*) Busebaum medulla Theol. moral. Lib. II. Tr. II. c. 3. Si quis interſit ſacro ob vanam gloriam, vel etiam vt furetur, poteſt nihilominus implere praeceptum, etiam per actum ex circumſtantiis peccaminoſum.

Anhang.

Anhang.

Kurze
Nachricht vom Jesuiterorden.

Der Stifter des Jesuiterordens war Ignatius Lojola. Er war aus einem alten adelichen Hause im Jahre 1491, wie Bouhours berichtet, im Reiche Biscaja in Spanien geboren. Seine Jugend brachte er als Page in einem reichen und wollüstigen Leben am Hofe Ferdinand III. Königes von Spanien zu. Sein Herz ward hier zu den Rittertugenden dasiger Zeit gebildet, der Neigung zum Frauenzimmer und zur Ehre der Waffen. Er ward Officier in spanischen Diensten. In dieser Lebensart diente er seinen beyden ritterlichen Neigungen bis in sein 29stes Jahr, da ihm in der Belagerung von Pampelona im Jahre 1521. beyde Beine zerschossen wurden. Er hielt mit allem Muthe und Geduld eine sehr gewaltsame Cur aus, damit er ferner zur Galanterie geschickt seyn möchte. Während dieser Cur aber gieng die Veränderung mit ihm vor. Er suchte zu seinem Zeitvertreibe, nach der Mode seines Jahrhunderts, Romanen

und Beschreibungen von irrenden Ritterzügen; konnte aber kein Buch erhalten, als eine Lebensbeschreibung der Heiligen. (flos vitae sanctorum). Es gefiel ihm anfänglich nicht, bis er endlich zwischen jenen Helden der Penitenz, und den irrenden Rittern, davon sein Kopf voll war, eine Aehnlichkeit entdeckte. Er ward gesund, und wollte nun ein Nachahmer dieser andern Art von Helden werden. Der irrende Ritter muß herumziehen, und auf Abendtheuer ausgehen, wo er seinen Muth zeigen kann, muß auch eine Dame haben, zu deren Ehre er alles unternimmt. Ignatius nahm diesen ganzen Character an, aber in einer neuen Form. Seine Dame war die heilige Jungfrau Maria, welcher er sich mit der zärtlichsten Liebe widmete, und sein Zug gieng nach dem gelobten Lande, und zwar zur Büßung seiner Sünden, mit bloßen Füßen, in einen Sack gekleidet, einen Strick um den Leib, und das Ritterschwerdt an der Seite. Den letzten Gebrauch davon wollte er gegen einen Türken machen, der die unbefleckte Jungfrauschaft seiner Dame in Zweifel zog. Er hielt nachher auch Wache bey ihrem wunderthätigen Bild zu Montserrat, bis er ihr endlich seinen Degen und Dolch schenkte, und an ihrem Altare aufhängen ließ. Von nun an bettelte er von Haus zu Haus, und studirte die groben Sitten geringer Leute, damit er sie nachahmen könnte; genoß als ein Büßender nichts, als Wasser und Brod, und oft gar nichts; ließ, um eine recht niedrige Gestalt zu haben, seine

Nägel

Nägel, Bart und Haare wachsen, daß sie fast das ganze Gesicht bedeckten, und er mehr einem Bären, als Menschen ähnlich sahe. Seine ganze Gestalt war schmutzig und ekelhaft; die Kinder warfen ihn mit Steinen, und die Weiber flohen vor ihm, wenn er sie ansprach. Endlich ward er ein Einsiedler, und verfuhr mit Fasten und Casteyen so grausam gegen sich selbst, daß er zuletzt kraftlos darnieder fiel, erkrankte, und mit genauer Noth, doch mit einigem Verluste seines Verstandes, wieder gesund ward. Nun fiengen seine Gesichte und Offenbarungen an; bald ließ ihm Gott das Geheimniß der Dreyeinigkeit begreifen, bald sah er seine heilige Jungfrau, und was dergleichen mehr ward. Nun schrieb er auch ein Buch, oder ein verworrenes Gewäsche über die geistlichen Uebungen, die er alle nach einem kriegerischen Plan einrichtete, als ein Soldat Jesu Christi, der zur Ehre der heiligen Jungfrau unter Commando des römischen Pabstes gegen den Teufel zu Felde zieht. Lainez und Salmeron besserten dieß Buch nachher aus, und übersetzten es ins Lateinische. Bald darauf gieng er auch nach Venedig, und fieng an zu predigen. Weil er aber merkte, woran es ihm mangelte, so wollte er zu Barcelona studiren. Sie sagen, der Teufel habe sich ihm hier so gar angebothen, ihm den Sinn der heiligen Schrift zu eröfnen. Er gieng von hier weiter; aber es wollte nirgends mit seinem Studiren fort, weil er das Latein nicht verstand. Daher wollte er zu Paris wieder von vorne anfangen

gen und die Grammatik lernen, wollte sich aus Demuth unter die kleinen Knaben setzen, und der Ruthe unterwerfen; als warum er bat, im Falle, daß er seine Lection nicht wohl lerne, auch wohl seiner Bitte, mitten unter den Knaben, gewährt wurde. Er war nicht lange Schüler gewesen, so unterrichtete er schon wieder, ward ihm das verboten, so ward er insgeheim wiederum Lehrer der Heiligkeit; bald nahm er das Amt auf sich, die unzüchtigen Weibspersonen zu bekehren, dann verfiel er einmal wieder in die Inquisition, bis er endlich zwey auf immer ihm gewidmete Schüler hatte, den Pierre le Fevre, und den Franciscus Xaverius, der ein Jüngling von vieler Fähigkeit war. Ignazens Heiligkeit soll so groß gewesen seyn, daß er einesmal durch sein Sündenbekenntnis selbst seinen Beichtvater bekehrte. Daher fanden sich dann der Schüler, welche das heilige Leben von ihm lernen wollten, immer mehr. Als deren sechs waren, Lainez, Salmeron, Rhodriguez, Bobadilla und die zwey vorgedachten; so faßte er den Entschluß, einen neuen Orden zur Bekehrung der Türken zu stiften, welche das heilige Land inne haben. Die Gelübde wurden unter einander zu Paris abgelegt, und die Zahl der Nachfolger erhielt einen Zuwachs von verschiedenen geschickten und gelehrten Leuten, darunter auch schon geweihte Priester waren.

Nun gieng der Weg nach Rom, um den Orden bestätigen zu lassen. Unterweges gieng Ignaz in eine Capelle, daselbst, erzählen sie, erschien ihm der

der ewige Vater, und empfahl ihn und seine Gesellschaft seinem Sohne Jesu Christo, welcher mit einem großen Creuze beladen schien, und den Ignaz sehr gnädig ansahe, ihn auch verkündigte, daß zu Rom sein Gesuch statt finden würde. Von dieser Geschichte, sagen die Jesuiten, habe Pabst Urban den Namen ihrer Gesellschaft, die Gesellschaft Jesu, hergenommen. Andre meynen, Ignaz habe denselben aus den mystischen Büchern entlehnet, in welchen die Wiedergebohrne, die durch Jesum wirklich Bekehrte, auch wohl die seligen Geister Jesuiten genannt werden. Noch andre leiten diesen Namen aus 1 Corinth. 1, 9. 1 Joh. 1, 3. her.

Pabst Paul III. nahm die Gesellschaft in Rom wohl auf, und gab ihnen verschiedne Freyheiten; einige unterrichteten die Jugend, andre predigten auf den Gassen, und wo sie Gelegenheit hatten, mit großem Eifer, und bekehrten viele unter dem gemeinen Volke. Nun wurden auch die Statuten des Ordens gemacht, und die vier Gelübde festgesetzt, das Gelübde der Armuth, der Keuschheit, des beständigen Gehorsams, und der uneingeschränkten Unterwürfigkeit unter dem Pabst zur Bekehrung der Ungläubigen hinzugehen, wohin ers gut findet. *) Sie gefielen dem Pabste;

*) Sie sagen eben so viel in ihren Statuten auch von ihrem General, damit sie gehorchen können, wem sie wollen, nach dem Besten der Gesellschaft. Der General ist auch Christi Statthalter, wie der Pabst.

Pabste; und so wenig man auch damals neue Orden haben wollte, so ward doch des Ignatius Institut im Jahr 1540. vom Pabst Paul III. bekräftiget, und Ignaz zum Priester geweihet. Sein Orden sollte anfänglich auf 60 Personen eingeschränkt seyn. 1543. aber ward diese Einschränkung wieder aufgehoben. Ignaz führte unter ihnen eine monarchische Regierung ein, und sie wählten ihn zu ihrem ersten General.

Die übrigen Orden hatten bisher mit geringem Nutzen die Sache des römischen Stuhls gegen die vorgeblichen Neuerungen Lutheri vertheidigt. Man erwartete daher von diesen neuen Kämpfern, die so viel Muth bewiesen, einen vortheilhaftern Widerstand gegen die Ketzer. Sie selbst fiengen von Anfang an, sich vor den übrigen Orden etwas herauszunehmen, und neidisch auf alles Verdienst zu seyn, welches das ihrige übertraf. Sie verlangten alles Ansehen allein. Daher wuchs dann mit dem Orden auch zugleich der Haß gegen ihn. Diesen unkräftig zu machen, legte der Pabst den Bannfluch auf diejenigen, welche die Beförderung dieser Gesellschaft hindern, oder ihnen ihre Hülfe versagen würden. Er gab ihnen besondre Privilegien; ihre Regeln wurden 1548. insgeheim gedruckt, *) sind aber nach der Zeit immer verbessert, vermehrt, und mit

*) Man findet sie in dem Buche: Regula Societatis Jesu, welche 1593. zu Cölln deutsch aufgelegt ist, cum licentia superiorum.

mit vielen geheimen Regeln, die weniger bekannt sind, versehen worden. Es ist der Inhalt dieser geheimen Regeln am Schlusse unserer Vorrede angezeiget. Ihre Constitutionen selbst blieben über 60 Jahr geheim, bis die Gesellschaft hinlänglich befestiget war; und wurden allererst 1607. bekannt. *)

Bald nach der Bestätigung des Ordens ward 1543. auch Anstalt gemacht, den Zweck desselben zu erfüllen, und vornehmlich einige zur Bekehrung der Indianischen Völker abzuschicken, worein besonders der König von Portugall, in der Hofnung, sich einige Völker mehr unterwürfig zu machen, gern willigte. Am meisten ward in dieser Sache an den König von Habissinien gedacht, welcher den römischen Stuhl und den König von Portugall um Hülfe gegen seine Nachbarn angesprochen hatte. Er bekam Jesuiten, welche den römischen Glauben bey ihm einführen sollten. Andre giengen nach Schottland, Irrland, England, Frankreich, Venedig, Deutschland, Spanien u.s.w. aus; um nicht nur mit Lehr und Leben die Heiligkeit auszubreiten: sondern auch die alte Lehre, den scholastischen Fuß der Theologie fest zu halten, und das Ansehen des römischen Stuhls zu vertheidigen. Aber sie verfuhren noch nirgends mit genugsamer Klugheit. Indeß war dieß der erste

*) Constitutiones Societatis Jesu, Antwerp. 1638. 8tav.

erste Anfang, und der Grund zu ihrer nachherigen Ausbreitung und Festsetzung in allen Ländern. Denn nun wurden ihnen nach und nach Collegien errichtet.

Ignaz verbesserte mit Hülfe des Lainez, der ein kluger Kopf war, die Constitutionen und Regeln des Ordens nun immer mehr. Es ist auch, so lange der Orden steht, immer daran gebessert worden. Alle Superioren müssen bey sich ereignendem Mangel neue Vorschläge thun. Das meiste hat der General Claudius Aquaviva zu den Constitutionen, die schon Ignaz gemacht hatte, hinzugethan.

Es ward ihnen vom Pabst erlaubt, daß sie nicht das Breviär beten, und andre canonische Stunden der Mönche halten durften, damit sie desto mehr dem Studiren obliegen könnten; aber sie sollten im Herzen beten, ihr Gewissen oft untersuchen, Bücher der Heiligkeit lesen, oft das Sacrament empfahen; in Absicht andrer sollten sie alles thun, was das heilige Leben unter den Menschen befördern kann, sollten die Kinder, die Heiden, die Unwissenden unterrichten, die Ketzer bekehren, Gefängnisse und Hospitäler besuchen, Gewissensräthe seyn, die Jugend in Wissenschaften unterrichten; für alle ihre Bemühungen, für Predigten, Beichten, Messen, Krankenbesuche, Unterricht ꝛc. sollten sie keine Vergeltung annehmen; sondern alles zur grössern Ehre Gottes thun. Dieß ist das Symbolum des Ordens, welches Ignaz annahm, und das ihnen, weil es eine

Erh-

Erhebung über die andern Orden anzudeuten scheint, bey denselben viel Haß zugezogen hat.

Der Orden wird von einem General regiert, der zu Rom seinen Sitz hat. Er beherrschet die Gesellschaft monarchisch, und hat ausser einem Erinnerer, welcher gemeiniglich zugleich sein Beichtvater ist, seine fünf Assistenzen, in welche sie den Orden eintheilen, zur Seite, steht aber unter dem Pabst, und sucht sich einen Cardinal zum Beschützer der Gesellschaft aus. Er setzt oder confirmirt alle Superioren des Ordens. Die er setzt, muß er vorher genau nach allen ihren Eigenschaften bis auf den Grund des Herzens kennen, welches bey dem vielen Beichten aller Gedanken und Neigungen des Herzens, bey dem vielen Prüfen und Ausforschen der Superioren auch nicht unmöglich ist. Von diesen erhält der General alle drey Jahre ein Verzeichniß aller Glieder der Gesellschaft, ihrer natürlichen Gaben, Geschicklichkeiten, Zunahme in den Wissenschaften, Tugenden, guten und bösen Eigenschaften, desgleichen von allen Schenkungen, Allmosen und andern Vermehrungen der Güther der Gesellschaft, von ihren Freunden und Feinden. Da jeder verbunden ist, seinen Vorgesetzten alles anzuzeigen, was er siehet und höret, und besonders durch die Beichtväterstellen, welche der Orden besetzt, und durch das öftere Beichten, so gar alle acht Tage, welches ein Grundsatz ihrer Gewissensführung ist, die Geheimnisse der Familien, der Höfe und aller Großen entdeckt werden: so

weiß der General alle Posttage, was in der ganzen Welt und an allen Höfen vorgeht, kennt alle Vortheile und Anschläge der Fürsten, und unterrichtet darnach die einzelen Glieder, wie sie sich zu verhalten haben. Jeder Posttag zu Rom kostet ihm 60, 70 bis 100 Goldthaler. Wenn er gewählt wird, so geschiehet solches von der Gesellschaft, durch eine Generalcongregation, die ohngefähr die Einrichtung wie der Reichstag in Schweden hat; und zwar wird er erwählt, aus den Provinzialen. So unumschränkt er herrscht, so steht er doch unter den Schlüssen der Generalcongregation der Gesellschaft, die ihn so gar absetzen kann, welches aber noch nicht geschehen ist. Er bestraft auch niemand, um irgend einer Uebelthat willen, wenn dadurch nur dem Besten und den Absichten des Ordens kein Nachtheil verursacht worden ist.

Die Provinzialen sind seine Unterkönige, deren jeder über alle in einem gewissen Distrikte, den sie eine Provinz nennen, befindliche Collegien, Profeßhäuser, Novitiathäuser, Prüfungshäuser, und alle darinne Wohnende des Ordens, nebst dem dazu gehörigen Güthern zu gebiethen hat, und die Präpositen der Profeßhäuser, die weltlichen Procuratoren, die Vorsteher des Studirens, (praefectus studiorum), der Gesundheit (praefectus sanitatis), wie auch die Prüfungsmeister der Novitiathäuser, die mit den Collegien zusammenstoßen, und alle Unterbediente des Ordens ernennt, die aber alle aus Ordensgliedern genommen werden; ferner

ferner die Vorsteher in geistlichen Sachen (praefectus rerum spiritualium), die Beichtväter einsetzt, und jeglichem Oberen (Superior) seine Rathgeber und einen Erinnerer zuordnet, der ihn an seine Pflichten erinnert, und allenfalls anklagt, wenn er in Beobachtung derselben saumselig seyn sollte. Jeder Superior stellt seine Visitations an, so oft er will. Oft sendet der General auch einen besondern Visitator aus. Alles, was geschieht, geschieht nach dem Willen des Superioren, oder nach den Regeln.

Der Orden selbst bestehet aus vier Classen, 1) die eigentlichen Professen, welche die vier Gelübde in Gegenwart eines Deputirten vom General abgelegt haben. Diese sind die eigentlichen Jesuiten. 2) Die Professen der drey Gelübde, Armuth, Keuschheit und Gehorsam. Aus diesen nimmt man die Coadiutores formati entweder in geistlichen oder in weltlichen Dingen, die theils, wenn sie zugleich Priester sind, zu den priesterlichen Verrichtungen und zum Unterricht der Jugend im Christenthum: wenn sie es nicht sind, als Gehülfen in weltlichen Dingen, zur Verwaltung der Güther des Ordens, oder zu geringern Diensten gebraucht werden, die sonst die Layenbrüder in andern Orden besorgen. 3) Die Scholastici, welche den Unterricht der Jugend in den ersten Gründen, oder in den Wissenschaften entweder wirklich treiben, oder dazu angeführt werden. Sie stehen alle zusammen unter dem Rector des Collegii. 4) Die Neulinge (Novitii),

tii), welche in den Orden treten wollen. Sie müssen wenigstens zwey Prüfungsjahre aushalten, in welchen fast alles mit ihnen vorgenommen wird, was geschickt ist, sie zu tüchtigen und gewandten Leuten zu machen. Das erste Jahr bringen sie in der Einsamkeit mit geistlichen Uebungen und Gewissensprüfungen zu; im andern werden sie im Gehorsam und alle dem mehr und mehr geübt, wozu sie gebraucht werden sollen, welches auch wohl ins dritte Jahr und länger fortdauret. Die Studirende müssen schon einen guten Anfang gemacht haben, ehe sie Neulinge werden. Nach den Regeln des Claudius Aquaviva, der General war, müßten sie zu rechten Mustern der Heiligkeit erzogen werden. Es gehört sehr viel dazu, um darunter aufgenommen zu werden. Man trachtet besonders darnach, gute Köpfe zu bekommen, und entzieht sie den Aemtern des Staats, damit der Orden immer Vorzüge vor allen Ständen habe. Die man nicht zu den geringsten Diensten bestimmen will, müssen aus guter Familie seyn, in ihrer ganzen Verwandschaft keinen Ketzer haben, müssen gute Naturgaben, Gesundheit, einen guten Namen haben, wohl aussehen, Verstand haben, damit man sie zum Studiren und zum Umgange mit den Großen beyderley Geschlechts gebrauchen könne. Man sieht auch sehr darauf, daß sie reich sind und Güther mitbringen. Sie stehen unter einem Prüfungsmeister, dem ein treuer Priester der Gesellschaft zum Beystande gegeben ist. Man sucht durch tausend Proben

ihre

ihre herrschende Neigung und ganzen Charakter zu entdecken. Man lenkt sie darnach, und lernt daraus kennen, wozu sie geschickt sind. Es wird überhaupt ein ganz außerordentlicher Fleiß an sie gewandt.

Die ganze Einrichtung des Ordens ist vielleicht die beste, welche man in einem Staate, oder in einer Gesellschaft, die immer in Aufnahme bleiben soll, verlangen kann. Man sieht allenthalben die feinste Politik, aber immer unter der Kappe, daß die Beförderung der größern Ehre Gottes der Zweck sey. Weil der Professen, die das vierte Gelübde des uneingeschränkten Gehorsams gegen den Pabst gethan haben, sehr wenige sind: so kann sich der größte Theil des Ordens ihm beständig widersetzen. Ihre Anzahl erstreckt sich nie über 400, dahingegen der ganze Orden mehr denn 20000 Personen stark ist. Das Gelübde der Armuth ist ebenfalls nur chimärisch. Die Professen der vier Gelübde dürfen freylich keine Güther erwerben, sondern müssen von Allmosen leben; aber bey den andern der drey Gelübde bedeutet die Armuth weiter nichts, als daß sie nur für ihre Personen keine vom Orden abgesonderte Güther haben; für den Orden aber alle Reichthümer gewinnen können. So fein ist alles eingefädelt. Und noch nehmen sie keine Schenkungen an, die mit vorgeschriebenen Bedingungen verbunden sind.

Ihre Kleidung und Tafel ist, in den Europäischen Häusern wenigstens, schlecht. Sie prei-

sen die Armuth ihrer Häuser, und geben die Erhaltung derselben für ein göttliches Wunderwerk aus; weil sie für alle ihre Bemühungen nichts nehmen. Aber sie nehmen Vermächtnisse an, nennen ihre Häuser nicht Klöster, sondern Collegien, und unter diesem Titel besitzen sie die Reichthümer vieler Familien. Sie betteln aus Armuth, aber ihr Bettelsack bringt mehr ein, als die Kammergüther mancher Prinzen. Ihr Collegium zu Rom hat jährlich 15 bis 1600 Scudi *) Allmosen, und an 40000 Scudi jährlich aus Neapolis. Die meisten Fürsten, Cardinäle und Prälaten geben ein Gewisses, den Verdiensten und der Ehre dieser Gesellschaft gemäß. Es stehen Prälaten zu 50 Scudi, und andre größere Häuser zu 1000 Scudi in ihrer Allmosensammlung monatlich aufgezeichnet. Sie wissen mit ihren bettelnden Schülern so viel Aufsehen zu machen, daß die mehresten nicht anders glauben, wenn sie ihre große Ausgaben bedenken, als daß sie sehr arm sind.

Ihre mehresten Reichthümer sind jenseits des Meeres, wo sie besser verborgen werden können. Sie haben dort Collegien, die zu 200000 Stück Schaafe nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl des andern Viehes besitzen, und davon großen Nutzen ziehen, dabey noch einen weitläuftigen Feldbau von etlichen 20 Meilen im Umkreise. An andern Orten haben sie die einträglichsten

Zucker-

*) Ein Scudi ist ohngefähr 2 Rthlr.

Zuckerfabriquen, deren sie die geringsten zu 2000 jährliche Einkünfte berechnen. In Mexico haben sie an 600000 Stück Viehes. Man weiß gar wohl, daß sie schon 80000 Mann wohlgeübter Kriegsleute haben ins Feld stellen können, und daß sie von je her nichts geringers, als das Eigenthum ganzer Königreiche in Indien gesucht haben. *) Ihr Handel, sonderlich mit Perlen, Edelgesteinen, sonst aber mit allerley Waaren, trägt viele Millionen ein; sie haben fast in allen Ländern ihre Ablagen, und verkaufen alles theuer, unter dem Vorwande, daß es besser sey, und daß der Vortheil zu heiligen Absichten angewandt werde. Auch ihr Wechselhandel ist von unschätzbarem Werthe. Pabst Urban VIII. verbot ihnen zwar schon solche weltliche, und dem Gelübde der Armuth zuwiderlaufende Beschäftigungen, es mißbilligten sie auch viele seiner Nachfolger; aber die Jesuiten wandten vor, ihr Handel werde durch ihre weltlichen Procuratoren getrieben, und sey besonders in den Missionsländern zu ihrem und der Neubekehrten Unterhalte unentbehrlich nothwendig. In Rom selbst haben sie daher die ansehnlichsten Apotheken, welche theuerer, als andere verkaufen, und doch Abgang genung haben.

*) P. Regla, ein Augustiner, schrieb schon zu Zeiten Carls V. Gott gebe, daß die Zeit nicht komme, da die Regenten der Gesellschaft der Jesuiten gern widerstehen wollen, und können nicht. Wird dieses nicht in Paraguay wahr?

In ihren Collegien treiben sie die Sprachen und Wissenschaften. In der Philosophie und Theologie aber, obgleich Tournemine, Gordon und Rothfischer die neuere Philosophie in der römischen Kirche einzuführen gesucht, bleiben sie bey der alten scholastischen Lehrart, in deren Finsternisse sie ihre Sätze am besten einhüllen können.

Ihre Profeßhäuser sind alle an großen Orten angelegt, wo vornehme Herren wohnen. Gleichwie auch ihre Missionshäuser nur in den reichen Ländern liegen. Sie wollen diejenigen Völker am liebsten bekehren, die Gold, Silber, Edelgesteine, Perlen und andre Waaren, wie in Paraguay, China, Japan, Siam, haben. Wenn sie in andre Länder kommen, so verlassen sie dieselben bald wieder.

In keiner ihrer Anstalten aber werden müssige Hände geduldet, man füttert keinen umsonst. Der ganze Jesuiterorden ist eine einzige Maschine, die in beständiger Bewegung ist, und die der genaueste Gehorsam, die Verschwiegenheit, und der Patriotismus für den Orden zusammen hält. Alle Bedienungen werden an Leute ausgetheilt, von denen man es mit der höchsten Gewißheit weiß, daß sie sich dazu schicken. Hätte man sich aber dennoch in ihnen betrogen, so werden sie verwechselt. Geschickte Leute müssen von einer Stuffe zur andern steigen, um das Innre des Gebäudes mehr und mehr kennen zu lernen. Und niemand rückt, ohne vorhergehendes genaues Examen.

Nach

Nach der Verordnung Pabst Pius IV. darf niemand ohne Erlaubniß des Pabstes, oder des Generals, aus dem Orden treten, und alsdann in keinen andern, als in den sauren Carthäuserorden aufgenommen werden, wo das beständige Stillschweigen eine Regel ist, damit er nichts von den Jesuiten ausschwatzen kann. Wer ohne diese Erlaubniß heraus geht, soll in den Bannfluch fallen. Und wenn er gar zu den Ketzern übergienge, so soll man alle Künste und Nachstellungen gebrauchen, seiner habhaft zu werden, ihn einzukerkern, und mit ihm nach Recht zu verfahren.

Es ist auch eine Regel des Ordens, daß keine Bücher ohne Bewilligung des Generals und der Superioren ausgehen, noch weniger zum Unterricht der Jugend gedruckt werden dürfen. Und eben daher sind ihre schändlichen moralischen Lehren nicht eben als Einfälle dieses oder jenes Schriftstellers, sondern als öffentlich gebilligte Grundsätze des Ordens anzusehen; welches ohnehin aus vielen andern Gründen gewiß ist.

Weil der Orden eigentlich die Absicht hat, das Ansehen der Päbste zu erhalten, das durch Luthern so gekränkt worden war: so hat er auch große Privilegien von ihnen, welche Gregorius XIII. fast alle nochmals bekräftiget hat. Sie sind den Bischöfen des Bezirks nicht unterworfen, in welchem sie sich aufhalten, predigen, Beicht hören ꝛc. wollen. Sie können dieß allenthalben thun, nur mit Vorwissen des Bischofs. Diese Einschränkung haben sie selten beobachtet, und sich dadurch

viel

viel Haß zugezogen. Dieses Privilegium ist auch immer zu einer wichtigen Einwendung gegen sie in Frankreich gebraucht worden, ob sie sich gleich zum Schein dessen begeben hatten. Alle Christen können bey ihnen beichten gehen, und sie können nicht nur von Pönitenzen lossprechen, welche andre aufgelegt haben, sondern auch Vergebung der größesten Todtsünden durch ihren General für einen jeden erhalten, wenn er nur dem Pabste Gehorsam angelobt. Daher eilt man so sehr zu ihren Beichtstühlen. Sie können auch durch gewisse Gebete Seelen aus dem Fegfeuer erlösen, und haben überhaupt weitläuftige Rechte, bey vielerley Gelegenheiten Ablaß zu ertheilen. Z. E. wer ihren Predigten beywohnet, hat auf funfzehen Jahre Ablaß. Ihre Väter und Mütter haben ihn allezeit, so lange ihre Söhne in der Gesellschaft sind, und brauchen so gar kein Fegfeuer zu fürchten. Sie dürfen, wenn es die Superioren gestatten, Bücher lesen, welche verbothen werden sollen, dürfen andre ändern, daraus wegnehmen, wie sie schon mit den Kirchenvätern gethan haben. Sie dürfen sich bey jeder Anklage zu des Pabstes Füssen für unschuldig erklären. Alles dieses, nebst vielen andern Vorrechten, sind ihre Privilegien, die im Grunde alle darauf hinaus laufen: Sie können alles thun, was sie wollen, wenn sie dadurch nur das Ansehen des Pabstes und die Aufnahme ihres Ordens befördern.

Das mehreste von den Constitutionen, Regeln und Privilegien der Gesellschaft, brachten

Lainez

Lainez und Salmeron schon zu Ignazens Lebzeiten zu Stande, ob es gleich in der Folge immer mehr erweitert und bestätiget ward. Er selbst hat zu diesen klugen Erfindungen wenig hinzugethan. Aber die Einführung der geschärfteren Inquisition war Ignazens eigner Vorschlag, der aus heiligem Eifer alles zum Pabste bekehren, lehren und zugleich zwingen wollte, seine Lehren anzunehmen. Es floß dieser Einfall aus einigen Zügen des Soldatenwesens, die er noch in seinem Geiste übrig hielt, nach welchen er die Kirche in der Form der Kriegszucht regiert wissen, und andre, die nicht Päbstliche Religionsgesinnungen hatten, durch Grausamkeit und Härte unter des Pabstes Gehorsam bringen wollte. Doch war es ein Streich der Jesuitischen Politik, daß sie dieses verhaßte Gericht nicht selbst über sich nahmen, sondern es den bisher so beliebt gewesenen Dominikanern überliessen, damit diese ihren Credit verlöhren, und sie sich auf ihren Ruin erbauen möchten.

Die Söhne des Lojola fiengen noch bey seinen Lebzeiten an, sich in Staatsgeschäfte zu mischen. Denn schon 1543. ließ sich Lainez dazu brauchen, die Heyrath zwischen dem Könige von Spanien, Philipp II. und Maria, Kaiser Carl V. Tochter, zu Stande zu bringen, begleitete auch die neue Königin selbst nach Spanien. Unter dem Vorwande eines gebesserten Unterrichts der Jugend, und durch mancherley angewandte Künste, gelangten sie, obgleich fast allenthalben mit

grossem Widerspruche nach und nach zu Etablissemens in allen catholischen Staaten. Sie vermehrten sich unglaublich, und 1544. waren sie schon in der ganzen Welt ausgebreitet. 1545. wurden Lainez und Salmeron auf das Tridentinische Concilium geschickt, in der Absicht, theils um des Pabstes Rechte gegen Luthers Neuerungen zu verfechten, theils um in geheim unter diesen versammelten Bischöfen etwas zum Besten der Gesellschaft auszurichten. Sie hielten sich aber hier nicht lange auf, da ein Interesse sie nach Venedig rief, wo man ihnen ein großes Vermächtniß zur Erbauung eines Collegii streitig machen wollte. Sie gewannen durch Beschenkung der Maitresse des Dogen, und erschienen darauf wieder zu Trident.

Xaverius und seine Gehülfen waren indeß in Indien fleißig, das Evangelium zu verkündigen, und zu taufen; obgleich unter manchen Beschwerlichkeiten. Diese wurden so unerträglich, daß Xaver 1546. sich genöthiget sahe, eine Flotte gegen die Insel Morea auszurüsten. Er commandirte seine kleine Armee selbst mit dem Creuze in der Hand, und schlug die Barbaren. Wo er mit seinen Gehülfen keinen Widerstand fand, da predigten sie, wenn sie die Sprache nicht verstunden durch Dollmetscher. 1549. hatten sie zu Congo schon 5000 Getaufte, darunter auch der König von Candia war. Xavers Eifer legte auch den ersten Grund zu der grausamen Inquisition zu Goa, welche verhindern sollte, daß die

Getauf-

Getauften nicht wieder zu den Abgöttern, Mahomedanern und Juden übergehen sollten; denn die wenigsten waren unterrichtet worden.

In America suchten sie sich in Brasilien fest zu setzen, da sie aber, ob sie gleich die Sprachen lernten, doch unter den Wilden wenig ausrichten konnten, so tauften sie die Unglücklichen, welche aufgefressen werden sollten. Und als auch dieses die Wilden nicht leiden wollten, weil sie meynten, daß das Fleisch der Getauften nicht so schmackhaft sey, und die Missionairs daher Gefahr liefen: so fielen sie auf die Erfindung mit Auflegung nasser Lappen und Aussprechen der Taufformel dabey, die Taufe zu vollziehn. Eben so klug war ihr Eifer zu Japan, wo sie ein Marienbild herum trugen und dessen Geschichte erzählten; da es denn die Heiden anbeteten, weil es schön gemahlt war.

Im Jahr 1546. ward P. Rhodriguez zum Lehrmeister des Infanten von Portugall ernannt, und mengte sich in die Hofgeschäfte. Nun werden wir sie allmählig an den Höfen in die Höhe steigen, und die Welt lieb gewinnen sehen. Ignaz war beständig dawider, wollte ihnen auch nicht einmal geistliche Ehrenstellen anzunehmen gestatten, damit die Gesellschaft nicht dadurch um ihre besten Leute käme, und zugleich den Neid noch mehr erweckte. 1548. brachten sie es bey dem Franciscus de Borgia, Herzogen von Gandia, Grand von Spanien und gewesenen Vicekönig in Catalonien dahin, daß er ihnen ein Etablissement

ment in seinen Staaten verstattete. Wie er denn endlich gar selbst ein Mitglied ihres Ordens ward, und 1559. seinen feyerlichen und prächtigen Einzug in ihr Collegium in Rom hielt. In Frankreich wollte es mit ihnen nicht fort, sie konnten da weder zu einträglichen Allmosen, noch zu Collegien kommen. In Portugall, ein damals weniger aufgeklärtes Reich, hatten sie bessern Fortgang, und konnten 1549. daselbst schon hundert Mitglieder reichlich erhalten. Dem ohngeachtet wollte Ignaz 1550. sein Generalat abgeben, wenn ihm die Gesellschaft nicht sehr gebeten hätte, es zu behalten. Denn da man sich derselben allenthalben widersetzte, und er sie doch an die Höfe der Fürsten nicht führen wollte: so mußte er um des erstern willen in diesem letztern nachgeben, und ließ sie nun dahin trachten, zu Beichtvätern der Könige erwählt zu werden.

In Indien fiengen sie nun auch an, sich in mehrerer Größe zu zeigen, damit sie von dem Volke nicht so geringschätzig angesehen würden. Kamen sie in ein neues Reich, so ließen sie sich dem Könige vorstellen, und brachten Geschenke mit. Dieses that Xaver zu Amanguchi, und erschien in reicher Kleidung nebst vier Domestiquen. Aber er verstand die Sprache des Landes nicht, und die Einwohner die seine nicht, er ward daher verlacht, taufte aber doch an 3000 Menschen. In Bungo hielt er 1552. einen noch weit glänzendern Einzug, in welchem er beynahe in königlicher Pracht erschien. Als er aber nach China

gehen

gehen wollte, starb er. Er war größtentheils ein rechtschafner und in seinem Missionsgeschäfte eifriger Mann, stolz auf sein Amt, und unermüdet, alles ohne Unterschied dazu zu gebrauchen, was ihm einfiel. Bald lehrte er durch einen Dollmetscher auf den Gassen, bald stieg er auf einen Baum, und predigte auf freyem Felde, bald klingelte er die Kinder auf den Straßen zusammen, um ihnen den Catechismus zu lehren. Einige seiner Gehülfen lernten den Kindern die Musik, und brachten ihnen den christlichen Glauben in Gesängen bey, dadurch derselbe dann ihren Aeltern auch bekannt wurde; er aber blieb bey seinem Catechismus, den er aus dem apostolischen Glaubensbekänntniß, den zehn Geboten, und dem Vater Unser zusammengesetzt hatte. Er ward zu Goa begraben, und im Jahr 1620. canonisirt, wegen der vielen Wunder, die durch ihn geschehen seyn sollen. Ob es zwar wahr ist, daß er und seine Genossen im Missionswerke nicht die Absicht seiner Nachfolger hatten, Reichthümer zu sammlen, so war es doch mit ihnen auch nicht auf die apostolische Lehre, auf ein gegründetes Christenthum und Verbesserung der Menschen angesehen, alles war nur Gedächtnißwerk von einigen Anfangsgründen der christlichen Religion, und abergläubische Gewöhnung zu einigen Kirchengebräuchen. Er hatte hiernächst seinen Nachfolgern im Missionswerke durch seine Nachsicht gegen die heidnischen Gebräuche, durch den Gebrauch der Waffen, durch den Gebrauch der

Inquisition zu Goa zur Bekehrung, durch die Pracht und Gaukelspiele, deren er sich zu seiner Absicht bediente, einen schädlichen Weg gezeigt: denn was er in aller Einfalt, jedoch mit einem unüberlegten Eifer that, um das Christenthum auszubreiten, das ahmten seine Nachfolger zur Verunstaltung des Christenthums, und zur Bedeckung ihrer Boßheit nach.

In **Portugall** und **Spanien** ließen Xavers Brüder um die Zeit, da sein Religionseifer ihn um sein Leben gebracht hatte, in ihrem Eifer schon nach, und fiengen an, mancherley Aergernisse zu geben. Diese sollten nun durch die öffentlichen Geisselungen wieder gut gemacht werden, da sie mit blutigen Rücken in Proceßion herumliefen, und zu Gott um Barmherzigkeit schryen. Dieß gab dann Gelegenheit zu der Entstehung der Brüderschaften der Geißler beyderley Geschlechts. Diese waren kaum als eine ärgerliche Neuerung durch die spanischen Bischöfe abgeschaft; so brachten sie die Sodalitäten, Congregationen der heil. Jungfrau, die Retraites der Damen wieder auf. Die erstern beyden Gesellschaften haben es mit dem Beystande, den sie ihrem Nächsten in allen Angelegenheiten leisten, zu thun, welches eine treffliche Erfindung der Jesuiten war, alle Familiengeheimnisse zu entdecken, und die Leute an sich zu ziehen. Was die Andachtsanstalt der Damen anbetrift, die Mariengesellschaft genannt, dazu gelangten besonders die reichen Witwen, diese kamen besonders bey den Jesuiten zusammen,

men, und bereiteten sich auf die Festtage. Es gieng ein Gerücht, einige Damen ließen sich daselbst heimlich von den Jesuiten bereiten, und zur Büssung ihrer Sünden peitschen. Alles dieses ward auch verboten.

An vielen Orten, besonders in Modena, waren die Bischöfe schwürig, daß sie sich, ohne ihre Erlaubniß, des Predigens und Beichthörens in allen Kirchen anmaßten, wo sie hinkamen. 1554 erlebten sie nicht allein den Verdruß, daß ihre viele Bemühungen, sich in Frankreich fest zu setzen, völlig vergeblich waren; indem sich alles wider sie regte, so daß man in allen Gesellschaften auf sie schimpfte und schallt: sondern sie fielen auch bey dem Pabst Julius III. in Ungnade, er verboth ihnen den Hof; aber durch die Vorsprache des römischen Königes Ferdinand erhielten sie wieder den Zutritt, daß sie sich rechtfertigen konnten. Sie machten sich aber aufs neue durch den ungestümen Gebrauch, welchen sie von ihren Privilegien machten, sowol in Rom, als in den Niederlanden und in Spanien verhaßt, und wurden 1555. aus ihrem Collegio zu Saragossa verjagt, dafür aber erhielten sie in Portugall die Universität Coimbra wieder, indem sie die dasigen Lehrer dem Könige Johann III. verhaßt machten.

Portugall ist nächst Spanien immer der angenehmste Schlupfwinkel der Jesuiten gewesen. Sie hießen daselbst Apostel, und mochten sich, unter dem Scheine ihrer Heiligkeit und dem

Vorurtheile ihres großen Verstandes, in alle Händel der Regierung mischen, waren auch mächtiger, als alle Bischöfe und Großen des Reichs zusammengenommen. König Johannes III. hatte sie bereits durch seine Freygebigkeit so reich gemacht, daß auch Ignaz sich Gelder von ihnen nach Italien senden ließ, um einer seiner Niecen eine Aussteuer zu geben, welches am Portugiesischen Hofe sehr übel genommen wurde. Indeß hatten sie so viel Gewalt über den König, daß sie beynahe einen völligen Mönch aus ihm machten, und er fuhr fort, ihnen nicht nur in Portugall, sondern auch in Asien, Afrika und Amerika die ansehnlichsten Etablissemens zu errichten. Der Monarch selbst und sein ganzer Hof hatten ihnen die Regierung ihrer Gewissen übergeben; ihr Ansehen war ohne Gränzen, und alles beugte sich vor ihnen. Dieser Fuß erhielt sich auch, nachdem der König 1557. gestorben war, unter dem jungen Könige Sebastian. P. Torrez war Beichtvater der Regentin und ihr Regent zugleich; ein Mann, dem die Gesellschaft einen grossen Theil ihrer unermeßlichen Reichthümer in Indien schuldig ist. P. Gonzalez erzog den jungen König, und hatte vom P. Lainez, dem General des Ordens, dazu die Regel empfangen, ihm vor allen Dingen von Jugend auf den Gehorsam gegen den Pabst und das Wohlwollen gegen die Gesellschaft einzuflößen. Dieß hatte er gethan, und zwar mit so guter Wirkung, daß der König, als er zur Regierung kam, ganz enthusiastisch

für

für die Geschäfte der Jesuiten eingenommen, so gar selbst nach Indien gehen wollte, die Heiden zu bekehren. Sie ließen ihn aber, noch ehe er verheirathet war, gegen die ungläubigen Mauren in Afrika zu Felde ziehen. Der Ausgang war, daß die ganze Armee 1578. in einem Haupttreffen geschlagen, und der König selbst unter den Todten gefunden ward. Von dieser Zeit an bemächtigten sich die drey Jesuiten Gonzalez, Torrez, und Henriqvez fast der ganzen Regierung, und erregten mancherley Unruhen. Den verstorbenen König hatten sie, so gewogen er ihnen auch war, einsmals beynahe durch ihre Geldgier dahin gebracht, daß er sie aus dem Reiche verjagt hätte. Aber sie drohten ihm mit der Inquisition, welcher ein jeder, und die Könige selbst unterworfen wären. Wie sie dann auch die Königin von Navarra greifen lassen, und diesem grausamen Gerichte überliefern wollten, wenn sich nicht die Königin von Spanien dagegen gesetzt hätte. Sie dachten während ihrer Regierung nach Sebastians Tode, dem der Cardinal Heinrich succedirte, der auch ohne Erben verstarb, auf nichts anders, als wie sie das Königreich Portugall entweder in die Hände des Pabstes, oder des Königs von Spanien, Philipps II. spielen wollten. Sie wurden endlich eins, und arbeiteten für den König von Spanien, welchen sie sich dadurch verbindlich machten, und so ihre Gewalt in Spanien und Portugall zugleich fest setzten. Sie sammleten nun immer mehr Reichthümer, wurden geehrt,

und wußten durch ihre Beichtvaterstellen alles zur Aufnahme der Gesellschaft einzurichten. Und auf dieser Höhe haben sie sich in Portugall, auch nachdem dieses Reich von Spanien durch ihre Intriguen und Unruhen wieder abgerissen worden, beständig bis in die neuesten Zeiten erhalten. Die Könige in Portugall haben sie in ihrem Pallaste wohnen lassen; sie haben bey ihnen Schutz, so gar gegen die Gewalt und Verordnungen des Pabstes gefunden. Als sie den so oft, und noch zuletzt unter Pabst Benediktus XIV. ergangenen Päbstlichen Verordnungen, wegen Abschaffung der ärgerlichen, abgöttischen und sogar schändlichen Kirchengebräuche in China und Malabaren, sich nicht unterwerfen wollten, wurden sie durch den König von Portugall bey dem Pabste aufs ernstlichste unterstützt, und vor dem Falle bewahrt, daß auch Benediktus XIV. ausrief: „Ach die Monarchen in Portugall werden „Gott genaue Rechenschaft geben müssen, wegen „des Schutzes, den sie den Jesuiten angedeihen „lassen, die sich darauf verlassen, und mit einer „ärgerlichen Verwegenheit alle apostolische Bul„len und Verordnungen verachten.„ Er führte an, daß ihre Generale, Franz de Borgia, Claudius Aquaviva, Mutius Vitelleschi und Gonzalez, gerechte Klagen über die Gesellschaft niedergeschrieben hätten, daß sie sich ins Verderben stürzte, auf ihr Intresse allein denke, und sich im kurzen gänzlich zu Grunde richten werde. Wir werden hernach sehen, wie sie am Portugiesischen

Hofe, von dem sie mit Wohlthaten überhäuft worden waren, in den Jahren 1750. bis 1758. eine Stufe der Boßheit nach der andern offenbaret, bis sie endlich aller Augen geöfnet, und ihren ganzen Gräuel hinter den Wolken der Heucheley hervorgezogen haben, daß sie von ihrer großen Höhe mit einem male herabgestürzt wurden. Der General Vitelleschi schrieb: „Wie viele drängen „sich in unsre Gesellschaft zu kommen, nicht um „besser, sondern um reicher zu werden.„

Als 1554. die catholische Religion unter der Königin Maria wieder in England eingeführt wurde, suchten die Jesuiten durch den Cardinal Polus, der das ganze Geschäft über sich hatte, auch ihren Vortheil, verlangten ins Reich zu kommen, und daselbst alle, seit Heinrich VIII. Zeiten verfallen gewesene Einkünfte der Klöster, in Besitz zu nehmen. Aber vergebens; der Gesuch war zu übertrieben. Und so gieng es mit ihren Gesuchen am mehrern Orten. Auch in Aethiopien und Congo konnten sie ihrer Unverschämtheit wegen nicht festen Fuß fassen, da sie immer die Unterwürfigkeit unter den Pabst diesen fremden Völkern zuerst vortrugen; ja gar von dem Könige von Congo verlangten, er sollte sich wegen der Verheirathung mit seiner Blutsfreundin des Pabstes Erlaubniß ausbitten. Sie bekümmerten sich auch in seinem Reiche mehr um die Perlenfischerey als um die Bekehrung der heidnischen Einwohner. Die Habissinischen Christen hatten sie bereits mit ihren Regenten zur römischen

Kirche gebracht. Weil sie aber so vielen Stolz und Eigennutz zeigten, nichts als Mord, Unruhe und Krieg erregten, so ward ihr dasiges Missionswerk mit einem elenden Ausgange beschlossen.

1556. starb Ignaz. Es ward von ihm gerühmt, er habe durch seinen bloßen Namen, auf Papier geschrieben, mehr Wunder gethan, als Moses, und eben so viel, als die Apostel, und Gott habe seinem heiligen Sohne und seiner Mutter aus besondern Gnaden es zugestanden, die Heiligkeit seines Lebens und seiner Sitten zu sehen, die sonst niemand gewahr worden. Er war ein rechtschaffener Mann, aber ein blinder Eiferer, hatte einen mittelmäßigen Verstand, einen Rittergeist, eine Kenntniß der großen Welt, die er sich bey seinem Hofleben erworben hatte, eine große Gewalt über sich selbst, und einen unaufhaltsamen Trieb zu allem, was er für heilig hielt. Aber um die erste Tafel des Gesetzes zu beobachten, zerbrach er gemeiniglich die zweyte. Sein Körper ward in der Kirche Jesu Christi, die der Cardinal Farnese dem Orden gebaut hatte, beygesetzt, und nachher 1620. canonisirt. Er hinterließ die Gesellschaft 1000 Personen stark, darunter 35 Professen waren. Der schlaue Lainez, dem ohnehin der Orden das meiste zu danken hatte, ward 1557. an seiner Statt zum General gewählt. Er befahl ihm gleich zu Anfang, daß sie in der Theologie nicht allein dem Thomas, wie Ignaz wollte, sondern auch dem Petrus Lombardus folgen sollten. Auf Befehl des Pabstes,

stes, mußte er die Beth- und Singestunden, welche der Orden bisher des Studirens wegen unterlassen hatte, einführen. Sie kamen aber bald wieder ab. 1558. ward dem P. Franz de Borgia, ehemaligen Herzog von Gandia, ehe er in den Orden trat, von Kaiser Carl V. die Ausrichtung seines Testaments übergeben. Weil aber des Ordens darinne nicht gedacht war, so rächeten sie sich an das Kaisers Beichtvater, und beschuldigten ihn der Ketzerey.

1557. fieng die Inquisition unter Philipp II. ihr grausames Gericht in Spanien an. Ihre Norm war die Jesuitertheologie. Als Pabst Paul III. durch die Vorwürfe, welche die Protestanten seiner Kirche machten, beschämt ward: so schrieb er nicht allein 1545. ein allgemeines Concilium zu Trident aus, welches die Lehre reformiren sollte, sondern setzte auch zu Rom neun Sittenrichter (censores morum), welche die Sitten der Geistlichen reformiren, und ihrem ärgerlichen Leben Einhalt thun sollten. Daraus entstand nachher die Inquisition, die sich in der Folge an ganz andre Dinge, als an das ärgerliche Leben der geistlichen und Mönche hielt. Zu Goa brauchten sie die Jesuitischen Missionnairs, um dadurch mit leichter Mühe eine Menge Christen zu machen; indem alles aus Furcht vor derselben die Götzen verließ, und zur Taufe gelaufen kam, aber niemand ward unterrichtet. Ueberhaupt schaffeten sie fast 40 Jahre nach Xavers Tode auf ihren Missionen nichts, als daß sie sich

bereicherten. Denn sie hatten keine Lust, Märterer zu werden. Sie machten vielmehr, als sehr kriegerische Apostel, die Heiden dazu, wenn sie dieselben zwingen konnten. Auf der Insel Tornate entzogen sie alle Getaufte ihren Herren, und machten sie sich zinsbar. Unterrichtet aber ward keiner. Daher auch auf einmal 6000 Getaufte wieder zum Heidenthum traten. Sie suchten nur die reichsten Länder, und waren daher zu Goa und Peru am mächtigsten.

1558. erregten sie in Spanien ein großes Ungewitter wider sich, welches viele daher rührende Unruhen nach sich zog. Eine Frauensperson hatte einem Jesuiten ihre Unkeuschheit gebeichtet, und mußte auf sein Verlangen auch ihren Mitschuldigen anzeigen. Weil dieser nun ein Feind der Jesuiten war, an dem sie sich zu rächen suchten, so machten sie diese That allenthalben bekannt. Darüber ward nun auf allen Kanzeln geschryen, und in allen Städten des Königreichs. Sie vertheidigten sich zwar; aber sie suchten doch ihre größte Hülfe in der Inquisition, welcher sie sich bedienten, die ganze Sache niederzuschlagen. Auch entstand 1560. unter den Einwohnern zu Monte Pulciano ein großer Aufruhr gegen sie, weil sie ihre Weiber und Töchter verführt, die lüderlichen Häuser besucht, und die Andacht ihrer Beichttöchter gemißbraucht hatten.

In Deutschland breiteten sie sich zu dieser Zeit immer mehr aus. Aber in Frankreich und

den

den Niederlanden konnten sie auch 1560. noch nicht ankommen. Die Geistlichen und das Parlament waren ihnen beständig zuwider, weil sie das Privilegium haben, den Bischöffen nicht unterworfen zu seyn, auch unter der weltlichen Obrigkeit nicht stehen wollen, und weil überhaupt das Land von den Bettelorden überschwemmt war. Allein durch viele Triebfedern, die sie mit Hülfe des Pabstes auf allen Seiten aufzuspannen suchten, und indem sie die härtesten Bedingungen eingiengen, unter welchen so gar die waren, daß sie allen ihren Privilegien entsagten, und sich ihrer nachher doch bedienten, gelangten sie endlich zur Zeit des Religionscongresses zu Poissi zu ihrem Endzweck. Lainez war selbst gegenwärtig, und sagte der Königin ins Gesichte: Prinzen sind Layen, und Weiber und Layen müßten in Kirchensachen schweigen, denn sie hätten in der Beurtheilung derselben keinen Beystand des heiligen Geistes. Dennoch wurden die Jesuiten in Paris aufgenommen, und ihnen erlaubt, ein Collegium zu errichten.

Mit Pabst Paul IV. welcher 1559. starb, waren sie nicht sonderlich zufrieden gewesen. Er hatte ihre Privilegien eingeschränkt, und ihnen manche lästige Gesetze aufgelegt. Weil derselbe aber ein allgemeines Mißfallen wider sich erregt hatte, so war sein Tod eine Gelegenheit, sich nicht nur von allen seinen beschwerlichen Verordnungen loszumachen, sondern so gar dadurch auch den Leuten gefällig zu werden. Seinen Nachfolger

Pius II.

Pius IV. wußten sie so zu gewinnen, daß sie von ihm alles erhalten konnten. Sie vertheidigten auch ihm zu gefallen 1560. den Satz zu Rom, daß der Pabst der sichtbare Gott der Erden sey, und in Frankreich, daß der Pabst untrüglich in Glaubenssachen sey. Sie bewegten ihn, und vermöge seiner Einwilligung durch ihren Staatsklugen Ordensbruder Possevin, auch den Herzog von Savoyen zu der grausamen Verfolgung der Waldenser. Possevin war selbst der Anführer, diese elenden Schlachtopfer aufs unmenschlichste zu behandeln, wenn sie nicht ihren Glauben abschwören wollten; bis endlich der Herzog seine Thorheit selbst einsahe, und ihnen die Gewissensfreyheit zugestand, um nicht den Jesuiten zu gefallen sein halbes Land zu verwüsten.

In Rom, in Deutschland, wo sie heftig gegen die Protestanten disputirten, in Frankreich, wo sie schon anfiengen, sich in alle Staats- und Religionshändel zu mischen, fuhren sie fort, sich allenthalben einzudrängen, so weit sie konnten, und sich Kirchen und Collegien zu verschaffen. Auch in den Niederlanden gelung es ihnen, indem sie 1565 die Freyheit erhielten, sich zu Löwen ein Collegium zu erbauen. Hier wurden ganze Haufen von Streitschriften, eben so viele Intriguen und Unruhen geschmiedet, und von hieraus ihr schädlicher Saame in die berühmtesten Städte in den Niederlanden fortgepflanzt. Sie verlohren aber 1564. ihren Meister in Intriguen, ihren schlauen General, Jakob Lainez; einen Mann, der das

ganze Bild enthielt, in welchem man den Jesuiterorden abschildert. Ihm folgte Franz de Borgia, ehemaliger Herzog von Gandia. Er hatte Ignazens Frömmigkeit und Eifer für den Pabst, aber mehr Klugheit. Er suchte zwar dem Geize und der Ehrbegierde des Ordens enge Schranken zu setzen; aber er konnte sie doch von ihrer Anhänglichkeit an die Großen und an die Höfe nicht abbringen. Sie hatten an vielen Höfen die Beichtväterstellen schon eingenommen, in Florenz hatten sie große Gewalt, und in Wien herrschten sie so sehr, daß man sie schäl ansahe, und aus Ungarn und Wien verjagte. In Flandern hielt man 1566. die Jesuiten für Urheber der grausamen Verfolgung, welche die nördlichen sieben Provinzen nöthigte, sich der spanischen Herschaft zu entziehen. Unter Pius V. mußten sie sich die Neuerung gefallen lassen, daß auf seinem Befehl alle Professen zu Priestern geweiht wurden; weil man in einer Menge ihrer Missionshäuser nicht einen einzigen Priester gefunden hatte, der lehren und taufen konnte, sondern bloß Ordensleute, welche den Handel besorgten.

Im Jahr 1569. giengen die Jesuiten unter den Päbstlichen Truppen wider die Hugenotten zu Felde. Eben also mischten sie sich auch unter die spanische Armee, welche die Mauren in Spanien zum christlichen Glauben führen sollte. Zu andern Zeiten, wenn sie nicht als Krieger dienten, dienten sie doch als Priester bey der Armee. Als sich Carl IX. von Frankreich mit einer österreichi-

reichischen Prinzessin vermählte, brachte diese einen jesuitischen Beichtvater mit. Daher stiegen nun ihre Sachen in **Frankreich** auch zusehends.

In Pohlen wurden sie ebenfalls unter dem Könige Stephan Bator sehr mächtig, und erhielten ein Collegium über das andere. 1571. erlangten sie durch ihre Bemühungen, den Venetianern Hülfstruppen gegen die Türken zu verschaffen, Eingang und Gunst bey vielen Höfen. Im Jahre der Parisischen Bluthochzeit starb ihr frommer General, Franz Borgia, und ward nachher Ao. 1624. vom Pabste selig gesprochen. Er pflegte oft weinend über das Verderben seiner Söhne zu klagen, und ihre traurigen Schicksale vorher zu verkündigen. An seine Stelle ward Everard Mercurian erwählt, unter dessen Anführung alle die Unruhen in England durch die Jesuiten angestiftet wurden. 1580. verbrannten sie Luthers Bild und Bücher öffentlich zu München. In dieser Zeit veranstalteten sie heimlich in Frankreich die Ermordung Heinrichs III. als dieselbe vollbracht war, fand man in ihren Collegien viele Schriften, welche die That des Jakob Clement, der ihn ums Leben brachte, lobten, und auch Heinrich IV. als einen heimlichen Gönner der Ketzer, zu gleichen Schicksale verurtheilten, damit das Reich an Spanien käme. Sie wollten diese Schriften unter dem Volke bekannt machen. P. Guignard hatte am heftigsten geschrieben, und auch zur Ermordung Heinrichs IV. ermuntert,

muntert, er ward ergriffen und gehenkt, von seinen Ordensbrüdern aber gelobt, und für einen Märterer erklärt. Sie wollten auch für den König nicht eher beten, bis ihn der Pabst vom Banne losgesprochen hätte. Indeß studirte ein Mensch in ihren Collegien, Namens Johann Castell, dieser gieng hin, und that einen Versuch, Heinrich IV. zu erstechen, aber der Versuch mißlung, und die Jesuiten wurden aus ganz Frankreich verjagt, mit solchem Widerwillen, daß man auch zu Paris eine Schandsäule zu ihrem Andenken errichtete. Sie wandten alles an, um wieder aufgenommen zu werden, baten, drohten, versprachen, und sie gelangten auch nach einigen Jahren dazu, so gar, daß auch der P. Cotton des Königs Beichtvater ward. Diese großmüthige Nachsicht des Königes bewog sie nicht ihres Wohlthäters zu schonen. Der Jesuit Franciscus Angola bereitete zu Neapolis schon einen Mönch, Franc. Ravaillac, zu, daß er den König umbringen sollte. Als er hinlänglich vorbereitet war, führte er das Vorhaben 1610. aus, da der König eben ausfuhr, und die beygebrachten Wunden waren tödtlich. Der Thäter blieb aber mit seinem Messer stehen, ließ sich freywillig greifen, und war froh, als ein Märterer für seine Grundsätze zu sterben. Er gab zum Bewegungsgrunde seiner That an, er wisse, daß es der König heimlich mit den Ketzern halte, und gesonnen sey, den Pabst mit Krieg zu überziehen, weil nun der Pabst Gott, und Gott der Pabst sey, so habe er

zu dieser That alles Recht gehabt. Es war eine sehr saure Mühe, ihn selbst im Angesichte seiner Todesstrafe von seinem Unrechte zu überführen. Es heißt, sie hätten mit dieser That geeilt, weil sie geglaubt hätten, der König wolle die römisch-catholische Religion in Deutschland vertilgen, und mische sich darum in die Jülich und Bergische Erbschaftssache. Zum Beweise, wie vielen Antheil sie an diesem Morde gehabt, dienet auch, daß sie des Königes Tod zu Brüssel, Neapolis, Prag, selbst in Paris und an verschiednen Höfen, 14 Tage und länger vorhersagten. Dem ohngeachtet blieben sie in Frankreich ungestöhrt, und die folgenden Könige, Ludewig der Dreyzehnte und der Vierzehnte, hatten aus ihnen Beichtväter. Sie fiengen aber nun die die Unruhen mit den Jansenisten an, die Frankreich so lange Zeit verwirrt, und zugleich den Wachsthum des Ordens befördert haben. Mit ihren Streitigkeiten über die Gnade und den freyen Willen, die Clemens VIII. entscheiden wollte, und darüber starb, schadeten sie der ganzen Kirche. Gegen Ende dieses Jahrhunderts verfielen auch ihre Schulen fast in allen Ländern, wegen ihrer gottlosen Moral und verrätherischen Reden dermassen, daß allenthalben Warnungsschriften erschienen, die Aeltern, besonders evangelische, möchten ihnen ihre Kinder nicht anvertrauen. Nachdem schon sehr viele Schriften aus ihrer Feder wider das Ansehen der Monarchen erschienen waren, gab der P. Mariana 1599. auch seine Moraltheologie heraus,

welche

welche 1602. zu Paris verbrannt ward. 1601. starb der Jesuit Jacob Gretser, der als einer ihrer größesten Theologen auf das Religionsgespräch nach Regenspurg geschickt wurde, und sich überhaupt so tapfer gegen die Protestanten hielt, daß sie ihn den Hammer der Ketzer nannten.

1601. wurden sie in **England**, auf Befehl der Königin Elisabeth, als Anstifter des Aufruhrs aus dem Reiche verjagt, und verschiedne als des Hochverraths Schuldige hingerichtet, welche die Obermacht des Pabstes über die Monarchen behauptet hatten. Es ist erwiesen, daß die Jesuiten, Bosgrave und Haywood, sie durch ihre Aufwärterinnen wollten tödten lassen. Was bey Lebzeiten der Königin Elisabeth aller gebrauchten Ränke, Gewalt und Mordlist ohngeachtet, die römischcatholische Religion in England einzuführen, und das Reich dem Pabste unterwürfig zu machen, nicht möglich gewesen war, das sollte unter Jacob I. ihrem Nachfolger geschehen. Es war dazu die Pulververschwörung ersonnen, welche die Jesuiten Oswald Tesmont, Heinrich Garnet und Johann Gebhard, als sie über die Rechtmäßigkeit eines solchen Unternehmens gefragt wurden, billigten, der Zusammenverschwörung den Eid abnahmen, und die Verbundnen mit Anschlägen und Hülfe unterstützten. Als alles verrathen ward, und sie verurtheilt wurden, ward ihr Ordensbruder Oldakorn mit ihnen verurtheilt, weil er behauptet hatte, der üble Ausgang dieses Unternehmens mache dasselbe nicht unge-

recht. Sie mußten also dieses Reich, in welches sie sich in weltlichen Kleidern, als verstellte Lutheraner, wieder eingeschlichen hatten, abermals meiden, zumal, da man ihnen auch in England die Ermordung Heinrichs IV. von Frankreich durch den Ravaillac zur Last legte. Sie waren dem ohngeachtet noch die beständigen Triebfedern aller folgenden Unruhen, die endlich Carln I. so weit brachten, daß er enthauptet ward. Man thut ihnen auch fernerhin kein Unrecht, wenn man einen großen Theil alles folgenden Unglücks in England auf ihre Rechnung schreibt; ob man gleich eingestehen muß, daß sie, die sie in alles Einfluß hatten, nicht ohne Einwilligung des Pabstes verfuhren, welche sie aber doch auch nicht ganz befolget haben müssen, weil ihnen dieser gegen Ende des 17ten Jahrhunderts das Missionswerk in England abnahm, und es den Benediktinern übergab. Carln II. zogen sie mit der Hofnung, daß sie ihn unumschränkt machen wollten, glücklich in ihr Netz. Er ward ihr Freund, und dennoch errichteten sie eine Zusammenverschwörung wider ihn, um seinen Bruder Jakob II. desto eher auf den Thron zu helfen. Er empfieng Gift, und starb. Jakob II. sein Nachfolger, war ihnen ganz ergeben, seine Gemahlin war von ihnen umringt, und er wollte, es koste was es wolle, die römischcatholische Religion in England einführen. Das ganze Reich ward wider ihn aufgebracht, denn er that alles, was möglich war, den Jesuiten zu Gefallen zu leben. Aber damit

war

war ihnen noch nicht geholfen. Er hatte keinen Prinzen, den sie in ihren Grundsätzen erziehen, und durch ihn das erworbne erhalten konnten. Ehe man sichs versahe, kündigte der Jesuit Peters der Königin Beichtvater, an, daß sie schwanger sey. Ja aus Freude über die Kränkung, die die Reformirten darunter litten, meldete er es vorher, daß sie mit einem Prinzen niederkommen würde. Das geschahe auch; aber man hielt den Prinzen für untergeschoben; ein Streich, den abermals die Jesuiten zur Beförderung ihrer Sache gespielt hatten. Jakob II. mußte endlich aus dem Reiche weichen, und Willhelm von Oranien bestieg den Thron. Bis zu einem solchen Ausgange haben die Jesuiten ihre mehresten Wohlthäter geführt.

Eben dergleichen Ende nahmen auch ihre Intriguen in Schweden zur Zeit des Königes Johannis. Sie schlichen sich in Staatskleidern in dieses Reich ein. Die Königin Catharina war eine pohlnische Princeßin catholischer Religion. Sie wandten sich also zuerst an sie, und gewannen durch sie den König, ihren Gemahl, der nach der 1544. unter seinem Vater im Reiche angenommenen Augspurgischen Confeßion, auch in diesem Religionsbekänntniß erzogen war. Der König erlaubte ihnen anfänglich zu predigen. Dieses geschahe mit großer Lebhaftigkeit, sie bewiesen die römischcatholische Lehre aus Lutheri Schriften, machten die Leute ungewiß, und endlich Luthern gar lächerlich. Dem Könige sagten

sie vor, die catholische Kirche sey dieselbe alte Kirche, welche die Apostel gegründet hätten. Der König schien also in ihre Absicht zu willigen, es sollte mit einer neuen Liturgie angefangen werden. Sie brauchten den Kunstgrif, und wollten nur die Cerimonien ändern. Die Bischöfe und die Stände setzten sich dawider, und es erfolgten hin und her Unruhen im Reiche. Der Staatskluge Jesuit Possevin kam 1579. nach Stockholm, und wollte Gewalt gebraucht wissen. Der König billigte aber seinen Rath nicht. Man brauchte gelindere Wege; der Gregorianische Calender ward fürs erste vorgeschlagen und angenommen; der Jesuiten kamen immer mehr ins Reich, sie ließen sich aber nur in weltlichen Kleidern sehen. Unterdeß fiel die Königin Catharina aufs Krankenbette. Vor ihrem Ende hatte sie eine große Angst vor dem Fegefeuer, die sie ihrem Gewissensrathe dem Jesuiten Versovitius eröfnete. Dieser tröstete sie damit, daß überall kein Fegefeuer sey; man habe nur diese Sage ersunden, um das Volk damit zu lenken. Sie verabscheute diese Betrügerey, jagte die Jesuiten von sich, und wollte nun von nichts als Christi Verdienst hören. Zwey Jahre nach ihrem Tode mußten die Jesuiten aus dem Reiche. Sie schlichen sich wieder ein, und bewogen, nachdem Johannes 1592. gestorben war, seinen Sohn Siegismund, der die Pohlnische und Schwedische Krone zugleich trug, daß er ihren Absichten aufhalf, Schweden catholisch zu machen. Die Stände stelleten dem

Könige

Könige ernstlich die Gefahr vor, welcher er sich aussetzte, wenn er ferner auf eine Religionsänderung dränge. Aber die Jesuiten hielten ihn fest. Sie giengen in Menge durch das ganze Reich, bestiegen die Kanzeln, und erwiesen ihr Recht mit solcher Heftigkeit, daß sie alles erbitterten. Die Stände schlossen daher einen Vertrag mit dem Onkel des Königs, dem Herzog Carl von Südermanland, in welchem er ihnen versprach, sie bey ihrem Glauben zu schützen. In dieser Verfassung nahmen die Jesuiten ihre Mordlehre vor, und gaben dem Könige Anschläge, den Herzog an einem gewissen Tage zu ermorden. Die Anstalt war gemacht; aber der Herzog wich aus. Endlich kündigten die Stände 1600. dem Könige den Gehorsam auf. Die Jesuiten riethen ihm nicht nachzugeben, sondern sich mit Gewalt zu behaupten. Aber er mußte weichen, und Herzog Carl ward 1604. auf den Thron gesetzt. Dieses war der Ausgang der Jesuitischen Intriguen und der Folgsamkeit, die ihnen der König geleistet hatte.

In Deutschland hatten sie sich unter dieser Zeit sehr fest gesetzt, und standen besonders am Bayerischen und Wienerischen Hofe in großem Ansehen. So bald Kaiser Ferdinand I. sie mit günstigen Augen ansahe, so breiteten sie sich auch durch alle seine Erbländer, Böhmen, Mähren, Schlesien, Ungarn aus, und machten den daselbst sich findenden Protestanten allerhand Verfolgung und Noth. Der Herzog von Ligniz schloß sie

1618. aus seinen Staaten aus. Der Kaiser Leopold aber gestattete ihnen ein Collegium zu Breßlau zu erbauen, von wannen aus sie dann ihre Einfälle auf ganz Schlesien thaten, und sich nach und nach immer weiter ausbreiteten, auch ihre Gewaltthätigkeit, die Schwenkfelder und die Protestanten zur römischen Kirche zu zwingen, bis ins 18te Jahrhundert, und bis zum Eintritte des Königes von Preußen fortsetzten. Die Kaiser Leopold, Joseph, Carl VI. schenkten ihnen große Summen. 1619. wurden sie von den **Mährischen Ständen** des Landes verwiesen, weil sie Praktikanten, Aufrührer, Auszehrer des Landes wären; aber sie kamen 1620. wieder. In **Ungarn** war ihnen schon ein gleiches wiederfahren, weil sie sich in alle politische Händel mischten, Mörder der Protestanten, und Zerstöhrer des allgemeinen Friedens, wären. Bey dem blutigen Aufstande zu **Prag** 1610. fand man ihr ganzes Collegium mit Waffen, Pulver, Kugeln angefüllt, und Soldaten darinnen versteckt; ob es gleich eine Ordensregel ist, daß der Rektor des Collegii keine Waffen darinnen dulden soll. Auch hatten sie an der Verschwörung in Siebenbürgen wider den Stephan Bator Antheil. 1610. wurden sie wegen ihrer in Prag gemachten kriegerischen Anstalten und anderes Verdachts wegen, den sie in **Holland** selbst wider sich erregt hatten, aus diesen Provinzen verjagt. Sie schlichen sich aber wieder ein; wie sie dann immer viel Hang nach den Handlungsorten **Holland**, Ham-

Hamburg, Lübeck gehabt haben. Es erfolgte daher 1622. in Holland ein gleicher Befehl wider sie, weil sie die Jansenisten in diesen Provinzen verfolgten, und dadurch allerhand Unruhen erregten, auch auswärtige Mächte zum Nachtheile der Holländer zu begünstigen suchten.

Weil sie in Venedig nach ihrer Gewohnheit sich in die politischen Geschäfte zu mischen, gern die Staatsgeheimnisse der Regierung durch das Beichthören herausbringen wollten; so machten sie sich an die Weiber der Senatoren, schlugen diesen junge, wohlgebildete Patres aus ihrer Gesellschaft zu Beichtvätern vor. Diese unterhielten sich mit ihnen sehr lange bey der Beichte, nöthigten sie zu sich, suchten sie durch allerhand Verleitungen zur Unzucht zu gewinnen, damit sie dieselben also zu ihren Vertrauten machen, und alles erfahren möchten. Die Senatoren verboten erstlich ihren Weibern, bey ihnen zur Beichte zu gehen, und dann trieb man sie 1606. aus allen venetianischen Staaten mit dem Befehl heraus: **Gehet und kommet nie wieder.** Sie waren schon seit langer Zeit wegen ihrer Kunst, Vermächtnisse zu erschleichen, die Leute zu Schenkungen zu bereden, und sich wider die Gesetze des Staats, und den Willen der höchsten Obrigkeit, allenthalben fest zu setzen, verhaßt gewesen.

Mit ihren besondern Lehren, vornehmlich mit ihrer gottlosen Moral, mit ihren Zweydeutigkeiten, traten sie nun immer weiter hervor. Der

Cardinal Bellarmin selbst, und viele andre seiner Ordensbrüder, tasteten in öffentlichen Schriften die Majestätsrechte an, und erwiesen mit den Exempeln der griechischen Kaiser und des fränkischen Königs Childeriks, daß die Päbste jenen das Abendländische Kaiserthum, und diesen die Krone Frankreich abgenommen hätten; daß die Clerisey unter den weltlichen Regenten, ihren Gesetzen und ihren Jurisdictionen, nicht stehe; meynten, daß die Jesuiten, als große Staatsmänner, am besten regieren könnten, und folglich die Rathgeber und Beysitzer der Monarchen, nicht aber ihre Unterthanen, seyn müßten; daß die Unterthanen den Oberherren die Abgaben nicht zahlen dürfen, wenn ein wahrscheinlicher Vorwand dazu da sey. Sie läugneten es gar nicht, daß der große Zweck, welchen sie erreichen wollten, darinne bestünde, dem Pabste die Großen der Erde, alle Reiche der Welt, alle Bischöfe, und so gar die Heiden und Ketzer zu unterwerfen. Im Grunde aber dachten sie auf die Vermehrung ihres Reichthums, ihrer Ehre und Macht. In ihren Predigten, vornehmlich in Deutschland, waren sie gemeiniglich heftig, die Dominikaner, Benedictiner und Ketzer zu widerlegen, aber in ihren Beweisen schwach. Der Jesuit Scherer bewies einst, daß der Sakramente sieben wären, weil ja die Landsknechte bey sieben Sakramenten fluchten. Mit ihren unzähligen Streitschriften überschwemmten sie alle Länder. Wer aber gegen sie schrieb, oder disputirte, besonders in

Deutsch-

Deutschland, mußte gemeiniglich mit dem Leben bezahlen, oder vom Amte weichen. Von der Gelehrsamkeit der Protestanten hielten sie nichts, und meynten, sie wäre zur Rettung der Religion schädlich. Im Jahr 1615. starb ihr frommer General Claudius Aquaviva, der, wenn sie ihm gefolgt hätten, den ganzen Orden würde verbessert haben, wie dann auch von ihm viele gute Regeln des Ordens herrühren, die zwar von den Neulingen, aber nicht von den Professen befolgt werden. Er ward vom Pabste canonisirt.

1624. wurde in **Dännemark** ein scharfes Verbot ihren Absichten sich einzudrängen entgegen gesetzt, und dadurch ihrem Herumschleichen in diesem Reiche gewehret. Sie hatten sich in verstellter Kleidung eingefunden, sich für Protestanten ausgegeben, sich in weltliche Aemter, Professorate eingedrungen, Seminarien insgeheim angelegt, darein sie junge Leute lockten, und sie hernach in Dänische Kirchenämter practicirten. Und überhaupt hatten sie schon viele wankende Christen verführt, selbst den Prediger Kupferschmied zu Schleswig zur Religionsänderung bewogen.

Als 1628. des Kaisers Waffen gegen die Reichsstände in Deutschland einigen Schein hatten, behaupteten sie in ihren Schriften, daß die Protestanten keines Religionsfriedens fähig wären, weil sie den Pabst für den Antichrist hielten, und dadurch dem Kaiser und die catholischen

Reichsstände beschimpften, daß sie mit der Augspurgischen Confeßion allerley Aenderungen gemacht hätten, und trugen überhaupt vieles zur Vermehrung und Ausbreitung des dreyßigjährigen Krieges bey, weil sie unter solchen Verwirrungen immer gewannen. Sie stellten dem Kaiser auch 1629. vor, daß ihnen die Klöster eingeräumt werden möchten, welche die Protestanten andern Orden abgenommen hätten. Der Kaiser befahl zwar sie wieder herauszugeben, aber die Jesuiten gewannen dabey wenig, ob sie gleich einen zehnjährigen Proceß darüber führten. Und noch priesen sie bey diesen allen immer ihre große Heiligkeit und Nachahmung Jesu und seiner Apostel.

Nachdem sie nach vielen vergeblichen Versuchen endlich in China eingedrungen waren, so suchten sie sich in diesem Lande dadurch zu erhalten, daß sie alle ihre Neubekehrten bey ihrer alten Abgötterey und heidnischen Gewohnheiten liessen, und sie zum Theil selbst mitmachten. Es ward ihnen häufig vom päbstlichen Hofe verboten, sie nahmen aber diese Verbote nicht an, unter dem Vorwande, man müsse mit den Neubekehrten sanfte verfahren, und nicht dem ganzen Missionswerke durch übertriebnen Eifer schaden, der Pabst könne in der Ferne davon nicht urtheilen, (doch lehren sie andere, daß der Pabst untrüglich sey, und geloben ihm einen uneingeschränkten Gehorsam.) Auch wolle der Kaiser zu China von keinem auswärtigen Religionsmeister etwas

hören.

hören. Es wurden aus dieser Ursach andre Orden, Capuciner, Dominicaner Missionarien nach China zu schicken bevollmächtiget. Die Jesuiten stifteten aber Verfolgungen gegen sie an, und behielten die Macht allein. Das ganze Absehen war ohnehin nicht auf die Ausbreitung der Religion, sondern auf den Handel und die Reichthümer gerichtet. Diesen eilten sie nach. Sie schmeichelten sich daher bey den chinesischen Kaisern durch die Astronomie, Mathematik und andre Künste, oder auch nur durch bloße Ränke, ein, machten ihnen die andern Missionarien verhaßt, rungen nach dem Range der Mandarinen, und erhielten ihn zum Theil auch. Sie ließen sich mehrentheils in königlicher Pracht sehen, lebten königlich, und wohnten in Pallästen. Wenn P. Verkiest zu Peking ankam, wurden allezeit die Canonen gelöst. Diese Ehre hatten viele andre Jesuiten. Sie machten großen Aufwand, gaben prächtige Gastmahle, Lustspiele, Singespiele, Concerts, masquirte Bälle, Ballets, in welchen allen Geschichte der Religion vorgestellt wurden. Das war ihre Bekehrungsmethode, dadurch zogen sie die Leute an sich, die ihre Zuschauer waren, und wen sie dadurch gewonnen hatten, den beredeten sie, es ihnen zu Gefallen zu thun, und sich taufen zu lassen. Damit sie nur die Register ihrer Neubekehrten vermehren könnten. Nach der Taufe schenkten sie ihnen einige Rosenkränze, geweihte Körner, Agnus Dei, Marienbilder, machten ihnen einige Heiligen und

den Pabst bekannt, kein weiterer Unterricht erfolgte nicht, und sie blieben Heiden nach wie vor. Das war dann der ganze Vortheil von einer Anstalt, die solche Summen kostete. Als die Tartaren das chinesische Reich anfielen und eroberten, verriethen ihnen die undankbaren Jesuiten nach so vielen Wohlthaten, die ihnen die chinesischen Kaiser erwiesen hatten, alles, was ihnen zu wissen nöthig war, um völlig Sieger zu werden. Es half ihnen aber diese Verrätherey zu ihrem Glücke nichts. Jedoch erhielten sie sich. 1665. wurden sie unschuldiger Weise 'angeklagt, verdammt, und mit vieler Noth und Leiden überhäuft; da sie doch, wenigstens mit ihrer Astronomie und Mathematik, dem Reiche viel Gutes gethan hatten. Sie wurden aber wieder losgesprochen.

In Deutschland fochte 1640. der Jesuit Vitus Ebersmann gegen die angesehensten Theologen der Protestanten, den Johann Gerhard, Georg Calixtus, Hermann Conring, Christian Korthold, und andere. In Frankreich beschuldigten sie den Abt von St. Lyvan einer Menge Irrthümer, und machten ihm einen schweren Stand. Der Grund war, er hatte geschrieben, man müßte die Jesuiten ausrotten. Er war ein sehr redlicher, beredter und gelehrter Mann, der in Port Royal eine ganz andre Heiligkeit lehrte, und andre Christen bildete, als die Jesuiten, und daher in vielen vornehmen frommen Häusern in der größten Achtung stand, auch von ihnen

ihnen zum Beichtvater gewählt wurde. Ursachen genung ihn zu stürzen. Zu Rom brachten sie 1641. wider das Buch des Jansenius, Augustinus betitelt, worinne er von den göttlichen Gnadenwirkungen handelte, ein Decret heraus, daß niemand mehr davon schreiben sollte. Sie behielten also, vermöge dieses Decrets, so lange im Streite die Oberhand, bis sie es 1642. dahin bringen konnten, daß das Buch verdammt ward. 1644. schrieb Anton Arnaud wider die Jesuiten, die den öftern Gebrauch des Abendmahls verlangten, das Buch, von der öftern Communion. Darüber sie dann den Lärm gegen die Jansenisten aufs neue anfiengen. In Sevilla, in Spanien, begiengen sie eine himmelschreyende Ungerechtigkeit durch ein erdichtetes Falliment von 450,000 Dukaten, wodurch sie bey allen ihren großen Reichthümern, ganze Familien an den Bettelstab brachten. Zu Salamanka hatte ihnen König Philipp III. ein Collegium zu errichten, und zu diesem Zwecke eine Million Thaler zu münzen, verstattet. Sie münzten aber über 3 Millionen, und zwar stuffenweise so geringhaltig, daß ihre Münzen zum großen Verderben des Reichs, mehr als einmal heruntergesetzt werden mußten. Sie würden auch diese Gnade des Königs dergestalt zu misbrauchen, noch lange nicht aufgehört haben, wenn ihnen nicht ein scharfes Verbot zugeschicket worden wäre.

Es

Es mangelte bey diesen allen, selbst unter den Professen an Leuten nicht, die ihrer Gottlosigkeiten überdrüssig wurden, und zu den Protestanten übertraten. Diese würden ihrem Ruhme schädlich gewesen seyn, wenn sie nicht bey ihrer Macht alles verachtet hätten, was man von ihnen denken und sagen konnte. Die bekanntesten darunter in dieser Zeit sind: der Erfurtische Professor Theologiä und Jesuit Wigand; desgleichen der Peter Jarrige, welcher ein wirklicher Professor gewesen war. Er trat in Holland zu der protestantischen Kirche, und schrieb das schimpfliche Buch wider den Orden: Jesuita in ferali pegmate, worinn die Gesellschaft schändlich abgemahlt wird, und le Jesuite sur l'echafaut. Sie wandten tausend Künste an, ihn wieder an sich zu ziehen. Da man ihm nun ohnehin in Holland gewogen zu seyn aufhörte, so ließ er sich bereden, zu ihnen zurück zu gehen. Die Folge davon war, er ward eingemauert im Collegio zu Antwerpen. 1652. starb der berühmte und gelehrte Jesuit Dionysius Petavius, ein Mann, der nichts von dem Jesuitischen Eigennutz und Ehrgeiz besaß, aber desto mehr von ihrem Hasse gegen die Protestanten. 1653. kam der erste Band von des Escobars Moraltheologie ans Licht. Dieser gab Gelegenheit zu einer Untersuchung aller Jesuitischen moralischen Schriftsteller, die sich mit dem Unglücke derer endigte, welche sie unternommen hatten. 1657. wurden sie wieder in Venedig aufgenommen, weil die Venetia-

Venetianer des Pabsts Freundschaft und Hülfe nöthig hatten. So wissen sie immer die günstigen Zeitpunkte in Acht zu nehmen. In Rom ward ihnen abermals 1661. eine Gnade erwiesen; indem ihr Streit mit den Dominikanern wegen der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria nach ihrer Meynung entschieden, und verboten wurde, in öffentlichen Reden derselben eine Erbsünde beyzulegen. 1667. verlohren sie durch den Tod des Philipp Labbe einen Bruder, den sie für die Zierde ihres Ordens hielten, denn er besaß ein erstaunenswürdiges Gedächtniß und eine weitläuftige Gelehrsamkeit, war aber dabey voll Hochmuth, und durch seine Schmähsucht unerträglich. 1669. erschien zu Paris die Schrift des Perrault: La Morale pratique des Jesuites, desgleichen Anatomia societatis Jesu, seu Spiritus Jesuitarum, item, Arcana imperii, cum instructione secretissima pro superioribus eiusdem. Beyde Schriften waren ihnen sehr beschwerlich. 1679. verdammte Pabst Innocentius XI. eine Menge Jesuitischer Sätze. Sie waren darüber sehr gegen ihn aufgebracht, beschrieben ihn als einen Ketzer, so daß er auch 1685. von einem Inquisitor über seine Lehre verhört werden mußte, und machten ihn an allen Höfen verhaßt. Sie schlugen so gar in Frankreich Zettel an die Kirchthüren, worinne sie die Gläubigen ermahnten, für den Pabst zu beten, er sey ein Jansenist worden, und am Hofe mußten ihre Ordensbrüder Pide la Chaise, Beicht-

vater des Königes, alles thun, um ihn verhaßt zu machen. Der Jesuit Maimburg, der als ein gründlicher und angenehmer Schriftsteller berühmt war, mußte zum Schein aus dem Orden treten, um die königlich-französischen Rechte gegen den Pabst zu behaupten, und um den Innocentius dadurch zu kränken. Sie hatten selbst auch 1626. vor dem Parlamente schon öffentlich bekannt, daß die Majestät der Könige vom Pabste nicht abhienge. Sie wurden damals zu diesem Geständnisse gezwungen, weil man ihnen mit der Verweisung, wegen ihrer Moral, drohete. Sie mußten aber doch geschehen lassen, daß das Buch des Anton Arnald gedruckt wurde: La morale des Jesuites iustement condamnée, zielt auf die Verdammung Innocenz XI. 1677. fieng der berühmte Streit an, welchen der Erfurtische Doctor der Theologie und Jesuite Schönemann mit dem Wittenbergischen Doctor und Professor der Theologie, Johann Friedrich Meyer, führte. Sie hielten auch verschiedne Religionsgespräche mit lutherischen Theologen, unter welchen besonders das zu Zelle 1680. bekannt ist. 1683. bewieß der Jesuit Kratewitz in Irland, daß die Lutheraner ärger als die Türken wären.

Der Orden hat seit seiner Errichtung zu allen Zeiten verschiedene berühmte Gelehrte, besonders im siebzehnten Jahrhundert gehabt. Wir erwähnen unter denen, die schon gedacht sind, noch besonders den Cardinal Bellarmin, der sich nicht allein in seiner Kirche als ein großer Theologe,

loge, sondern auch als ein besondrer Vertheidiger der Macht des Pabstes bekannt machte, den Nicolaus Abraham, den Peter Sirmond, den Johann Harduin, welcher noch bis ins gegenwärtige Jahrhundert lebte, und eine große Wissenschaft der Alterthümer besaß, sich aber durch die Meinung, daß alle alte Schriftsteller, wenige ausgenommen, untergeschoben wären, im Orden verhaßt machte. P. Berruyer folgte ihm nach, auch machten sich Cornelius a Lapide, als ein großer Schriftausleger, Daniel Papenbroch, und andre mehr berühmt.

Nachdem die Jesuiten, die immer mit Zerstören und Vertilgen zu thun haben, die Jansenisten in Frankreich, unter denen viele sehr gelehrte und rechtschaffne Männer waren, durch Zerstörung ihrer Pflanzschule, der Abtey Port-Roial bezwungen hatten, so richteten sie es dahin ein, daß des Königes Beichtvater, der ein Jesuit war, dem Könige zur Besetzung der Abteyen und erledigten Beneficien lauter Jesuitische Priester, oder wenigstens Geistliche, die es mit ihnen hielten, vorschlüge, damit weder Jansenisten noch andre ihnen Widriggesinnte mehr aufkommen möchten, wie sie denn auch verlangten, daß die Theologen der Sorbonne die Erlaubniß zu promoviren von ihnen lösen müßten, damit sie durch ganz Frankreich die Oberhand hätten. Sie erreichten diesen Plan größtentheils unter Ludewig dem Vierzehnten. Sie verlangten nun auch die Universitäten in Frankreich, sie woll-

ten sie in ihre Collegien einschließen, um sich zu Herren der Geister zu machen, die oberste Schiedsrichter in den Wissenschaften zu seyn, die studirende Jugend, die aufblühende Hoffnung für künftige Aemter des Staats in ihren Grundsätzen zu erziehn, und so die ganze Denkungsart des künftigen Geschlechts uach ihren Absichten zu bilden. Man sahe diese gefährlichen Absichten, und ihr Verlangen ward nicht erfüllt. Sie mußten zufrieden seyn, mit der Gewalt, die sie schon in der französischen Kirche erlangt hatten. Aber nun waren noch die **Reformirten** da, diese hatten Gelehrte unter sich, welche noch gegen die Jesuiten schreiben konnten. Der König, Ludewig der Vierzehnte, mußte also 1685. dahin gelenkt werden, daß er das so theuer beschworne Edict von Nantes, (wir wissen, was der Eid bey den Jesuiten gilt,) das den **Reformirten** die freye Religionsübung gestattete, aufhob; da denn so fort die grausame Verfolgung angieng, in welcher so viele tausend Unschuldige gemartert, in Noth gesetzt, auf die Schlachtbank geliefert, die besten Unterthanen aus dem Reiche vertrieben, die Manufacturen ruinirt, doch zu einigen Ersatz des Schadens die königliche Schatzkammer, die damals viel bedurfte, aus den confiscirten Gütern der Vertriebenen bereichert wurde. 1697. wollte der König gern dieser armen Unschuldigen schonen. Die Frau von Maintenon aber und des Königs Beichtvater, de la Chaise, waren anderer Meinung, die Bischöffe waren auf

ihrer

ihrer Seite, der König, ungewiß, was er thun sollte, gab einen zweydeutigen Befehl, und die Verfolgung gieng fort. Man muß sagen, daß sein folgender Beichtvater, der Jesuit le Tellier, sie nicht anrieth, ob er gleich sonst auch nur Jesuitische Menschenliebe bewieß.

König Heinrichs des Vierten Beichtvater war P. Cotton gewesen. Diesem folgte unter Ludewig dem Dreyzehnten der große Sirmond, der wegen seiner Ausgaben der Kirchenscribenten so berühmt ist, diesem der P. Annot ein Jesuit, der sich fast unsträflich aufführte, und sich in die Regierungshändel nicht mischte, auch niemals seinen Anverwandten einen Kirchendienst gab, dennoch aber auch in andern Fällen zeigte, daß er den Grundsätzen seiner Gesellschaft nicht untreu sey. Ferrier war das Gegentheil, er konnte beynahe Staatssecretair genannt werden, gab sich ein großes Ansehn, erhob seinen Orden, und vergab alle geistliche Aemter. Er hatte Ludewig XIV. in sieben Jahren nicht eine Beichte gehört, ohngeachtet sein Orden dieses beynahe alle acht Tage verlangt. Ihm folgte der stolze Jesuit P. de la Chaise, der durch die Ränke der Hofleute gewählt ward. Er beschleunigte den Fall der Madame de Montespan mit vieler Klugheit, und erhob die Frau von Maintenon, daß sie insgeheim des Königs ehlich angetraute Gemahlin ward, durch die er sicher zu regieren gedachte. Zu seiner Zeit mußten alle Verwandte des Hofes Jesuiten zu Beichtvätern haben.

Er riß die Besetzung geistlicher Aemter ganz an sich, wählte aber seine Leute schlecht. Seine Pracht war übermäßig und ärgerlich, daß selbst seine Ordensbrüder murreten; er unterhielt sie von Geschenken. Er fuhr in einem mit sechs Pferden bespannten prächtigen Staatswagen nach Hofe, sein Landhaus, seine Gärten, seine Tafel waren ungemein kostbar, und nach dem neuesten Geschmacke. Zu diesem allen gesellete er den Hochmuth eines Mannes, der seinen König alle Monate zu seinen Füssen liegen sahe, und sich seines Rechts, und des Gewissens des Königes, zur Ausführung seiner Ränke bediente. So leichtsinnig gehen diese Leute mit den Sachen um, die sie andern als die verehrungswürdigsten Heiligthümer vorstellen. Indessen weil die Jesuiten sehr nachgebende und gelinde Beichtväter sind, und Ludewig XIV. dergleichen nöthig hatte, so behielt er den P. de la Chaise, seiner Aufführung ohngeachtet, nicht allein bey, sondern nahm auch nach seinem Absterben wiederum den neuen Beichtvater aus seinem Orden. Es traf den P. le Tellier; ein Mann, der in diesem Posten fast Wunder der Bosheit gethan hat, ein schlauer Kopf, voller Ränke und Arglist. Seine Ordensbrüder waren seine Spionen durch die ganze Welt. Die Jansenisten zitterten vor seiner Macht. Die Jesuiten haben sich auch unter dem jetzigen Könige Ludewig XV. noch bey der Beichtvaterstelle behauptet, bis 1758. nachdem kurz vorher d'Amien den Mord des Königs versucht hatte,

te, Busebaums Moral, die fast alle ihre schändlichen Lehren, ihre Mordlehren, und ihre Grundsätze wider das Ansehn der Monarchen enthält, zu Toulouse neu aufgelegt, von dem Jesuiten la Croix commentirt, und von dem P. Zacharia vertheidigt wurde, welches alles mit der That des d'Amiens in Verbindung stehn soll. Da dann der Jesuit P. Demaretz als Beichtvater des Königs abgedankt, mit dem Bisthum Orleans und mit einer Pension versehen, und der Bischoff von Digue, Louis Sextus von Jarentee gewählt ward.

1703. hatten die Jesuiten noch das Vergnügen, ihr Ansehn gegen die Sorbonne zu behaupten, indem einer von den Sätzen dieser Gelehrten, den besonders Elias du Pin sehr bekräftiget hatte, daß der Jansenismus alt, und von der Kirche nie verboten worden sey, zu Rom verdammt ward. Dieses war aber noch nicht genung, der Pabst mußte sich noch deutlicher gegen die Freunde dieser Lehre erklären. Der Erzbischoff zu Paris, Cardinal de Noailles, war den Jesuiten sehr zuwider. Er hatte Quesnels, eines von ihnen so genannten Jansenisten, Ausgabe des neuen Testaments mit Anmerkungen in seinem Sprengel sehr gelobt. Diese Anmerkungen aber widersprachen gerade zu allen ihren Lieblingssätzen. Sie wußten kein besseres Mittel, diese in Frankreich, und in der ganzen Kirche, feyerlich geltend zu machen, und zugleich alle Freunde des Jansenismus niederzuschlagen, als

 daß

daß sie den Pabst Clemens XI. zu der Bulle Unigenitus beredeten, in welcher diese Anmerkungen verdammt wurden. Durch diese Bulle, die allen Rechtschaffnen ärgerlich war, ward ganz Frankreich in eine solche Verwirrung gesetzt, welche ihre Folgen noch bis in die neuesten Zeiten ausgebreitet hat. Aber die Jesuiten sind auch davon die Ursach. Denn da einige Geistliche diese Constitution annahmen, andre nicht, das heißt, einige Jesuitisch gesinnt waren, andre nicht: So erfanden sie die Beichtzettel, damit ihre Grundsätze allgemein gelten möchten. Niemand sollte die letzten Sacramente erhalten, (ja wie sie lieber wollten, auch kein ehrlich Begräbniß empfangen, und seine Güther sollten dem Hofe anheim fallen,) der nicht wenigstens einen Beichtzettel von einem Priester aufzuweisen hätte, der der Bulle ergeben war, als einen Beweis, daß er bey ihm gebeichtet, und also dessen Grundsätze angenommen habe. Die Beichtzettel sollten zugleich auch wider die Reformirten dienen. Die Bischöffe, die größtentheils von den königlichen Beichtvätern, als ihren Ordensbrüdern, gesetzt waren, hatten sie auf ihrer Seite. Diese mußten demnach in ihren Kirchensprengeln 1751. dieses Jesuitische Gutbefinden einführen. Daher kamen nun die häufigen Sacraments-Verweigerungen in Frankreich, die widerwärtige Gesinnung der Bischöffe, des Hofes, und des Parlaments, die das Volk selbst in widrige Partheyen theilet. Das Parlament hatte diese Bulle auf häufiges

Verlangen des Königes, welchen die Jesuiten gewonnen hatten, mit Vorbehaltung der Freyheiten der französischen Kirche, welche nicht unter des Pabstes Gebote stehen will, angenommen, wollten sie aber keinem aufgedrungen, noch weniger sie zu einem Zwangsmittel bey Sterbenden gebraucht wissen. Daher entstand dann ihr richterliches Verfahren gegen die Bischöffe und Priester, die den Kranken das Abendmahl und die letzte Oelung versagen, welche die **Constitution Unigenitus** nicht annehmen, noch annehmen wollen, und keine dieses bekräftigende Beichtzettel haben. Daraus flossen wieder die häufigen Verbannungen der Parlamenter vom Könige, und alle damit verbundne Unruhen, welche die Jesuiten gern sahen, um uuter denselben die allgemeine Aufmerksamkeit von ihren Vergrösserungsabsichten abzulenken.

Der Jesuit Jouvenci war der Concipient dieser so berühmten **Bulle Unigenitus**, und der Jesuit Tartaron war fleißig gewesen, sie zu übersetzen, damit sie allenthalben zur Ehre des Ordens gelesen werden könnte. Da sie also ganz ihr Werk war, und sie derselben das nöthige Ansehn in Frankreich zuwege gebracht hatten, so spotteten sie in ihren Memoires de Trevoux über alle Klagen, Beschwerden und Aeusserungen gegen dieselbe. Indessen bekamen sie einen schweren Knoten in den Wundern des Abts Paris 1730. aufzulösen. Er war einer von denen, welche dieser Constitution entgegen waren, und

ein allgemeines Concilium über dieselbe verlangten. Er war ein trauriger abergläubischer Mann, er theilte sein Vermögen den Armen aus, und gieng selbst in Bettlerskleidern herum nach Allmosen, sagte, er würde ein Narr um Christi willen, begab sich darauf in eine Einöde, wo er sich durch seine Wunder und allerhand angethane Martern endlich selbst den Tod zuzog. Das Volk hielt ihn für ausserordentlich heilig, und man riß sich darnach, Stücke von seiner Bettstelle, Kleidern ꝛc. als Reliquien zu erhalten. Er ward auf den Kirchhof des heiligen Medardus zu Paris begraben. Nun lief alles zu seinem Grabe, daselbst geschahen Wunderwerke, Kranke wurden gesund, andre bekamen Convulsionen und weissagten, deren man 7 bis 800 zählte, ruchlose Sünder giengen aus Spott hin, legten sich auch aufs Grab, und kamen als gebesserte Menschen wieder, die nun von ihrem vorigen Leben abstanden, Blinde sollen sehend wieder gekommen seyn, Lahme giengen hin, legten sich aufs Grab, und standen tanzend wieder auf. Man konnte weder mit Gewalt, noch durch Vorstellungen, das Volk von diesem Grabe abhalten, noch ihnen die Wunder ausreden, sie beriefen sich auf ihre Erfahrung, und den Augenschein. Man war endlich genöthiget den ganzen Kirchhof mit Wachen zu besetzen, und dadurch den Zugang zu verwehren. Aber nun waren noch Reliquien in so vieler Händen, und nun thaten diese Wunder. Die Jesuiten kränkten sich darüber. Die Jansenisten

und Feinde der Constitution aber sagten, durch diese Wunder des Paris bekräftige Gott, daß diese die wahren Heiligen und seine Geliebten wären, welche die gotteslästerliche Constitution nicht annähmen, sondern verabscheuten. Es ward darüber viel Unruhe und Streit. Alles aber kam darauf an, ob dieses wahre Wunderwerke, oder durch die Einbildungskraft hervorgebrachte Wirkungen, oder Verstellungen wären; Ein Streit, der den Jesuiten und der römischen Kirche überhaupt, die durch eine große Menge zweydeutiger, und größtentheils erwiesner falscher Wunder ihre Wahrheit behauptet, sehr zuwider war. Es kamen viele hundert Schriften auf beyden Seiten darüber heraus. Basilius Carre von Montgeron, ein Parlamentsherr, der auch auf des Paris Grabe geleget, entzückungsvolle Rührungen empfunden, und als ein gebesserter Mensch weggegangen war, schrieb: La verité des miracles operes par intercession de Msr. Paris demontrée contre Msr. l'Archeveque de Sens. Paris 1731. 4to. Die Wunder sind darinnen alle mit Zeugnissen derer Personen, die sie untersucht haben, nach seiner Meynung juristisch bewiesen, und die Personen, an welchen sie geschahe, sind in Kupfer gestochen. Juristen und Aerzte fanden an diesem Buche nichts auszusetzen. Es ist 1740. wieder zu Utrecht gedruckt, und wird noch ein zweyter Theil erwartet. Es blieb demnach, und bleibt noch jetzt unausgemacht, was von den Wundern des Paris zu halten sey. Denn man

hatte die Sache nicht sofort auf der Stelle unpartheyisch untersucht, und hernach war es auf immer zu spät. Die Jesuiten ließen diesen Stein liegen, welchen sie nicht wegräumen konnten, und waren zufrieden, daß sie den König und die vornehmsten Bischöffe wider die Feinde der Constitution, und ihre hochgerühmten Wunder, eingenommen; die Constitution selbst aber in das nöthige Ansehen gesetzt hatten.

Diese Missionarien, welche dem Pabste alles unterwerfen wollten, hatten auch Rußland nicht verschont. Da sie einmal in Pohlen unter dem Stephan Bator sich eingedrungen hatten; so wollten sie nun auch nach Rußland. Der Jesuit Possevin, der ein eben so großer Staatsmann, als ein gelehrter Theologe der römischen Kirche war, mußte den Weg bahnen. Zu dem Ende vermittelte er 1582. den Frieden zwischen Rußland und Pohlen, und setzte sich dadurch bey dem Czaar Ivan Basilowitz in große Gnade. Nun war es Zeit von Einführung des römischcatholischen Religionsbekenntnisses zu reden. Aber der Englische Gesandte widerrieth dem Czaar diese Veränderung, indem er ihm den ganzen Gräuel des Pabstthums und des Pabstes Ehrgeiz schilderte, wie er Gott auf Erden, Herr aller Monarchen seyn, mit ihnen nach Belieben verfahren, ihre Unterthanen vom Eide der Treue lossprechen, und untrüglich seyn wollte; und wie er besonders die Jesuiten brauche, durch sie alles, was er ketzerisch nenne, umbringen zu lassen. Durch

diese

diese Vorstellung wurden die Jesuiten dem Czaar und den Großen des Reichs verdächtig, und der Versuch war vergebens. Auch der Czaar Peter I. wollte, als er 1717. zu Paris war, nicht einmal von einer Vereinigung der griechischen Kirche mit der römischen etwas hören; sie stellten ihm vor, der Unterschied sey klein, er antwortete aber, so sey es ihnen ja eben so leicht zu seiner Kirche überzutreten. Unter der Kaiserin Anna ward den Jesuiten nicht einmal der Durchzug durch das Russische Reich nach China verstattet. Indessen waren sie doch beständig in weltlichen Kleidern aus mancherley Absichten, und wenn es auch nur des Handels wegen gewesen wäre, im Reiche heimlich herumgeschlichen. Und man duldete sie unter der Hand bis 1719, da ihnen, wegen ihrer gefährlichen Machinationen, und bekannten Begierde, sich in politische Händel zu mischen, durch einen öffentlich angeschlagenen Befehl geboten wurde, das Reich zu räumen, und nie wieder zu betreten. Dieses verdroß sie um so viel mehr, da man den Kapucinern, welche man als ehrliche Leute befand, 1705. den Aufenthalt im Reiche, und selbst zu Moskau ein Kloster verstattet hatte.

Ihre Bemühungen, die sie 1579. unter den Griechen angewandt hatten, die unter Pohlnischer Hoheit standen, waren von mehrerem Nutzen gewesen. Es ließen sich viele griechische Bischöfe und Erzbischöfe durch die Jesuiten dahin bereden, die Satzungen der römischen Kirche anzuneh=

zunehmen; ob sie gleich des Volks wegen die griechischen Cärimonien beybehielten, und doch unter dem Pabste standen. Andre ließen sich nicht gewinnen. Und daher finden sich in Pohlen zweyerley Griechen. Diese letztere hießen schismatische, jene unirte Griechen.

1709. kam ein Verzeichniß heraus, nach welchem der Orden dazumal aus 17655 Personen bestand, und 33 Profeßhäuser, 578 Collegien, und 48 Prüfungshäuser hatte.

1711. erschien die merkwürdige Schrift des evangelischen Lehrers, Joh. Gerhard Meuschens, **Gräuel der Jesuitischen Boßheit und des ganzen Pabstthums**, gedruckt zu Amsterdam. 1712. starb der gelehrte Richard Simon, der, weil er ihren Feind, den Anton Arnald, vertheidiget hatte, Maalzeichen der Jesuitische Rachbegierde an seinen Schicksalen trug, ob gleich damals keiner von ihnen an seine Gelehrsamkeit reichte. 1717. ward zu Strasburg Liberii Candidi tuba magna mirum clangens sonum, und 1722. zu Amsterdam die harte Schrift, La Monarchie des Solipses, wider die Jesuiten gedruckt. Sie ließen es gleichfalls an ihrer Seite an angreifenden und vertheidigenden Schriften, und an Anpreisungen ihres Bekehrungsgeschäftes nicht fehlen. Frankreich, Deutschland, Pohlen, wurden von ihren Schriften überschwemmt. 1725. war zu Thoren der berühmte Lärmen, den die Jesuiterschüler angerichtet hatten, und welches dem Burgermeister Rösner, und andern Evangelischen, das

Leben

Leben kostete. 1730. ereignete sich der Proceß über die Ausschweifungen des P. Girard mit der Nonne Cadiere. Der Orden nahm sich seiner an. Und das ist ihr Fehler, daß sie immer ihre Verbrecher verfechten, und alle für einen stehen, weil sie an keinem des Ordens einen Flecken wollen sehen lassen. 1735. wollte ein Jesuit die Protestanten belehren, daß die protestantischen Fürsten ihr Intresse bey der catholischen Religion besser fänden, als bey der Protestantischen, (nicht zum ewigen Leben, sondern zu Bisthümern und Stiftern für die Kinder). Ein solcher Beweis ist einem Jesuiten anständig, dem die Religion eine Fabel ist, die ihm einen guten Tag machet. 1736. lehrte der Jesuit Bougeant, die Seelen der Thiere wären die Teufel. 1737. ließen sie das verfängliche Gespräch ausgehen: **Handgreiflicher Beweis aus den Schriften Lutheri, daß ein Lutheraner den wahren catholischen römischen Glauben annehmen und profitiren könne, ohne einen Nagel breit von der reinen Lehre des Herrn Lutheri abzuweichen.** Gedruckt mit Erlaubniß der Superioren des Ordens. Dieses Buch ward beantwortet. Wie sie denn oft Antworten in Deutschland bekamen, die ihre seichte Schriften nicht werth waren.

Wir kommen nun dem merkwürdigen Falle dieses so mächtigen und angesehenen Ordens immer näher, und wollen jetzt die Triebfedern der Begebenheiten, die ihn vorbereitet haben in Amerika,

rika, aufsuchen. Sie dachten bereits zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, kurz vor dem Tode König Heinrichs IV. von Frankreich, an ein solches Compagnieland in Neu-Frankreich in Canada, wo sie eigne Herren seyn und regieren könnten, als sie nachher in Paraguay erlangt haben. Der Vorwand war, wie gewöhnlich, die Religion, die Bekehrung der dasigen Heiden. Der König gestattete ihnen dahin abzugehen. Aber die Herren Champlain, Dugas, Potrincourt und dessen Sohn Biencourt, denen der König dieses neue Etablissement in Canada übergeben hatte, kannten die Jesuiten, und wollten sie nicht mitnehmen. Sie kamen also, nach vielen angestellten vergeblichen Versuchen, zu ihrer Absicht zu gelangen, auf den Einfall, sich mit diesen Direkteurs zu associiren. Die reichen Allmosen, welche sie theils von der Marquise de Verneueil, Maitresse des Königes selbst, theils durch ihre Vermittelung, kurz vor des Königes Tode erhalten hatten, sollten dazu verwandt werden. Dieser Vorschlag ward angenommen, und die P. P. Pierre, Bierd und Edme Massee wurden befehliget, dahin abzugehen. Aber schon diese Reise konnte nicht zurückgelegt werden, ohne daß diese beyden Apostel allerhand Unruhen auf dem Schiffe erregten, und mehr als einmal Ursach gaben, über ihr ärgerliches Leben zu erstaunen. Sie kamen endlich an, erkundeten das Land, und wollten nun wieder zurück. Aber aus Furcht vor den Intriguen, die sie spielen konnten, wollte sie

der

der Stadthalter Biencourt ohne ausdrücklichem Befehl vom Hofe nicht reisen lassen. Sie thaten ihn daher in Bann, und schrieben den Vorfall an den P. Cotton, gewesenen Beichtvater Königs Heinrichs IV, der nun schon ermordert war. Cotton hatte noch Ansehen am Hofe, wenigstens durch die Damen, die er bey ihren Galanterien durch die Jesuitische Moral vortreflich aufzurichten wußte. Er brachte es also dahin, daß der Vater des Biencourt in Paris ins Gefängniß gesetzt wurde. Davon erhielten aber jene in Neu-Frankreich keine Nachricht. Indeß kaufte der Orden von dem Dugas den ganzen Antheil, welchen derselbe an diesem Etablissement hatte, und eine Dame mußte ihren Namen dazu herleihen. Nun rüsteten sie selber, auch im Namen dieser Dame, ein Schiff aus, und sandten eine ganze Parthey Jesuiten dahin ab, um diesen erkauften Antheil in Besitz zu nehmen. Die in Neu-Frankreich wußten auch von diesem Vorgange nichts, und dachten noch auf Rache gegen den Biencourt, die in nichts geringern bestand, als daß sie das ganze Etablissement an die Engländer verriethen, damit sie kommen und es gänzlich zu Grunde richten möchten. Die Englische Escadre gieng aus Virginien ab, und begegnete unterweges den aus Frankreich kommenden Jesuiten. So bald man sie berichtete, daß dieses Engländer wären, so riefen sie, Feuer, das sind Ketzer. Sie gaben das Signal zum Gefechte, und waren auch das Opfer. Die Engländer erober-

oberten das Schiff, plünderten, machten die P. P. zu Gefangenen, und nahmen sie mit fort. Sie landeten nach einigen Tagen in dem Hafen der Colonie, stiegen aus, als eben die Direkteurs mit den Einwohnern tief ins Land gegangen waren, plünderten, verheerten alles, nahmen Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse, alles mit, was sie fortbringen konnten, verbrannten das übrige, und die zwey Jesuiten auf der Colonie gaben ihnen zu allen die nöthige Anweisung. Sie mußten aber dafür auch mit fort, und wurden zu ihren Brüdern, die im Schiffe gefangen lagen, gesellet. Man schickte sie alle zusammen, jene als Kriegsgefangne, diese als treulose Verräther ihrer Landesleute, nach England, wo sie so lange gefangen saßen, bis sie der französische Gesandte endlich los machte. Die Colonie lebte indeß in der größten Hungersnoth, und bekam aus Frankreich eher keine Hülfe, bis der alte Potrincourt aus dem Gefängnisse entlassen war. Dabey blieb es nun nicht. Der Orden sandte neue Missionnairs in diese Gegend ab, die den Weibern und dem Handel nachliefen, und sich um die Bekehrung der Wilden wenig bekümmerten. Damit sie sich aber doch bey dem Franzosen in Gunst erhalten möchten, so hetzten sie beständig die Wilden in Canada gegen die Engländer auf, welches sie in den neuern Zeiten so weit getrieben haben, daß sich daraus 1756. der letztere Krieg entspann, der hernach in Europa übergieng, und so viele unglückliche Verwüstungen anrichtete.

Die

Die Jesuiten haben sich in Amerika, außer den angeführten Besitzen in Canada, auch in Peru, Chili, Mexico, Groß Para, Maranchao, Quite, Brasilien, Paraguay, auf den Inseln St. Domingo, Martinique, Guadaloupe ꝛc. festgesetzt, und haben daselbst eine Menge Collegien, Residenzen und Handlungshäuser angelegt. Ob es nun gleich der Verfasser des Sendschreibens eines Portugiesen mit einer vollkommenen Gewißheit versichert, daß viele fromme und eifrige Missionairs unter den Jesuiten ihr Werk mit offenbaren Nutzen zur Ausbreitung des Christenthums unter den Wilden in Amerika mit evangelischen Geiste getrieben, Millionen Abgötter in beyden Indien in den Schoos der heiligen catholischen Kirche gebracht, viele hundert Völker in der Glaubenslehre unterrichtet, und zu rechtschaffenen Christen gemacht haben: So ist auf der andern Seite doch auch wahr, daß je mehr die Liebe, die Produkten des Landes, zur Beförderung des Handels aufzusuchen, zugenommen hat; desto mehr hat jener seltne Eifer, den einige unter ihnen in den vorigen Zeiten bewiesen, die das Geheimniß *) der Gesellschaft nicht kannten, oder vor Erfindung desselben lebten, abgenommen. Wenn sie aber ja Neubekehrte gemacht haben, so brauchen sie dieselben mehrentheils zu ihren Arbeiten für geringes Wochengeld, reden ihnen die Ver-

*) Der Inhalt des Geheimnisses steht am Schlusse unsrer V[illegible]e.

Verachtung des Reichthums ein, damit sie ihnen Gold und andre den Jesuiten brauchbare Sachen bringen, unter dem Vorwande, daß sie damit die Kirche schmücken wollen, woran Gott ein Wohlgefallen habe; sagen ihnen von der christl. Religion nicht zu viel, damit sie nicht zu klug werden; geben ihnen einen Rosenkranz in die Hand, ein Agnus Dei um den Hals, und einige Bilder und Creuze zwischen die Finger; unterhalten sie mit lächerlichen Processionen, Comödien, Tänzen, lustigen Possen, Pickelhäringsstreichen und Masqueraden in den Kirchen, welche voll Theatermäßiger Pracht sind, lassen hernach die Messe folgen, verkleiden sich zuweilen in Engel und Teufel, und streiten mit einander, musiciren, und machen allerhand Gaukeley dazwischen, wodurch sie denn nicht allein die Neubekehrten unterhalten, sondern auch die andern an sich ziehen wollen. Im übrigen aber lassen sie dieselben bey ihren heidnischen Gebräuchen, ja bey ihren Lastern, Unkeuschheiten, Diebereyen, und übrigen unordentlichen Leben; so fern dadurch nur ihrer Herrschaft und Reichthumssucht kein Eintrag geschiehet. Es ist bekannt, daß sie selbst zu **Lima** und an vielen andern Orten alle heidnische Gräuel mitmachen.

Ihren ganz eignen Hauptsitz haben sie in **Paraguay**. Sie setzten sich daselbst im vorigen Jahrhunderte fest, und beredeten König Philipp III. von Spanien dahin, ihnen unter seiner Oberherrschaft dieses Land, in welchem sie Colonisten ansetzen wollten, in allem zu überlassen.

Er

Er willigte darein, und gab die nöthigen Fonds dazu her. Sie fiengen mit 50 Familien herumirrender Indianer an, sie sammleten zu diesen immer mehrere, sie legten mit großer Verschwiegenheit daselbst eine ganz eigne Herrschaft an, und setzten dieß Land durch ihre vortrefliche Regierung in den besten Stand. Man muß gestehen, so genau die Einrichtuug ihres Ordens zu ihren Absichten passet, so geschickt ist auch die Regierung in ihrem Compagnielande, gewissen sehr schlau ausgedachten Absichten angemessen, die sie alle erreichen. Sie predigen da als Staatsleute und Conqueranten, ein Christenthum, das ganz kriegerisch ist, und vornehmlich auf die Vertheidigung gegen die von Gott verfluchte Menschen, wie sie die Europäer beschreiben, abzielet. Ihre Gesetze sind die Gebote Gottes und des heiligen **Michaels**: „Es ist ein Gott, dieser ist der „Endzweck aller Handlungen, und die Quelle al„ler Tapferkeit und Stärke. Diese ist den Men„schen gegeben, daß sie sich vertheidigen gegen „die Feinde Gottes, welches die Europäer sind. „Wer im Treffen wider sie umkommt, wird selig. „Wer die Gränzen dieses Reichs erweitern, und „eine Festung erobern hilft, wird im Paradiese „vier schöne Weiber haben. Wer Ursach seyn „wird, daß sich unsre Waffen bis nach Europa „erstrecken, wird im Paradiese viele schöne Mägd„lein haben. Wer viel Kinder zeugt, wird viel „Ruhm im Himmel haben. Wer Wein trinkt, „kömmt nicht in den Himmel. Wer seinem Cau

„(Souverain, Jesuiten) nicht gehorcht, kommt in „die Hölle. Die Cau sind Söhne Gottes, wel„che über Europa aus dem Himmel kommen, daß „sie den Völkern wider die Feinde Gottes (die „Europäer,*) helfen. Dem Cau muß man alle „Früchte des Landes geben. Wer in der Un„gnade eines Cau stirbt, wird nicht selig ꝛc.„ Das Land hat 42 Städte, und ist in eben so viele Kirchspiele abgetheilt. Jede Stadt hat ein grosses Vorrathshaus zur Handlung, und zur Aufbewahrung der Bedürfnisse des Staats. Die stärksten Kirchspiele sind von 10000 Familien. Die sämmtlichen Einwohner wurden im Jahre 1759. auf 300000 Familien geschätzt. Ihr Kriegsstaat ist 60000 Mann. Der Pfarrer Jesuit jedes Kirchspiels ist der Cau, dem alles mit der ehrerbiethigsten Unterthänigkeit gehorcht. Er ist zugleich der Capitain der daraus gezognen Truppen, die alle Sonntage Nachmittags exercirt werden. Der **Provincial** ist der König des Landes, und der Generalissimus der Truppen. In ihren Fahnen sieht man entweder den heiligen Ignatius in Soldatenmontur und mit einer Flinte, oder die Jungfrau Maria mit einem bloßen Degen, oder den ewigen Vater auf Trommeln, Fahnen, Flinten sitzend, und eine Canone in der Hand

*) Die Ausdrücke, Feinde Gottes, verfluchte Menschen, zielen auf die Grausamkeiten, mit welchen die Spanier ehedem in Amerika den christlichen Namen zum Abscheu machten.

Hand haltend. Sie regieren die Einwohner als Sklaven, die nichts eignes haben, blos für sie arbeiten, und auch wieder von ihnen ordentlich ernährt werden. Es ist dieses gegen die Bullen Pabst Paul III. und Urban VIII, welche alle Sklaverey der bekehrten Indianer verbiethen. Man rechnet ihnen die baaren Einkünfte des Landes, und der daraus gezogenen und im Handel genutzten Produkte, nebst dem Austrag der Bergwerke und Flüsse, die Gold führen, und der Edelgesteine, nach Abzug der Kosten, jährlich auf zehn Millionen Rthlr. Sie bezahlen davon sonst dem Könige von Spanien einen jährlichen Tribut von 9440 Dukaten.

1750. schlossen die **Könige von Spanien** und **Portugall** einen Tractat, der die Einrichtung der Gränzen zwischen **Paraguay** und **Brasilien** betraf. Beyde Mächte schickten ein ansehnliches Corps Truppen zur Ausführung dieses Vorhabens dahin. Die Jesuiten thaten an den Höfen alles Ersinnliche dieses zu hintertreiben, versuchten auch die beyden Könige gegen einander aufzubringen. Aber die Truppen langten 1752 am östlichen Ufer des Flusses Uragvay an. Man hatte die Jesuiten davon benachrichtiget, und ihnen aufgegeben, für Lebensmittel Sorge zu tragen. Aber die Armee fand nicht nur keine Lebensmittel, sondern auch weit und breit keinen Einwohner. Alles war tiefer ins Land gezogen und in der Empörung begriffen. Wo die Truppen hinkamen, da fanden sie Widerstand. 1754. kam

es zwischen den Indianern und der vereinigten Spanisch-Portugiesischen Armee zu sehr blutigen Gefechten. Es erfolgte aber ein Waffenstillstand. Die beyden Höfe, die sehr wohl sahen, daß sie es bey diesem Aufruhre eigentlich mit den Jesuiten zu thun hatten, schrieben an den regierenden Provinzial. Das Schreiben aber that keine andre Wirkung, als daß sie sich besser rüsteten, und so gar von denen ihnen nicht unterworfenen Indianern immer mehrere zur Empörung aufhetzten. Der Krieg gegen die königlichen Armeen ward also 1756. viel heftiger geführt; aber zum Nachtheile der Rebellen. Es wurden viele Jesuiten zu Gefangnen gemacht, und verschiedne Papiere bey ihnen gefunden, welche die Anstalten der Rebellion aufklärten. Die Jesuiten sannen auf ein andres Mittel, den Sieg auf ihre Seite zu ziehen, das ihrer übrigen Art zu verfahren gemäßer war, sie suchten die königlichen Truppen zur Desertion zu verleiten, und unter ihnen Empörungen wider ihre Generale anzurichten. In Europa suchten sie 1756. **durch die beyden Höfe zu Wien und Dreßden Kriegsflammen zu entzünden, und die Könige von Spanien und Portugall darein zu verwickeln,** damit sie in Brasilien und Paraguay Ruhe hätten, oder Waffenstillstand erlangten, wenn die königlichen Truppen zurückgerufen werden müßten, oder wenigstens nicht verstärkt werden könnten. Dieses alles haben die Portugiesischen Acten erwiesen; wie denn auch das Mani-

fest des Königes von Portugall an die Reichscollegia diesen Umstand erläutert. Als diese Absichten nicht völlig nach ihrem Wunsche erreicht wurden, indem in Europa zwar ein schwerer Krieg angieng, Portugall und Spanien aber nicht sogleich darein verwickelt wurde; so suchten sie die Sache kürzer zu fassen. Der König von Portugall sollte ums Leben gebracht werden, damit sie nachher in der Regierungsfolge Verwirrungen anspinnen, und ihre amerikanische Staaten unter der Zeit in Sicherheit bringen, oder gar erweitern könnten. **König Joseph von Portugall** that ihnen, wie seine Vorfahren, immer noch Gutes; sie hatten die Beichtvaterstellen des ganzen Hofes, und eine Wohnung im königl. Pallast. Diese Wohlthaten hielten den Orden nicht ab, in Amerika wider ihn Krieg führen zu lassen, ihn als einen Ketzer und Jansenisten auszuschreyen, und so gar Anschläge wider sein Leben zu fassen. Es verdroß sie, daß der König 1756. Vorstellungen publiciren ließ, welche einen Theil der entsetzlichsten Verbrechen enthielten, die man diesem Orden Schuld giebt; auch daß er in eben diesem Jahre in portugiesischer Sprache eine Schrift hatte drucken lassen, unter dem Titel: **Kurzer Bericht von der Republik, welche die geistlichen Jesuiten in den Portugallischen und Spanischen Provinzen jenseit des Meeres aufgerichtet haben.** Der König sandte diese Schrift nach Rom, und wirkte ein Breve des Pabstes aus, welches ihnen nicht

allein den Apothekenhandel zu Rom, sondern allen Handel überhaupt aufs schärfste verboth, und den Cardinal Soldanhe, Patriarchen zu Lissabon, zum Visitator und Reformator der Gesellschaft bestellte. Sie ließen darauf ein Blat in die Welt ausfliegen, welches die Kraft und das Ansehen des Päbstlichen Breve vernichten sollte. Der Cardinal Soldanhe fand selbst, und vernahm nachher durch seine Abgeordnete, daß ihre Collegia und andre Häuser, die sie in allen Theilen der Welt errichtet haben, die ansehnlichsten mit Waaren angefüllten Magazine hatten, und daß sie zum Nachtheile der Monarchen, denen sie als Geistliche keinen Zoll erlegen, wenn sie unter ihrem Namen versenden, zum Nachtheile der etablirten Kaufleute, gegen das Kirchenrecht und den Stand eines Ordensmannes, und gegen so viele Päbstliche Verordnungen den wichtigsten Handel führten, welchen er ihnen verboth, und ihre Waaren an vielen Orten durch die weltliche Obrigkeit wegnehmen ließ. Hiernächst hatte der König 1757. den 8. Aug. ein Schreiben an den Jesuitergeneral Centurioni nach Rom ergehen lassen, darinnen er über die von den Jesuiten geschehene Aufwiegelung der Indianer in Brasilien und Paraguay, und über die entsetzlichen Ausschweifungen einer Gesellschaft klagt, die sich sonst um die Kirche Gottes so verdient gemacht, die der König nach dem Beyspiele seiner Vorfahren zu größerm geistl. Nutzen geschützt, und sie von ihrem Aergerniß so oft abgemahnt habe, daß sie doch wieder

der im Beyspiele der Tugend erscheinen möchte. Dieser Brief fruchtete nichts, als daß er den Versuch auf des Königs Leben beschleunigte. Indeß wurden ihm schon im May 1758. sowohl alle priesterliche Verrichtungen, als der Unterricht der Jugend in den Sprachen und der Mathematik, im ganzen Reiche verboten. Der Pabst Benedictus XIV. der dem Orden einen Visitator und Reformator gesetzt hatte, war ihnen zwar sehr zuwider; aber er bedurfte ihrer Ermordung nicht, weil sein Lebensziel nicht mehr so entfernt schien, als des Königes von Portugall. Er starb zu ihrer Freude 1758. den 8. May. Clemens XIII. ward Pabst, sie suchten ihn zu gewinnen, und waren darinn glücklich; denn er unterstützte sie, und legte Fürbitten für sie am Portugiesischen Hofe ein. Sie hatten nun nach dem Tode des Centurioni auch einen neuen General Ricci. Der erste Schritt, den dieser für seine Gesellschaft that, war ein Memorial an den neuen Pabst d. d. den 31. Jul. 1758., in welchem er seine Gesellschaft rechtfertiget, und sich über das Verfahren des Portugiesischen Hofes gegen dieselbe beschweret. Er scheint darinn einen Bannfluch oder Interdict auf den König oder das Reich erbetteln zu wollen, damit der König die klagende Parthey, der Pabst der oberste Richter, und die Jesuiten die rechtfertigende Parthey würden. So ließe sich alles füglich in die Länge ziehen, es konnte vielleicht durch andre Vorfälle eine günstigere Lage der Umstände erfolgen, und dann alles

niedergeschlagen, oder zum Besten der Gesellschaft abgethan werden. Die erwiesenen Beschuldigungen hält er nicht für möglich. Wenigstens müsse man doch um einiger willen nicht alle beschuldigen. (Wer den Orden kennt, hält dieses nicht für ungerecht.) Des Handels der Jesuiten, und ihres Krieges in Amerika wird mit keinem Worte gedacht. Er begehrt eine Schadloshaltung für die Unschuldigen, und verspricht nichts mehr, als die Schuldigen zu verjagen, zu bestrafen, den weltlichen Gerichten zu übergeben, nein, nur zur Besserung anzuhalten. Er drohet aber, wo die Sache nicht in der Güte abgemacht, und das Verfahren des Königes eingestellt wird, mit Unruhen aus der andern Welt. Vielleicht soll dieses eine Landung der Jesuitischen Indianer auf das Reich Portugall bedeuten. Die Macht dazu war allerdings da, an dem Willen und der Verwegenheit dazu, kann es solchen unternehmenden Leuten nicht fehlen, Könige durch angestiftete Unruhen von Land und Leute zu jagen, da sie kein Bedenken tragen, sie zu ermorden, und dann doch noch die Personen seyn wollen, die den Eifer Sr. Heiligkeit unterstützen, und den Dienst Gottes nebst dem wahren Heil der Seelen befördern.

Dieses Memoriale des Generals hatte die Wirkung, daß sich der Pabst ihrer annahm. Nun kam es zur Erhaltung ihres Handels und ihrer Besitze in Paraguay noch auf die Könige von Portu-

Portugall und Spanien an. Diese Länder mußten eine Regierungsform haben, bey welcher sie den Besitz ihres Compagnielandes behaupten könnten. Der König sollte weggeräumt, und eine aristocratische Regierung eingeführt werden. Sie kündigten es lange an vielen Höfen von Europa vorher an, daß dem Könige ein tödtliches Uebel bevorstehe; sie sagten im Reiche selbst: Sr. Majestät Leben werde kurz seyn, und sich nicht mehr auf etliche Jahre erstrecken. Sie rühmten sich noch 14. Tage vorher, sie hätten eine göttliche Offenbarung, der König werde nicht den September dieses Jahres 1758. überleben. Den 3. Sept., da der König aufs Schloß fuhr, geschahen zwey Schüsse auf ihn. Sie schadeten ihm aber nicht weiter, als daß er in dem Arm verwundet ward. Nächst ihm sollte es dem Staatssecretair gelten, aber auch dieser Versuch schlug fehl. Mit diesem Schritte war nun das Maaß ihrer Missethaten voll, und der Grundstein zu ihrem Untergange gelegt. Der Pabst konnte nicht mehr geblendet werden, die Lästerung gegen den König fanden keinen Eingang, die Europäischen Höfe fiengen an, ihren Absichten und Unternehmungen nachzudenken, die Jesuiten wurden überführt, alle ihre Klöster im Reiche besetzt, alle Verbrecher entdeckt und gefangen; der Beichtvater des Königes P. Moreira und die andern Beichtväter des königlichen Hauses wurden lebendig verbrannt, die andern nach Befinden der Schuld gestraft, aus Portugall verwiesen,

wiesen, und ihre reichen Güter sequestrirt, die, wie man in der Untersuchung fand, den dritten Theil der Einkünfte des Königreichs ausmachten, auch wurden ihre Güter in den auswärtigen Besitzen eingezogen, und die Paters theils nach Lissabon, theils auf die azorischen Inseln gebracht, wo sie ihr Leben beschließen sollen. Weil sie nun die Absicht gehabt hatten, die königliche Regierung abzuschaffen, und eine aristocratische einzuführen, so hatten sie eine Verschwörung unter den Grossen des Reichs, die ihre besondere Freunde waren, und darauf die Regierung übernehmen wollten, angesponnen, welche aber alle entdeckt und gestraft wurden. Die aus Portugall verwiesenen Jesuiten, und die, welche man schon in Paraguay gefangen bekommen hatte, wurden auf Schiffen an die Päbstlichen Länder geführt, und in den Hafen Civita Vecchia abgesetzt. Der König machte in einem Schreiben an die Landescollegia die Ursachen seines Verfahrens kund. Auch erschien das **Sendschreiben eines Portugiesen aus Lissabon an einen seiner Freunde in Rom** vom 28. Nov. 1758. welches das vorher angeführte Memorial des Generals Ricci an den Pabst beantwortet. Der General erhielt durch diese Schrift solche Beweisthümer von den verabscheuungswürdigen Bosheiten und Lastern seiner Gesellschaft, welche unläugbar waren, sie ist ein aneinanderhängendes abscheuliches Gemälde dieses Ordens. Es kam dagegen von einem Mönche unter dem Namen Frayle Amico

Cer-

Cercagni eine Verantwortung heraus, die durch das Antwortschreiben Sr. Excellenz Don Hortagio de Huycuydados widerlegt wurde; hierinn waren neue und noch stärkere Beweise von den Greueln der Jesuiten enthalten. Weil auch der General dem Könige die Gerechtigkeit in seinem Verfahren abgesprochen hatte, so verlangten Sr. Majestät von dem Pabste, daß der General ihnen ausgeliefert würde, um demselben von ihrer Gerechtigkeit Beweise zu geben.

1759. starb der König von Spanien, Ferdinand VI. Man weiß nicht so eigentlich, aus welchen Ursachen die kränklichen Umstände, die seinen Tod vorbereiteten, hergeflossen sind. Man hat sie der Betrübniß über den Tod seiner Gemahlin zugeschrieben. Und eben so wenig ist auch der Grund der damaligen Veränderungen im Ministerio bekannt.

Der Krieg in Brasilien und Paraguay mit den Rebellen hatte indeß seinen Fortgang gehabt, und war mit ungleichem Glücke geführt worden. So viel man aber Jesuiten in ihren Waffen und Harnisch gefangen bekommen konnte, wurden auf Schiffe geladen, und nach Portugall geschickt. 1759. war ganz Paraguay allenthalben, wo nur die königlichen Armeen hinkamen, in den Waffen. Die regulairen Truppen, welche ihnen die Jesuiten entgegen stellten, machten an Cavallerie und Infanterie ein Corps von 27000 Mann aus, welches mit Canonen wohl versehen

war.

war. Der P. Schwartelberg, ein Deutscher, commandirte en Chef, und unter ihm andre Jesuiten in Husarenkleidung, mit Waffen und Harnisch wohl ausgerüstet, einem Helm und Federbusch auf dem Haupte. Es ward vom Monat August an von beyden Theilen mit vieler Hitze gefochten. Im September hatte die Jesuitische Flotte, die aus 15 großen Kriegsschiffen bestand, unter Commando des P. Biart die vereinigte königliche Flotte im Uragvay geschlagen, und die Schiffe theils gänzlich zu Grunde gerichtet, theils zerstreuet. Es fielen mehrere Actionen auf dem Lande vor, die alle zum Nachtheil der vereinigten Armee ausschlugen. Da diese nun nach so vielem Verluste nicht mehr über 10,000 Mann stark war, so konnte sie nicht mehr vorrücken, sondern begab sich in ein stark verschanztes Lager. Die Jesuitische Armee verstärkte sich bis auf 50,000 Mann, und rückten in der besten Ordnung an. Die Jesuiten in einer Hand den Degen, in der andern das Creuz, veranstalteten alles zum Angriff. Das Gefecht fieng den 28sten September an, und dauerte bis den 31sten, die Rebellen hatten beynahe die Verschanzungen überstiegen, als ihr linker Flügel, der von der Cavallerie nicht genung unterstützt wurde, geschlagen ward. Die Deroute ward bald darauf allgemein, die ganze Jesuitische Armee wurde zerstreut, verfolgt, und hinterließ 13,000 Todte nebst 9 Kanonen und 14 Fahnen. Sie sammelten sich wieder, zogen in aller Eil eine Verstärkung an

sich,

sich, und um dem Feinde keine Zeit zu lassen, seine Verschanzungen wieder herzustellen, ruckten sie schon den 1. Oct. an 40,000 Mann stark aufs neue an. Der Angriff war weit heftiger als die vorigen, sie fochten wie Löwen, mit einer unglaublichen Wuth. Die königlichen Truppen thaten an ihrer Seite ein gleiches, und die Rebellen verlohren viel Volk. Aber dem ohngeachtet giengen sie in allem sehr ordentlich zu Werke, und ihre Anführer frischten sie an. Der Berg und seine Mündung waren noch wohl befestiget, aber sie drangen durch die Mündung herein, andre schwammen durch den Uragvay, und der Berg ward auf allen Seiten bestürmt, die königlichen Kanonen, die Bomben, die Steine machten ganze Haufen von Leichen, diese halfen die Schwierigkeit erleichtern, je größer sie wurden, der Berg ward erstiegen, die Portugiesen und Spanier aus einer Verschanzung in die andre getrieben, endlich, nach einem fünfstündigen Gefechte das ganze Lager überwunden, die königliche Armee geschlagen, und mit Hinterlassung des ganzen Lagers, der Kriegscasse, aller Artillerie, Fahnen, und Eqvipage gänzlich zerstreut.

Als dieser Vorgang in Europa bekannt wurde, verursachte er an den Höfen zu Madrid und Lissabon den Eindruck, und die Entschliessung, die man leicht erwarten kann. Es ergieng den 4. Januar 1760. von einem Spanischen Minister ein Schreiben an den Pabst Clemens XIII. der

heilige

heilige Vater wolle doch die Augen aufthun, und sehen, wie diese Leute unter dem Deckmantel der Religion allmählig eine weit ausgebreitete Monarchie gründen, ihre Magazine, Waarenniederlagen, Buden, Zollhäuser haben, ihren Kriegsstaat und ihre Flotten, ihre Schule der Kriegskunst, wie leicht es jetzt sey, daß sie sich des besten Theils von America bemeistern, und dann nach Europa herüberkommen, die Europäer zu unterdrücken, wie diese die Amerikaner bezwangen. Der Pabst sandte hierauf eine Bannbulle gegen die Jesuiten nach Brasilien, aber weder der Stadthalter, noch der Erzbischoff daselbst, wollten sie ihnen publiciren. Die beyden Höfe, besonders der Portugiesische veranstalteten ein beträchtliches Armement nach Brasilien und Paraguay, welches die Jesuiten durch die zwischen beyden Kronen angestifteten Irrungen zu hintertreiben gedachten. Es wurden schon den 14. Jun. 120 Jesuiten mehrentheils aus Brasilien mit 5 Millionen Crusaden nach Lissabon gebracht, das Geld blieb in Lissabon, und die Paters wurden in das päbstliche Gebiete geführt. Ihnen folgten aus andern Gegenden noch 265. Kurz darauf ward auch der Päbstliche Nuntius in Lissabon verabschiedet. Die aus Portugall weggeführten Jesuiten hatten aber einen Saamen des Aufruhrs im Reiche zurückgelassen, der bey Gelegenheit der Vermählung des Infanten Don Petro mit Maria Francisca von Brasilien, in einen Tumult ausbrach, welcher zeitig wieder

gestillt

gestillt wurde, nachdem man die Welt und Ordensgeistlichen zum Gehorsam verwiesen, den an sie ergangenen Hirtenbrief des Bischofs von Coimbra, welcher sie vom Gehorsam gegen die Gesetze des Souverains abmahnte, öffentlich verbrannt, ihn selbst, als das Haupt der Conspiration hingerichtet, und sich seiner Mitschuldigen bemächtiget hatte. Es ist noch nachher den 3 Dec. 1769. durch einen gemeinen Menschen ein Anfall auf das Leben des Königs geschehn, da er sich auf der Jagd befand, davon aber, ob die That durch Aufwiegelungen veranlaßt worden sei, nichts nähers bekannt gemacht worden ist. Dahingegen die Acten der großen Conspiration von 1758. in öffentlichem Drucke der Welt in Portuziesischer Sprache vor Augen gelegt sind.

Der Orden befand sich nunmehr in großer Verlegenheit, und sein Ansehn fiel in ganz Europa. Der päbstliche Stuhl wollte demselben zwar wieder aufhelfen, und erwies ihm 1760 die Ehre, eines seiner Mitglieder, den Jesuiten Alphonsius Rhoderiqvez, zu canonisiren; es ereigneten sich aber neue Auftritte in Frankreich, wo die Jesuiten als die Urheber von den beständigen Staatsunruhen betrachtet wurden. Es war 1757. den 5 Jan. durch den Damien ein Anfall auf das Leben des Königes geschehn. Man hatte die Jesuiten in Verdacht, weil es einmal die herrschende Gewohnheit worden war,

 ihnen

ihnen alles beyzulegen. Allein man konnte aus dem Mörder kein weiteres Geständniß bringen, als er habe den König nur verwunden wollen, um ihn zu einer bessern Behandlung des Parlaments zu bewegen. Doch liest man in dem peinlichen Processe S. 403 eine Antwort des Verbrechers wegen seiner Mitschuldigen, da er auf die Frage der Richter laut ausrief: c'est ce coquin de l'archeveque. Der Erzbischof Beaumont von Paris war eine Creatur der Jesuiten, von ihnen erhoben, und ihr eifrigster Vertheidiger gegen das Parlament; wovon sein bekannt gemachter Hirtenbrief ein redendes Denkmal ist.

Dieser Hirtenbrief gehört zu der Geschichte ihrer Vertreibung, der Haß, welchen ihnen ihre finstern Ränke, ihre gefährliche Lehrsätze, ihre beständige Bewegung gegen die bürgerliche Macht, ihre Verjagung aus Portugal, auch in Frankreich zugezogen hatten, erreichte sein höchstes Ziel, da sie in ihrem einträglichen Handel nach Martiniqve durch die englischen Freibeuter einen beträchtlichen Schaden erlitten, nun aber ihre Gläubiger in Frankreich nicht befriedigen, und die Aussprüche des Parlaments darüber nicht erkennen wollten. Das Parlament wollte ihrer durchaus aus dem Reiche los sein, und sie trugen selbst dazu bey, da sie sich allzudienstfertig in die Händel zwischen den König und einer gewissen bekannten Dame mischten,

welche ihnen nun ihren Schutz entzog und sie der Gerechtigkeit des Parlaments Preis gab. Das Parlament hatte sich in seinem Urtheile über sie, der Ausdrücke bedient: sie hätten einen gottlosen Eid, und folgten einer gottlosen Regel. Dieses entzündete den Vertheidigungseifer des Erzbischofs von neuen für sie, und veranlaßte den erwähnten Hirtenbrief, der voll von sonderbaren Wendungen ist, ihre Lehrsätze theils zu verfechten, theils abzuläugnen, und die Beurtheiler derselben der Unbilligkeit zu beschuldigen. Er machte nun den Entwurf ganz Frankreich in 2 Theile zu trennen, in Jansenisten und Jesuitenfreunde, wozu die Bulle Unigenitus schon den Grund gelegt hatte, und so die Sache der Jesuiten mit Gewalt durchzusetzen. Er führte also die Beichtzettel und Sacramentsverweigerungen ein, wovon wir bereits S. 294. Erwähnung gethan haben, hier aber des Zusammenhanges wegen an diese Quellen dessen was folgt wieder erinnern müssen. Die Religion des Königes ward getäuscht, er trat auf die Seite des Erzbischofs, und die Parlamenter wurden verbannt. Sie wurden wieder in ihre Verrichtungen eingesetzt, und der König geboth ein gänzliches Stillschweigen über die Sache, und verboth die Verweigerung der Sacramente. Der Erzbischof allein gehorchte diesem königlichen Befehle nicht, und nun war die Reihe an ihm, er ward nach Conflans verbannt. Durch diese Lage der Umstände bekam

das Parlament die Oberhand über die Jesuiten, der Schutz des römischen Hofes half ihnen nichts mehr, ihr Urtheil der Verbannung ward bereits 1761 abgefaßt, aber durch ihre Bemühungen noch aufgehalten, bis den 3 August 1762. ihre Vertreibung aus Frankreich durch einen Parlamentsschluß vestgesetzt, und sofort bewerkstelliget ward. Es enthielt die Einschränkung; so sich iemand seines Gelübdes entsagen, den vorgelegten Eid leisten und seine Ordenskleidung ablegen wollte, der sollte fernern Schutz im Lande finden.

Der Pabst Clemens *XIII.* nahm dieses Verfahren sehr übel auf, und nochmehr die erwähnte Einschränkung, und sahe solches für einen Eingrif in die Rechte des heiligen Stuhls an. Er erklärte schlechthin: sint in Francia ut sunt, aut non sint. Sie sollen in Frankreich sein, wie sie sind, oder gar nicht da sein. Er suchte auch dem Orden 1765. durch eine neue Bestätigungsbulle aufzuhelfen, welche aber, wie sie ungeziemend auf der Post in alle Reiche geschickt ward, vom Pariser Parlament auch mit großer Verachtung angesehn und unterdrückt ward. Nach den Grundsätzen des römischen Stuhls konnte Clemens *XIII.* nicht anders verfahren, nur das eingebildete Ansehn seiner kirchlichen Macht, war der herrschende Ton in ganz Europa nicht mehr. Was den Jesuiten zur Last gelegt wurde, war der Politik des römischen

mischen Hofes gemäß, ihre Maximen waren ihm nicht zuwider, und auch von Gliedern andrer Orden, denen die Geheimnisse der hierarchischen Politik bekannt waren, angenommen und gelehrt worden. Aber sie bewirkten doch, wenigstens als Vorwand, wenn man ihre Reichthümer, ihren Uebermuth, ihr Ansehen bei Hofe, ihren beständigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten, als die wahren Ursachen annehmen will, ihre Vertreibung aus Frankreich. Hierzu kam der üble Eindruck, den das Memorial des Generals, welches er dem Pabste nach der Portugiesischen Verschwörung übergab, auch in Frankreich machte, und dem Orden eine um so mehr gehäßige Gestalt gab, je mehr nach der Sache des Damiens ihnen alles fehl schlug, und immer neue ihnen nachtheilige Entdeckungen erfolgten. Es veranlaßte viele Schriften in Frankreich, Spanien, Portugall und selbst in Rom, aus welchen man Wahrnehmungen zog, die fürchterliche Folgen haben mußten. Wenn man nun die Weigerung des Generals zu Rom, einen von ihm unabhängigen Provincial in Frankreich zu erkennen, betrachtet, das Betragen des Erzbischofs von Paris, welches ein Schritt der Jesuiten selbst und des römischen Hofes war, den gränzenlosen Eifer für die Bulle Unigenitus, die so viele Unruhen erregte, die ungestüme Aufbürdung derselben zur allgemeinen Glaubensregel, wenn man dies alles betrachtet, so sieht man die Mittel, welche er-

griffen wurden, den herrschenden Geist des Jesuiterordens zu erhalten, die aber eben um dieses Zwecks willen den Mitgliedern desselben zum Verderben gereichten.

In Spanien war man auf alle diese Vorfälle aufmerksam gewesen. Das Resultat war dem Orden nicht vortheilhaft. Ihre Empörung in Paragvay gegen die spanischen Truppen, war schon vorhergegangen; man betrachtete nun auch in diesem Reiche alle ihre Schritte mit Argwohn, man fand, daß sie durch die reichen Pensionen, welche sie austheilten, noch mehrere Reiche regierten als Paragvay. Sie sahen es selbst, daß auch hier ein Ungewitter über sie aufzog. Um sich nun Spanien und Paragvay noch zu erhalten, war der Rest ihres Glücks noch zu wagen. Zwei Thronveränderungen waren versucht, der Erfolg der Dritten war zu erwarten. Es verlautete 1766. sie hätten einen abscheulichen Vorsatz gegen die ganze königliche Familie bey einer Proceßion ausführen wollen, nachdem sie vorläufig schon allerhand Unruhen erregt hatten; allein die ganze Verrätherey war entdeckt, und die sich weit ausgebreitete Gährung noch zu rechter Zeit gedämpft worden. Es ist der Menschen und Religionsliebe des beleidigten Monarchen zu zuschreiben, daß er das ganze Geheimniß der Bosheit dem Abscheue der Welt nicht dargestellt hat. Die Folge davon war ihre Vertreibung aus Spanien,

Neapo-

Neapolis, Parma ꝛc. Und nun war alles verlohren. Denn, nicht genug, daß sie den 1sten April 1767. aus Madrit, und den 3ten aus dem ganzen Reiche weggebracht, und durch eine Sanctio Pragmatica, welche den 2ten April vor dem königlichen Pallaste abgelesen ward, auf immer aus diesem Reiche ausgeschlossen wurden; sondern die Verbannung erstreckte sich auch über die amerikanischen Provinzen, in welchen die Jesuiten ihre Mißionsanstalten hatten. Die Ausführung der ganzen Sache ward dem Dom Francisco Bukarley aufgetragen, welcher im Anfange des Junii in Buenos Ayres anlangte, und alles mit großer Vorsichtigkeit betrieb. Die dasigen Jesuiten wußten noch nichts, was in den europäischen spanischen Provinzen mit ihrem Orden vorgefallen war, und erwarteten noch weniger was sie itzt betreffen sollte. Die königlichen Befehle wurden aller Orten ohne Schwierigkeit ausgeführt, die jesuitischen Unterthanen beschützten ihre Häupter nicht, und diese konnten ihren Schutz nicht suchen, da man sie allenthalben in ihren Klöstern, Mißions- und Pfarrhäusern überfiel, und sich ihrer Papiere bemächtigte, ohne daß sie das geringste vermutheten. Sie unterwarfen sich allenthalben freywillig, ohne die Ursache ihrer Gefangennehmung zu wissen. Und die Einwohner schienen, wie Leute, die unter einem Joche geseufzt hatten, mit ihrer Befreiung zufrieden zu sein. Sie wurden im September zu Schiffe

 gebracht,

gebracht, und niemand entrann. Man glaubte große Reichthümer bey ihnen zu finden, besonders am Uraqvay, wo sie so lange Zeit Souverains über eine für ihr Bestes allein arbeitsame Menge von 30, 000. Familien waren. Allein Bougainville meldet in seinen Reisen, daß ihre Güter gar nicht erheblich gewesen. Sie hatten zuviel Zeit und Kosten nöthig gehabt, ein rohes, unbeständiges, unabhängiges und träges Volk nicht nur Gesetzen, sondern der Sclaverey und dem einförmigsten Leben zu unterwerfen, Staats und Kriegeseinrichtungen zu machen, zu bauen, ihren Kirchen Glanz zu geben; und die Zeit, da sie die Früchte ihrer Arbeit genossen hatten, war noch zu kurz. Hierzu kam noch, daß sie zwar anfänglich 60,000 Piaster aus dem königlichen Schatze erhielten; dafür aber nachher von jedem Unterthan dem Könige jährlich einen Piaster abliefern mußten. Ihre Magazine waren indes mit allen benöthigten Waaren sowol inländischen als europäischen reichlich versorgt; sogar mit solchen, welche sie da gar nicht nöthig hatten. In ihren Pfarrhäusern, welche bey den Kirchen standen, und neben welchen die Handwerkswohnungen der angelernten Männer und die Spinnereien der anzulernenden Mägdchen waren, fand man nichts als vorräthige Handwerksgeräthschaft, und Kostbarkeiten, die zu ihren glänzenden Kirchen gehörten.

Nachdem vorgedachter Bougainville in seinen Reisen dies alles von ihrer Gefangennehmung gemeldet hat, so setzt er hinzu: Ich übergehe alles, was unter ihren Papieren, wie man zu Buenos Ayres sagte, gefunden sein soll. Die Jesuiten sind zu verhaßt und die Sachen noch zu neu, als daß man die falschen Beschuldigungen von den wahren sollte unterscheiden können; (Es ist auch noch nichts näheres bekannt gemacht); Ich will lieber dem größten Haufen des Ordens Gerechtigkeit wiederfahren lassen, der kein Antheil an den Geheimnissen, und weit aussehenden Absichten einiger wenigen hatte. Wenn in der Gesellschaft gleich einige wenige waren, die mit Intriguen umgingen, so handeln doch die meisten nach ihrem Gewissen und den Vorschriften ihres Ordens; Freilich haben viele Gehorsame für einige Schuldige gelitten. Sie waren auf einen giftigen Baum eingepfropft. Der Geist des Ordens mußte getilgt werden, und das konnte nicht anders geschehn, als durch die Trennung des Zusammenhanges.

Auf ihren Reisen, aus so vielen Staaten, haben diese Väter unglaublich viel ausgestanden, und sind nicht auf allen Schiffen gleich billig behandelt worden. Der Hof zu Rom wolte sie zuletzt, da der Kirchen - Staat mit ihnen überschwemmt wurde, nicht mehr annehmen, da sie aus allen Gegenden an die dasi-

gen Ufer kamen. Aber auch kein andres Reich wollte denselben gestatten in seinen Häfen zu landen. Einige Spanische Schiffe, die aus Civita Vecchia abgewiesen waren, befuhren verschiedne Küsten, die Vertriebnen litten Hunger und Noth, viele starben. Der heilige Vater allein konnte doch seinen Kindern und Knechten, die ihm allen Gehorsam zugesagt hatten, und in einem ieden Reiche fremde Unterthanen waren, eine mitleidige Aufnahme nicht versagen. Die, welche seine kirchliche allgemeine Macht so standhaft verfochten hatten, mußten billig nun als Vertriebne in den Gütern der Kirche, im Kirchen-Staate auch Aufenthalt und Versorgung finden. Welcher Ort der Zuflucht hätte sich auch besser für sie geschickt, als der, wo sie näher unter ihrem eignen Oberherrn lebten, dem sie Treue und Gehorsam schuldig waren, und der sie nun nahe um sich hatte, um mit ihrem General und Vorstehern an dem Heile ihrer Seelen zu arbeiten! Und das war, wie wir hernach hören werden, auch wirklich die Absicht des heiligen Vaters. Nur sie kamen zu tausenden an, aus allen französischen, spanischen, portugiesischen Provinzen, aus Neapel, Parma, Venedig ꝛc. und mehrten sich dergestalt, daß sie einem Staate, der, wie bei den geistlichen Staaten gewöhnlich, schlecht administrirt wurde, und immer Mangel an Getreide und Lebens-Bedürfnissen hat, äusserst zur Last fielen.

fielen. Der Pabst beschwerte sich bei den Höfen darüber, zerfiel mit ihnen, richtete aber doch so viel aus, daß die Vertriebnen von den ansehnlichen Gütern, die sie verlassen hatten, und die in Spanien allein auf 75 Millionen Piaster geschäzt wurden, anständige Pensionen erhielten. Der Portugiesische Hof weigerte sich dessen am längsten, endlich erfolgten die Pensionen, da auch in diesem Reiche die eingezogne Güter, nebst dem ihnen abgenommnen Handel von Maragnon und Brasilien sehr beträchtlich waren. Aus diesem Grunde waren diejenigen vielleicht nicht die unglücklichsten, welche nach dem Kirchenstaate gebracht wurden. Und schien gleich ihr häufiges Sterben zu Frascati, besonders der Portugiesischen, etwas künstliches zu sein, so ist doch diese Nachricht nicht ohne Widerspruch Viele wurden nach andern abgelegnen Ländern verführt, viele suchten sich zu retten, die zum Theil ein ungleiches Schicksal gehabt hatten, und der Englische Hof schickte ganze Schiffsladungen vertriebner Jesuiten, die sich dazu anwerben liessen, nach Canada, um die dasige Jugend zu unterrichten.

Nach der Verbreitung des Ordens aus allen diesen Reichen, fiel nun sein Ansehn in ganz Europa. Der Schutz, welchen ihnen der römische Hof dem ohngeachtet noch verliehe, der stolze Ton, mit welchem er dem spanischen

Mon-

Monarchen begegnete, und sein Verfahren misbilligte, das Breve gegen den Herzog von Parma, und seine auf dieses Herzogthum geäusserte Ansprüche, Zwistigkeiten, welche die Jesuiten nicht allein veranlaßt, sondern immermehr in Gährung gebracht hatten, öffneten endlich allen Monarchen die Augen, die Ketten kennen zu lernen, welche der römische Hof der weltlichen Macht durch die Jesuiten geschmiedet hatte. In den Ländern, in welchen sie noch blieben, ward ihnen der Unterricht der Jugend abgenommen, wovon man besonders in Sardinien bald die Vortheile bemerkte.

Der Orden war also seiner vornehmsten Besitzungen beraubt. Da er noch allenthalben in seinem Flor war, fand man ihn eingetheilet in 5 Assistenzen. 1) Die Italiänische, für die Italiänische Staaten. 2) die Portugiesische, für die Portugiesischen Staaten dies und jenseits des Meeres. 3) die deutsche für Deutschland und Pohlen. 4) die Spanische. 5) die Französische. Jede dieser Assistenzen hat ihren Assistenten beim General, der die aus seiner Assistenz kommenden Sachen vorträgt. In allen diesen Assistenstenzen waren 24 Profeß-Häuser, darinn die Professen, welche das heilige Gelübde gethan haben, wohnen, 669 Collegien zum Schulunterricht, 61 Prüfungs-Häuser, worinn die angehenden Ordensbrüder gebil-

gebildet werden, 176 Seminarien und Convictoria zur Hilfe der Profeßhäuser und Bildung der Prediger des Ordens; 335 Residenzen, 273 Missionshäuser. In allen diesen Häusern befanden sich Ordensbrüder 22, 589. darunter 11,293 Priester waren.

In diesen Umständen war der Orden vor seiner Verbannung aus den 3 Monarchien. Die Höfe achteten aber das, was sie gethan hatten, zur Sicherheit ihrer Unterthanen, und zum Wohl der ganzen Kirche, nicht für hinreichend. Sie stellten ihre Gründe dem römischen Stuhle vor, und verlangten die völlige Aufhebung des Ordens in der Catholischen Kirche, und zugleich die Aufhebung des Breve gegen den Herzog von Parma. Der Pabst Clemens *XIII.* aber verweigerte beides. Nun zog Frankreich Avignon und Venaißin ein, Neapel bemächtigte sich des Gebiets von Benevent und Ponte Coevo, Spanien drohte das ganze Königreich Castilien und Arragonien dem Päbstlichen Gehorsame zu entziehen, und suchte die alten Plane Carl *V.* hervor. Es war eine gänzliche Trennung aller 3 Reiche zu besorgen. Man fing überall an die Orden eigenmächtig einzuschränken, man grif die römischen Canzellei-Regeln an, man billigte die Sätze des Febronius vom Primate des Pabstes, man hemmte den Ausgang des Geldes aus den Reichen, das sonst in den Schatz zu Rom geflossen war.

Unter

Unter solchen Umständen starb Pabst Clemens XIII. am 2ten Februar 1769. Der Cardinal Ganganelli unter dem Nahmen Clemens *XIV.* ward nun Regent der Kirche. Zwar war er durch Spanien erhoben, und diesem Reiche verpflichtet die Aufhebung des Breve gegen Parma und des Jesuiterordens, waren die Bedingungen; allein er fand doch auch viele Schwierigkeiten, das System seines Vorfahren zu verlaßen. Das Gedicht der Päbstlichen Untrüglichkeit gestattet nicht die Verordnungen der Vorgeher aufzuheben und zu misbilligen. Dadurch litte das Ansehen des römischen Stuhls, und die Behauptung der Glaubens-Wahrheit und Rechte der Catholischen Kirche gegen die Protestanten, deren Sache derienige sonst immer zu begünstigen schien, der sich den Jesuiten widersetzte. Es war nicht so leichte, der Kirche diesen Hauptzweig abzuschneiden, es war selbst gefährlich, sie hatten so viele Anhänger, noch Freunde allenthalben, es war eine Empörung in Rom zu besorgen, es war zu befürchten, sie würden sich dagegen auflehnen, wenn sie Unterstützung fänden, schon ihre Anzahl und ihre Hände machten in den Päbstlichen Staaten eine beträchtliche Macht aus. Die Versorgung der Schulen mit Leuten von solcher Gelehrsamkeit, als sie unter sich hatten, die Ersetzung ihrer Geschicklichkeit in den Missionen, und noch andre Vortheile, die durch sie vorhanden waren,

ren, ließen sich nicht so leicht ersetzen. Dies waren die Schwierigkeiten der Aufhebung. Daher nun die vielen zur Beförderung des nützlichen und wohlgemeinten Instituts Ignatii zu ihrem Vortheile ergangnen Päbstlichen Bullen, welche so gar dieienigen mit dem Banne belegen, die ihnen hinderlich sind; um der Dienste willen, die sie dem Ansehen des Päbstlichen Stuhls geleistet, indem sie, seit der Kirchenverbesserung Lutheri, fast allein für den Riß gestanden, den Aberglauben treflich unterstützt, und sich dem einreißenden Strome neuer Meinungen mit allem Ernst und Eifer entgegengesetzt, die alte Lehre aber in Reden und Schriften verfochten; um der Dienste willen, die sie der römischen Kirche wirklich geleistet; um der vielen Heiligen und Märterer willen, die unter ihnen canonisirt worden, war Clemens *XIV.* eher entschlossen dem Systeme seines Vorgängers zu folgen, und den Orden zu reformiren, als ihn aufzuheben.

Allein alle bisher versuchte Reformationen waren vergeblich gewesen. Pabst Gregorius *XIV.* da er die Absicht hatte Frankreich in Gährung zu bringen, und sich hierzu der Jesuiten zu bedienen, hatte selbst zu ihrer Unabhängigkeit vom Päbstlichen Stuhle geholfen, die Gesellschaft war allein dem General und dieser den innern Grundsätzen der Gesellschaft unterworfen, daß sie auf seine Absetzung erkennen konnte,

te, wenn er gegen den Nutzen der Gesellschaft handelte. Diese Bulle vernichtete alle Verbesserungs-Vorschläge. Hiezu kam ihr Aufenthalt an den Höfen, ihr Antheil an den Staats-Geschäften, die Freunde und Stützen ihrer Sache, welche sie sich durch ihre reichlich ertheilte Pensionen erhielten, ihre Spionen in allen Pallästen, die Gewalt, welche sie durch ihr Predigen, Beichtstühle, und den Schulunterricht über das Volk hatten, das Ansehn, das ihnen ihre Gelehrsamkeit gab; alle diese Umstände hatten unter mehreren vorigen Päbsten, besonders Urban *VIII.* 1633. Innocenz X. 1645. Clemens IX. 1669. Innocenz XI. 1680. die gesuchte Verbesserung des Ordens bereits gehindert, und würden ihr beständig im Wege gestanden haben.

Daher drungen die Bourbonischen Häuser und der König von Portugall auch bei dem itztlebenden Pabste Clemens XIV. schlechterdings auf die Aufhebung des Ordens; da sie die Verbanuung desselben aus ihren Staaten zur Sicherheit ihrer Personen und Unterthanen, zur Verträglichkeit der Kirche mit dem weltlichen Arme, zur Aussöhnung der Christenheit nicht für hinreichend hielten, so lange die Gesellschaft noch durch innere Bande zusammenhing. Clemens XIV. erwies gleich im Anfange seiner Regierung, durch verschiedne Schritte, daß er die Wiederaus-

söhnung

söhnung mit den getrennten Reichen suche. Er erwog, daß die Jesuiten eine eigne besondre Kirche in der Catholischen Kirche ausmachten, die sich für unabhängig vom Oberhaupte und den Concilien ansahe, alle Freiheiten aller Orden in dem ihrigen vereinigten, ihre eigne Sittenlehre hatten, die sie gegen alle weltliche und geistliche Macht behaupteten, eine eigne geheime Verfassung, die kein Mensch antasten durfte, ein so besondres Gelübde hatten, daß sie allein von ihrem General abhingen, und doch auch ihren General absetzen, und jeden ohne Beobachtung gerichtlicher Form aus dem Orden stoßen konnten, auch ihr Institut ändern konnten, und geheime willkührliche Gesetze befolgten, wovon nur der General weiß, und die der Pabst nicht ändern kann. Sie hatten hiernächst die ihnen so nachtheiligen Briefe des Bischofs Palafoe wider sich, eines ihnen gesetzten Visitators, den sie zum Märtyrer gemacht hatten, und dessen Seligsprechung man izt betreibt.

Aus allem diesen ersahe nun der Pabst wohl die Unmöglichkeit dem Orden sein voriges Ansehn wieder zu geben. Durch diese Ursachen demnach bewogen, durch die Höfe gedrängt, der Gefahr weiterer Einschränkung der Päbstlichen Macht ausgesezt, durch die von dem gedruckten Orden schon bereiteten Nachstellungen bedroht, wagt es Clemens XIV. endlich

mit vieler Furchtsamkeit, nach langen Vorbereitungen, Erforschung der Gesinnungen aller Catholischen Höfe, und sorgfältig genommnen Maaßregeln zu seiner Sicherheit, und machte die bereits 1773. den 21ten Jul. datirte Bulle, den 16ten August bekannt, durch welche er dann den Orden der Jesuiten gänzlich aufhob, und über das Schicksal seiner Glieder ein und andere Verordnungen beifügte. Die Gründe, welche außer den bereits angeführten, als Haupt-Bewegungs-Gründe zu diesem Schritte dienten, waren die Wiederherstellung der Ruhe in der Christenheit, und Wegräumung alles dessen, was ihr schädlich sein kann, nebst der Unmöglichkeit, daß die Gesellschaft Jesu fernerhin der Kirche den Nutzen schaffen könne, wozu sie gestiftet und mit so vielen Privilegien versehn worden wäre. Es werden noch geheime Ursachen erwähnt, die nicht offenbart werden sollen, wir können darunter die durch sie verursachte Trennung ganzer Reiche von dem römischen Stuhl rechnen, und hier zugleich den Schleier gewahr werden, unter welchen die dem Orden Schuld gegebne, und der Welt zum Theil noch unenthüllte Verbrechen zur Verhütung des Aergernisses, verdeckt werden sollen. Aus diesem Grunde und nach reifer Ueberlegung und mit der Fülle der apostolischen Macht vernichtet Clemens XIV. diesen so berühmten Orden. Nun hängen ihre Glieder nicht mehr zu-

sam-

sammen, sind von ihrem Gelübde entbunden, von dem Gehorsam gegen ihre Obern loß und zu freien Personen gemacht, ihre Häuser und Güter verfallen, und die, ihnen zum Vortheile gegebnen Bullen, entkräftet. Sie stehn nun unter der Gewalt der Bischöffe, in deren Kirchensprengel sie sich aufhalten; die Novitien sollen unmittelbar entlassen, und dieienigen, so die einfache Gelübde gethan, zu dem heiligen Orden nicht weiter befördert werden. Ehe sie aber dieses eigentliche Vernichtungs- Urtheil erhalten, wird ihnen noch, gleich im Anfange der Bulle, das tröstende Lob gesagt; „aus allgemeiner Liebe zur Christenheit, sei der heilige Vater bereit und gefaßt, auch das ihm liebste und angenehmste, dessen er ohne die größeste Beschwerde und ohne Schmerzen seines Herzens nicht entbehren könne, zu zerstöhren und auszurotten.„ Hernach wird das Lob der Regularorden gepriesen, unter welchen die so die Inquisition und blutige Bekehrung der Protestanten beförderten, zur Ruhe der Staaten wol nichts beigetragen haben; es wird der gränzenlosen Menge der Bettel-Orden nachtheilig erwähnt und denen, die nach dem 4ten lateranischen Concilio entstanden sind, die Verordnung Pabst Innocenz III. vorgehalten, daß sie eingehn, und ihre Häuser und Güter zu andern milden Stiftungen, nicht den Fürsten, sondern dem Gutbefinden der Bischöfe überlaßen werden sollen. Darauf

werden verschiedne Päbste angeführt, die Regularorden aufgehoben haben; besonders aber der Militairorden der Tempelherren in seinen Schicksalen so entworfen, daß er eine Parallele der Jesuiten ausmacht. Es folget hierauf die Stiftung des Ordens, die Begnadigungen, und Freigebigkeit der Päbste gegen denselben. Dem folgt eine getreuer Auszug aus ihrer Geschichte und innern Verfassung, mit möglichster Schonung vorgetragen, doch ohne Verheimlichung der gegründeten Klagen gegen die Gesellschaft; es wird der vergeblich angewandten Mühe, sie zu reformiren, erwähnt, und darauf die obengedachte Erklärung der eigentlichen Aufhebung gethan. Damit aber der heilige Vater durch dieses Breve, nicht allein dem Wohl und der Ruhe der Völker rathen, sondern auch iedem Mitgliede dieses Ordens, deren einzele Personen er väterlich liebt, einigen Trost und Hilfe verschaffe, damit sie frei von allen Streitigkeiten und Aengsten, womit sie bisher geplagt gewesen, den Weinberg des Herrn desto fruchtbarer pflanzen, und dem Wohl der Seelen desto reichlicher nutzen könnten; so verordnet die Bulle auch ihre künftige Lebensart. Die nur das einfache Gelübde gethan, und zu dem heiligen Orden noch nicht eingeweiht sind, sollen ihrer Gelübde entlediget sein, nach einer von den Bischöffen zu setzenden Frist ihre Häuser und Collegien verlaßen, und eine andre Lebensart nach Gutbefin-

finden ergreifen. Diejenigen Mitglieder, die schon zu den heiligen Orden befördert worden, und die feierliche Gelübde abgelegt haben, die Professen sollen entweder nach 6 Monath Probe-Zeit in einem andern Orden treten (eine große Demüthigung für Leute, die ihren Orden für den vollkommensten hielten) oder als Weltgeistliche und Priester unter dem Gehorsam der Bischöffe bleiben, in deren Kirchensprengel sie sich aufhalten, sollen predigen und Beichte hören, und so lange ihren Unterhalt aus ihrem Collegio nehmen, bis sie sonst eine schickliche Versorgung finden, oder wenn solches Alters halber nicht zu erwarten, sollen sie im Collegio bleiben. Ihre Häuser, Sachen und Oerter sollen sie veräussern dürfen, die leer gelaßnen sollen zu milden Stiftungen angewandt werden. Die, welche in Schulen unterrichten, falls man von ihrer Arbeit gute Hoffnung machen kann, mögen dabei bleiben. Die Missionen sollen anderweitig besorgt werden. Ob sie nun gleich alle dem Orden gegebne Privilegien, als die Befreyung von Fasttägen und Hersagung der canonischen Stunden, die Erlaubniß verbothne Bücher zu lesen, verliehren; so sollen sie doch dafür ganz andre Vortheile erlangen; als, Almosen für das Halten der Messe annehmen zu dürfen, das Recht zu allen und jeden Beneficien mit und ohne Seelsorge, Aemtern, Würden und Personalen zu gelangen, davon

 sie

sie sonst als Regular - Cleriker ausgeschlossen gewesen.

Nachdem dieses gesagt ist, so folgt die Excommunication derer, welche sich unterstehn würden die Vollstreckung dieser Bulle zu suspendiren. Und dem ohngeachtet hat sie beinahe kein einziges Reich ohne Einschränkung angenommen, andre sich derselben nur als einer Gelegenheit zu gewissen Verfügungen bedient, andre haben sie gar nicht publicirt, wie auch selbst in Regenspurg noch nicht geschehn ist, noch viel weniger in England, Holland und der Schweiz; in andern uncatholischen Reichen ist der Orden so gar in Schutz genommen, und alle, die sich mit genugsamen Eigenthum in dieselben begeben, in ihren Absichten auf alle Weise gefördert. In Venedig nahm man die Bulle zwar an, schloß aber ausdrücklich die Excommunications - Bedrohung als unstatthaft aus.

Ein andrer Bann wird allen geistlichen Personen angedrohet, welche gegen dieses neue Kirchen - Gesetz reden oder schreiben, oder den Ursachen und Bewegungs - Gründen desselben nachforschen würden. Die Fürsten werden übrigens zur Beförderung der Wirkungen dieser Bulle, und die Christen zur Einigkeit ermahnt. Nach diesen folgen die gewöhnlichen Clausuln zur Vorbeugung unstatthafter Deutun-

tungen, Ausnahmen, und die Formel, welche dieselbe zum Grund-Gesetze ernennt, das auch die Nachkommen verpflichten soll. Dies ist der Inhalt dieser merkwürdigen Bulle. Man findet sehr intressante Anmerkungen über dieselbe in der Sammlung der merkwürdigsten Schriften die Aufhebung des Jesuiter-Ordens betreffend 1773. 1774.

Nachdem sie den 21ten Jul. 1773. unterschrieben war, so ward den 6ten August ein neues Breve ausgefertiget, und dadurch eine Congregation niedergesetzt, welche auf die Vollstreckung der Suppressions-Bulle bedacht sein sollte. Es war eine Zeit ausgesetzt, bis sie an den vornehmsten Orten ihrer Bestimmung angelangt sein könnte, und diese ging bis den 16ten August. An diesem Tage verstärkte der Pabst seine Leibwachen, seine getreuen corsischen Soldaten besetzten alle Collegien, Novitiathäuser, Profeßhäuser der Jesuiten in Rom; in ein iedes verfügte sich ein Abgeordneter der Congregation, und publicirte die Bulle. Man versiegelte die Procuratien, Archive, und alle Verwahrungs-Oerter von Silber, Geld und andern kostbaren Effecten, stellte die genausten und schärfsten Untersuchungen an, daß keine beigelegte Schätze verborgen würden; die ihnen bestimmte weltgeistliche Kleidung ward in größter Eil zurecht gemacht, die Häuser so fort von vielen ver-

 laßen,

laßen, welche zu ihren Familien zurückgingen, und andern andre Bestimmungen angewiesen. Der Abt Ricci, gewesner General des Ordens nebst seinen Assistenten und andern beschuldigten Mitgliedern ward in Verhaft genommen, und dieses alles in der größten Ruhe, ohne den geringsten Anschein eines so sehr befürchteten Aufstandes vollführt. In Wien geschahe in kurzem ein gleiches, und man eilte sie in weltlichen Kleidern zu sehn. Ihr dasiges Profeßhaus wird nun zur Kriegscanzelley gebraucht, und ihre Kirche zu einem Pallaste für den Hof-Kriegsraths Präsidenten und zur Hauptwache bestimmt. In Frankreich widersetzten sich die Bischöffe der Publication der Bulle; es verlautete so gar, daß die Jesuiten unter einer Congregation des Creuzes, als ein andrer Orden wieder hergestellt werden sollten. Der heilige Vater versagte aber durchaus seine Einwilligung. In Pohlen hat die Delegation den Entschluß gefaßt, daß die Güter der Jesuiten gegen jährliche Erlegung von 5 pro Cent des eigentlichen Werths, an solche Personen verkauft werden sollen, die auch den eigentlichen Werth aus ihrem Vermögen bezahlen könnten, wenn sie gleich fürs gegenwärtige wegen der Servitut von 5 pro Cent eine geringere Zahlung leisteten. Diese 5 pro Cent werden außer Streit fürs erste den Fond formiren, aus welchem man die Pensionen der Jesuiten nehmen wird. Es melden sich zwar noch stehende Familien zu den Gütern, welche ihnen, durch das Ver-

mächt-

mächtniß an die Jesuiten genommen worden sind; wie denn auch einige davon bereits Besitz genommen haben; es scheint aber nicht, daß sie deshalb im Verkaufe ein Vorrecht haben werden. Wegen Besorgung der Schulen hat die Delegation bereits die erforderliche neue Einrichtung getroffen. Der Orden hatte vor seiner Aufhebung in Pohlen, die neuerlich abgegangnen Provinzen mit dazu gerechnet, 57 Collegien, 18 Residenzhäuser, 63 Missionen, 1157 Priester, 604 Clerici, und 579 Brüder, zusammen 2340 Personen. Unter diesen waren 463 Professoren in Schulen 209 Prediger 203 Missionarien. Die das heilige Gelübde abgelegt hatten, waren unter den Priestern 855, unter den Brüdern 379, zusammen 1234. Von diesen kann itzt ohngefähr der dritte Theil, welcher sich in den abgegangnen Provinzen Pohlens befindet, abgerechnet werden. Es ist zu glauben, wenn die Sachen in Pohlen einen andern Gang genommen und sich nach der im Anfange der Unruhen gehabten Absicht entschieden hätten, der Orden nicht aufgehoben sein, sondern seine Vertriebne nach Pohlen gesandt haben würde; allwo sich nach der damaligen Lage der Sachen, Gelegenheit gefunden haben mögte, sie mit Gütern zu versehn.

In den Rußischen und Preußischen Staaten werden die darin residirende Mitglieder des Ordens auf den vorigen Fuß beibehalten, und mit Freiheiten und Beförderungsmitteln ver-

sehn. Daher auch die Jesuiten in Samogitien sich unter den Schutz eines dieser Reiche begeben.

Im römischen Reiche ist die Päbstliche Suppreßions Bulle weder publicirt, noch etwas allgemeines in der Sache verfügt worden, ohne was ein und andere Fürsten, besonders der Churfürst von Maynz zum größten Vortheile der Schulen des Landes vor sich gethan haben. Vielmehr hat der Reichshofrath ein Gutachten an Kaiserl. Majestät abgestattet, welches der Herr von Moser in seinen rechtlichen Bedenken von Aufhebung des Jesuiterordens mittheilet, und worinn behauptet wird 1) der Pabst habe den Orden ohne kaiserliche Einwilligung nicht aufheben können, welches also gegen den Pabst zu ahnden sey. 2) Die Bischöffe im Reiche wären ohne vordersamste Abwartung Kaiserl. Genehmhaltung nicht befugt gewesen, die Päbstliche Bulle anzunehmen, noch vielweniger, publiciren und vollziehn zu laßen. 3) Sey eine Reichs väterliche Vorschrift wegen Verwendung der dem Jesuiterorden zuständigen Güter und Gefälle nöthig, und deshalb ein Commissionsdecret an den Reichstag zu erlaßen. Es ist hierauf aber nichts verfügt, vielmehr sind verschiedne Streitigkeiten bekannt worden, die sich hin und her wegen der von den Jesuiten beseßnen Güter ereignet haben. Ihre Willigkeit sich ihrem Loose zu unterwerfen, ist zwar im ganzen

ganzen Orden allgemein, und giebt einen Beweis eines noch unter ihnen bestehenden geheimen Zusammenhanges (da es sonst zu bewundern wäre, warum sich unter so vielen hellen Köpfen, die alles vermochten, und die feinste Politik besaßen, nicht ein einziges Collegium ausgenommen hätte.) Allein sie suchen doch Beistand und Umwege, um nicht zu weichen, wenn Ihnen nach Inhalt des Päbstlichen Breve keine Pensionen angewiesen werden; welches ihnen kein Mensch übel auslegen wird. Es geschieht das besonders in denjenigen Residenzen, welche aus andern Landen ihre Einkünfte zogen, die unter dem Landesherrn nicht stehn, der sie aus ihren Häusern vertreiben will; oder wenn die Güter in diesem Lande zu den ihnen zukommenden Gehalten nicht zureichend sind.

Es ist überhaupt wahrscheinlich, daß ihre Geschichte noch nicht geendiget sey. Die bey der Vernichtung ihres Zusammenhanges gewaltete päbstliche Untrüglichkeit will heutiges Tages vielen verdächtig sein, welche den Sitz der Eingebung des heiligen Geistes in Rom für eine bloße Canzelleiformel halten. Es werden auch wegen der Anwendung ihrer Güter noch viele Veränderungen vorfallen, ihre verborgene Schätze ausgespähet, und die geheime Beförderung derselben in Länder, wo sie Schutz finden, nicht gleichgültig betrachtet werden. Hiernächst ist es auch nicht wahrscheinlich, daß eine solche große Gesellschaft, welche sonst so vie-

len

len Einfluß hatte, und die Quellen der wirksamen Gewalt so wohl kannte, auch ihre mächtige Freunde hat, lange so hilflos unter dem Drucke seufzen sollte. Es sind den Mitgliedern zwar Gehalte, aber noch keine Geschäfte ausgemacht. Die mehresten suchen sie noch, und es sind nur einzelne Beihilfen, wenn hier und da einige liebreich in Häusern zum Privatunterrichte der Jugend aufgenommen worden sind; oder wenn in Warschau, Wien und Mainz einige gegenwärtige brauchbare Männer versorget werden. Es ist ihnen zwar Beförderung zu allen Aemtern und Würden der Kirche versprochen; aber wie viele sind auf einmal offen, und werden dazu lauter Jesuiten genommen werden? Sollten die thätigsten Köpfe unter ihnen allein für sich selbst sorgen, und viele ihrer leidenden Mitbrüder vergessen, mit denen sie sonst so genau zusammenhingen? Sollten sie keinen Gebrauch von den geheim gehaltnen Schätzen zu machen wissen? Denn es wird wohl niemand sein, der es glauben sollte, daß der große Handel und die weitläuftigen Verbindungen der Gesellschaft ihr nicht mehr eingetragen haben sollte, als sie öffentlich an Gütern und Gefällen als ihr Eigenthum bekannt haben. Der Sachen Kundige glauben es übersehn zu können, daß das Eigenthum des ganzen Ordens in allen Reichen sich höher belaufe, als die größte Schatzkammer irgend eines europäischen Reichs. Aber freilich besteht nicht alles in liegenden Gründen. Warum seufzen nun noch so viele ihrer Mitbrüder

in

in der Dürftigkeit, die eines bequemern Lebens gewohnt waren? Die portugiesischen itzt im Kirchenstaate lebende Jesuiten haben mehr als andre gellitten. Sie sind nicht nur dergestalt von ihrem Vaterlande ausgeschlossen, daß auch die schärfsten Untersuchungen angestellt werden, ob sie nicht in fremden Kleidern wieder zurückkommen. Mit den spanischen findet ein gleiches statt, sie müssen sich so gar des Umganges mit ihren Landesleuten und alles Briefwechsels in ihr Vaterland enthalten, sie sind dem spanischen Hofe ein Abscheu, und haben alle mitgenommne kostbare Kirchengefäße wieder herausgeben müssen. Indes hat ihre Vertreibung aus Spanien daselbst die Verbesserung der Schulen, und die neue Epoche des verbesserten Geschmacks veranlaßt. In Neapolis und Parma ist der Widerwille gegen sie so stark, daß so nahe sie auch wohnen, sie sich doch den Gränzen nicht einmal nähern dürfen. Es haben sich alle diese Staaten von ihrem Eigenthume eine ansehnliche Ausbeute gemacht, und außer den französischen Jesuiten, die in weltgeistlichen Kleidern ihr Vaterland wieder sehn dürfen, sind alle andre schleunig vertriebne, bey ihrem Ausgange aus den Reichen, durch genaue Nachsuchungen so eingeschränkt worden, daß sie nichts beträchtliches haben mitnehmen dürfen. Ja allen Unterthanen ward bei schwerer Ahndung verbothen, etwas ihnen gehöriges zu verhehlen, oder ihnen nachzuschicken. Man kann sich vorstellen, wie mannigfaltige

trauri-

traurige Lagen daraus entstanden sein müssen, die zum Theil noch fortdauren. Unterdessen sind doch gewiß unter den Vertriebnen immer viele gewesen, die keinen Antheil an den Verbrechen hatten, die man ihnen schuld gab, und die für ihre Unschuld ein günstiges Schicksal verdienten. Es bringt es so gar die Grundverfassung des Jesuitischen Ordens, wie oben erwähnt ist, mit sich, wahre tugendhafte Männer unter sich zu haben, die sie bey tugendhaften Leuten gebrauchen konnten. Diesen Rechtschaffenen kann die Veränderung ihrer Kleidung so wenig zur Schande gereichen, als die ansehnlichen Gelehrten unter ihnen, deren Ruhm einen wichtigern Grund hatte, als ihren Anspruch auf die Ehre Mitglieder des Ordens zu sein, durch die Aufhebung desselben ihrer Verdienste beraubt werden können. Wien ehrt seinen P. Hell und andre ausgesuchte aus der Gesellschaft, die in diesem Reiche leben. Mannheim belohnt einen Maier, Crebillon, Schmidt und andre, selbst der Pabst ehrt den gelehrten Lazari. Der Orden hat noch viele andre fleißige Männer, deren angefangne Schriften nun liegen geblieben sind.

Ob nun der Pabst gleich den Orden, als die Stütze seiner Hierarchie, und die Päbstliche Infallibilität bey Parma aufgeopfert hat; so sind doch noch bis jetzt weder Avigno[n] und Venaißin noch Benevent und Ponte Corvo wirklich zurück gegeben worden. Es werden die auf der Engelsburg sitzende Gefangne, der General mit einen Assistenten, andre beschuldigte Mitglieder,

der

der Jesuit Benincasa; welcher gegen das Päbstliche Abschaffungs Breve geschrieben hat, von Rom abgefordert, um sie in spanische Vestungen zu setzen. Es möchte auch wohl noch die Unterdrückung mehrerer Orden werkstellig gemacht werden, die durch ihr sogenanntes Betteln auf Unkosten des betriebsamen Arbeiters leben; wie denn in der Bulle selbst schon die nach dem vierten lateranischen Concilio erfundnen Orden unter gewissen Einschränkungen bereits gemißbilliget werden.

Es scheint überhaupt die Aufhebung des Jesuiter Ordens ein Schritt von Folgen für die ganze römisch catholische Kirche und deren Verfassung zu sein. Man wird den Glanz des römischen Hofes fallen sehn. Seit ihm Unterstützung fehlt, haben Portugall, Spanien, Neapel, Venedig ꝛc. der römischen Daterie, dem Fond der Ehedispensationen, und andern Fonds ihre ergiebige Quelle entzogen. Das durch ihren Handel und anderweitige Verfassung Rom nun entzogne Geld, wird durch die 8 Milli Scudi, welche die Päbstliche Kammer von ihren Besitzungen erwirbt, nicht ersetzt, noch vielweniger werden Rom diejenigen Bereicherungsmittel wiedergegeben, die sie im Gange erhielten. Mit ihnen wird je länger, je mehr die Stütze des römischen Hofes, der Aberglaube in der catholischen Kirche fallen, das glänzende derselben seinen Eindruck verliehren, und der Päbstlichen Hierarchie ein unersetzlicher

Stoß gegeben. So vortreflich, aber auch unnachahmlich ihre Erziehungs und Ausbildungs-Methoden waren, einer despotisch regierten Gesellschaft tüchtige Leute zu schaffen, welches der Erfolg erweiset; so schlecht, und dem gesunden Verstande nachtheilig war ihre Lehrart in den Schulen. Man mahlt sich aber den Schaden derselben itzt weit größer ab, als er jemals hat sein können, und scheint aus Abscheu gegen ihre Fehler auf den entgegenstehenden Ausweg zu verfallen. Um dem Pabste keine Abergläubige anzuziehen, dringen Naturwissenschaft, Künste, Fabriquen, Finanz, Geldumlauf, Handel, so stark in die Schulen hinein, daß die Religion kaum Platz in dem Winkel finden wird. Die Jesuiten erzogen sich auch als Regenten von Paragvay Unterthanen, aber keine Christen dem Himmel. Wie man nun von je her seine eigne Grundsätze an den Jesuiten verdammte, so verdammt man sie noch, und ahmt sie doch nach.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lachmann, Johann Joachim

Die eigenthümlichen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten, nach welchen sie dem Christenthume und den Staaten schädlich geworden sind aus ihren klassischen Schriftstellern gezogen, nebst einer kurzen Geschichte dieses Ordens

Züllichau 1774

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th O 371 -4(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11289803-3
VD18 14610590-004